Herrn
Dr. Tobias Jakobowitsch
Jáchymova 3
Praha-V

SELBSTWEHR
JÜDISCHES VOLKSBLATT

Einzelnummer Kč 2·–, Abonnement halbjährig Kč 45·– • Redaktion und Verwaltung: Prag I, Dlouhá 41, Telefon 62630

XXIX. JAHRGANG • NUMMER 38. • 15. ELUL 5695 • 13. SEPTEMBER 1935

Nach dem Kongreß

Luzern, 4. September.

Der Kongreß ist heute Nacht in feierlicher Weise geschlossen worden. Mit den üblichen Schluß- und Dankreden. Man erinnerte sich in diesem Moment an Leo Motzkin, dessen große Laune erst in dieser Schlußrede nach durchwachter und ermüdender Nacht aufzublühen begann und der immer wieder neue Mitwirkende des Kongresses entdeckte, denen er humorvoll danken konnte. Seine Rede war eine große Auflösung der Arbeitsspannung des Kongresses in Wärme und Humor. — Weizmanns Schlußrede war trockener und strenger. Sie löste die ernste Stimmung des Kongresses nicht auf; er entließ den Kongreß unter dem Eindruck eines Sieges, den der Kongreß über sich selbst errungen hatte, aber auch unter dem Eindruck der großen Verantwortung, die auf den Menschen lastet, die hier an der Geschichte des jüdischen Volkes mitgewirkt haben.

Die Verhandlungen um den Kongreß herum, von welchen der Fortgang der Verhandlungen am Kongreß abhing, hatten im Anfang eine leichtere Entwicklung als am Schluß. Es gab erst einen großen Kampf der Parteien um Weizmann; aber

es war kein Kampf der Parteien um Weizmann, sondern ein Kampf mit Weizmann um Weizmann.

Er konnte sich eine Zeitlang nicht entschließen, die Last der Verantwortung wieder zu übernehmen, welche in der Zeit, da man vor dem Kampf gegen den Legislative-Council steht, besonders schwer ist; vielleicht konnte er sich auch von seiner wissenschaftlichen Arbeit in Palästina nicht leicht trennen, es gab auch noch Einflüsse seiner Umgebung. Schließlich aber sagte er doch Ja und

dieses Ja war eine große Befreiung und der größte Erfolg dieses Kongresses.

Die große Frage, welche jeden Kongreß bis zur letzten Minute in Atem hält, die Frage des neuen Präsidenten, war bereits in der Mitte des Kongresses gelöst.

Und dennoch ging es schwer vorwärts. Der Grund lag in Folgendem. Fast einmütig war der Ruf nach der großen Koalition. Die großen äußeren Gefahren, unter denen das Judentum steht, die außenpolitischen Schwierigkeiten der zionistischen Lage, die gewissenlose Attacke des Revisionismus — all dies ließ in allen Parteien den Wunsch nach Einheit, nach einem großen machtvollen Zusammenschluß aller zionistischen Kräfte laut werden. Dieser Wunsch nach der großen Koalition hatte aber einen sehr unangenehmen Nebeneffekt; die große Exekutive.

Eine große Koalition ist gut; eine große Exekutive aber ist schlecht.

Die Exekutive, das höchste durchführende Organ unserer Bewegung, das in der eigentlichen Front der Politik, im täglichen Kampf mit den täglichen Gefahren und Widerständen steht, muß leicht beweglich sein, muß einen klaren einheitlichen Willen haben, muß ihre Kraft vollkommen auf das momentane Problem und auf den momentanen Gegner konzentrieren können. Das kann nur eine kleine Exekutive. Es ist aber sehr schwer eine kleine Exekutive zu schaffen, wenn viele Parteien und viele Richtungen in der Exekutive vertreten sein wollen. Die Zahl der Kandidaten steigt, jede Erhöhung der Ziele einer Partei hat die Appetitsteigerung aller übrigen Gruppen zur Folge und so hörte man denn in den Kulissen bald von — wenigstens für eine Exekutive astronomischen Ziffern, bis — eine Wendung eintrat und Ben Gurion mit der energischen Forderung nach einer Siebener-Exekutive auftrat. Damit waren alle Kombinationen zerstört, die Kandidaturen fielen unter den Tisch, aber die schwere Arbeit mußte von neuem beginnen. Und sie gelang nach längerem Kampfe.

Die Exekutive hat nun zwei neue Männer, Herrn Fischl Rothenstreich, welchen die Gruppe B, und Rabbi Fischmann, welchen die Misrachi in die Exekutive entsandte. Dafür scheidet Berl Locker aus der Exekutive aus, während die früheren Exekutivmitglieder Dr. Ruppin und Lipsky die Stellung von beratenden Experten erhielten. Eine ähnliche Stellung erhielt Dr. Nahum Goldmann, der als Vertreter der Exekutive beim Völkerbund nach Genf geht, und Lipsky, der Bevollmächtigte für Amerika. Es wurde also die kleine Exekutive dadurch ermöglicht, daß man diese neue Kategorie von Externisten schuf, von „uneigentlichen" Exekutivmitgliedern, Exekutivmitglieder für gewisse Spezialbranchen. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wahl Sokolows zum Ehrenpräsidenten der Zionistischen Organisation und zum Präsidenten des Keren Hajessod, der ebenfalls nicht mehr in der Exekutive ist, und die Wahl Ussischkins zum Präsidenten des AC., ein Vorgang, der eine Ausnahme bildet, da im allgemeinen der Präsident des AC. von diesem selbst gewählt wird. Man sieht diesen Arrangements an, daß es nicht leicht war, sie zu finden. Umso größer ist die Arbeitsleistung des Permanenzausschusses, der schließlich doch diesen Ausgang fand, der eine Tat der Klugheit und der Energie ist.

Das also sind die drei großen, man kann ruhig sagen, historischen Leistungen dieses Kongresses: die Rückkehr Weizmanns, die große Vereinigung fast aller zionistischen Parteien, ausgedrückt in der großen Koalition, die in der Exekutive vertreten ist, und schließlich die Kleinheit und damit Arbeitsfähigkeit der Exekutive, der unsere besten Fachleute zur Verfügung stehen. Es war schwer, der Weg war dornenreich, aber das Resultat ist wohl fast das bestmögliche, das erreicht werden konnte.

Der Kongreß hat in den einzelnen Problemen des Aufbaus Palästinas und der zionistischen Politik eine ganz gewaltige Arbeit geleistet. Ein Blick in die Resolutionen, welche vom Kongreß durchgearbeitet und angenommen worden sind, zeigt das Maß dieser Arbeit.

Die politisch-proklamative Tätigkeit des Kongresses war in den wichtigsten Punkten von vollkommener Einmütigkeit. Ernst und würdig war der Protest gegen die Judenverfolgungen in Deutschland und der Appell an die Welt. Und ebenso läßt die einmütige feierliche Erklärung des Kongresses gegen die von der englischen Regierung beabsichtigte Einführung einer gesetzgebenden Körperschaft in Palästina keine Zweifel daran übrig, daß dieser Legislative Council einer vollkommenen Ablehnung der ganzen Judenschaft der Welt gegenübersteht. Die Argumente, welche für diese Stellungnahme sprechen, sind in der Resolution klar und erschöpfend der Welt und England verkündet worden.

Eine wichtige Entscheidung des Kongresses liegt auch darin, daß er den Vermögenstransfer aus Deutschland mit überwältigender Majorität gebilligt hat. Er hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß es richtig ist, um Leben und Vermögen deutscher Juden zu retten, dieses Vermögen in Form von deutschen Waren nach Palästina zu bringen. Damit ist auch in dieser Frage, welche innerhalb der Organisation strittig war, und welche von der Opposition in und außerhalb der Organisation weidlich ausgenützt worden ist, Klarheit geschaffen worden. Die Bedeutung der organisatorischen Reform, welche versucht, die Landesorganisation zum eigentlichen Baustein der Weltorganisation zu machen, ist bereits hervorgehoben worden. Freilich hat diese Reform vorerst nur theoretischen Charakter, da infolge der verschiedenen Situation in den verschiedenen Ländern eine allgemeine konkrete Regelung derzeit unmöglich war. Hier liegt eine Entwicklung vor, welche organisch vor sich gehen muß und durch theoretische Beschlüsse nur richtungsmäßig beeinflußt werden kann. Das hat der Kongreß erkannt und hat daher in seinem Beschluß auch nur die Richtung gewiesen.

Die größte Klippe des Kongresses war die Frage der Regelung der palästinensischen Arbeitsverhältnisse; vornehmlich waren es zwei Fragen: die Anerkennung der Histadruth als alleiniger Gewerkschaft — das ist also die Ablehnung des allgemein-zionistischen Irgun, der allgemeinen-zionistischen Gewerkschaft, für welchen der Weltverband der Allgemeinen Zionisten mit solcher Energie eingetreten ist — bekanntlich war dies auch der Hauptgrund der Spaltung von Weltverband und Weltvereinigung, von der Gruppe A und der Gruppe B. Und weiters die Frage der nationalen Arbitrage auf dem Arbeitsmarkt; das ist der Versuch, die Arbeits- und Lohnverhältnisse in etwa bevorstehenden Kämpfen nicht durch Streiks, sondern durch ein überparteiliches, nationales Schiedsgericht zu lösen.

Das waren die zwei Fragen, welche den Kongreß bis zum Schluß beschäftigt haben, wobei die zweite Frage offenbar noch weit schwieriger zu lösen war, als die erste — und mit diesen Fragen ist auch der Kongreß — nicht fertig geworden. Die Schwierigkeit liegt darin, daß hier letzte wirtschaftliche Interessen gegeneinander kämpfen — wenn man will, kann man hier von Klassenkampf sprechen — und daß es eben beim besten Willen nicht möglich ist, diese Interessen ohne wirklichen Interessenverzicht durch bloße Resolutionsformeln zu vereinen. Hier gibt es nur die Möglichkeit, daß das nationale Interesse so stark wird, daß es die Klasseninteressen überwindet.

Der Kongreß machte einen großen Anlauf in dieser Richtung, aber er kam nicht bis zu Ende. Er blieb stehen, und mußte die Lösung dieser Streitfrage dem Aktionskomitee übertragen, welches, da es auch nicht weiter kam, die Angelegenheit einer Subkommission übertragen hat. Und so ist es zum erstenmal geschehen, daß ein Kongreß auseinandergeht, ohne sein Hauptproblem gelöst zu haben; aber, was das Wichtigste ist, daß er friedlich und geeinigt auseinandergeht, ohne dieses Problem gelöst zu haben. Denn das ist geschehen. Sonst ist es doch so, daß das beste Zeichen, daß man sich in der Hauptsache nicht geeinigt hat, darin liegt, daß man oben keine gemeinsame Regierung wählen kann, daß die Parteien nicht zusammen in eine Koalition gehen, daß sie nicht eine Exekutive bilden können, in der alle vertreten sind. Hier war es ganz anders. Die große Einigung ist zustandegekommen — und doch ist ein wichtiger Strittpunkt nicht bereinigt worden. Der einheitliche Wille war stark genug, um zur großen Einigung zu führen, aber nicht stark genug, um eines der wichtigsten Probleme, welche die Parteien scheiden, auch konkret zu lösen. Es ist also die paradoxe Situation eingetreten,

daß man sich formal geeinigt hat, ohne sich in einem entscheidenden Punkt meritorisch zu einigen.

Aber diese Formulierung erschöpft noch nicht die Situation. Man hat sich auch darin geeinigt, daß eine solche meritorische Einigung in diesem Moment gar nicht nötig ist, um sich in aller Realität zu einer großen zionistischen Einheit, zu einem mächtigen einheitlichen zionistischen Willen zusammenzuschließen. Man hat also bewußt das Trennende, wenn man es schon nicht aus der Welt schaffen konnte, doch zurückgestellt. — Dieses Resultat ist, mag es auch seinen paradoxen Beigeschmack haben, durchaus nicht zu unterschätzen.

Bedenkt man, daß es hier wirklich um einen Klassenkampf gegangen ist, so hat die Organisation in diesem Ausgang des Kampfes einen für jeden real Urteilenden überwältigenden Beweis wirklichen national-einheitlichen Willens gegeben.

Man muß ja überhaupt, wenn man das Gesamtresultat des Kongresses überblickt, und ein richtiges Urteil gewinnen will, nicht von irgend einem unwirklichen, theoretischen Standpunkt aus urteilen.

Hier haben Menschen und Gruppen, materielle Interessen und Eitelkeiten, entgegengesetzte Weltanschauungen, gute und weniger gute, vornehme und robuste Menschen miteinander gekämpft. Das bedeute eben die Tatsache, daß der Zionismus Wirklichkeit geworden ist.

Daß es in diesem Kampf der Menschen und Klassen, der Weltanschauungen und Interessen, doch schließlich so viel einheitlichen Willens gab, wie dieser Kongreß wirklich gezeigt hat, daß aus all diesem chaotischen Gegeneinander schließlich doch ein klares Miteinander geboren worden ist, daß also schließlich alle diese menschlich-allzumenschlichen Gegensätze — wohl nicht aus der Welt geschafft — aber doch überwunden worden sind, daß also letzten Endes, der einheitliche nationale Wille stärker war, als alle Gegensätze religiöser, sozialer und menschlicher Art, das ist die große Leistung dieses XIX. Kongresses, das ist der große Lichtblick in die Zukunft, den uns dieser Kongreß gegeben hat.

Felix Weltsch.

Minister Beneš's Palästina-Bericht vor dem Rat

Genf, 9. September. (JTA.) Angesichts der scharfen Krisis, die der Völkerbund infolge der Zuspitzung des Konfliktes um Abessinien durchlebt, rücken alle anderen Punkte der Tagesordnung dieser Ratssession weit in den Hintergrund und finden kaum irgendwelche Beachtung.

Der Berichterstatter des Rates für Mandatsfragen, Minister Dr. Eduard Beneš, unterbreitete dem Rate einen Bericht über die Arbeiten der Junitagung der Ständigen Mandatskommission. Bezüglich Palästina unterstrich er in dem Berichte, daß die Kommission die harmonische Zusammenarbeit der beiden Bevölkerungsteile Palästinas im Schoße der Gemeindeverwaltung vermerkt, daß sie die Maßnahmen zur Behinderung der illegalen Einwanderung sowie auch die Antwort der Regierung bezüglich der Grenzfestsetzung in der Gegend von Akaba zur Kenntnis genommen hat.

Der Bericht enthält keine weiteren Anspielungen auf Palästina. Selbst die von der Kommission aufgeworfene Frage der weiteren Gültigkeit der wirtschaftlichen Gleichberechtigung in den Mandatsgebieten für Japan, das den Völkerbund verlassen hat, ist weder vom Berichterstatter noch von irgendeinem Mitglied des Rates berührt worden. Ein kurzer Meinungsaustausch der Vertreter Großbritanniens, Frankreichs und Australiens, der der Anhörung des Berichtes folgte, bezog sich auf einen zwischen Frankreich und Großbritannien am 27. Juni 1934 abgeschlossenen Handelsvertrag, in welchem sich diese zwei Staaten gegenseitige Vorzugsrechte auch für die Mandastgebiete zusichern. Die Mandatskommission wollte wissen, ob dieser Vertrag nicht eine Verletzung der wirtschaftlichen Gleichberechtigung in den Mandatsgebieten — darunter auch in Palästina — gegenüber den anderen Mitgliedern des Völkerbundes bedeutet. Die Vertreter Großbritanniens und Frankreichs gaben diesbezüglich beruhigende Erklärungen ab.

Erste Sitzung der Exekutive

Luzern, 8. September. (JTA.) Nachdem vereinbart wurde, daß den Nichtzionisten drei Sitze in der neuen Exekutive der Jewish Agency, statt der bisherigen zwei, eingeräumt werden, hielt die Exekutive ihre erste Sitzung ab, um die Richtlinien der zukünftigen Arbeit festzusetzen. Die Verteilung der Portefeuilles soll Ende Oktober in Palästina erfolgen. Da die neue Exekutive gering an Zahl ist, wurde beschlossen, zwecks Ueberwachung der komplizierten Arbeit sieben Administratoren der verschiedenen Departements zu ernennen. Diese werden den Mitgliedern der Exekutive unterstehen und nicht an den Sitzungen der Exekutive teilnehmen. Der Arbeiterflügel stellt drei, die Weltvereinigung Allg. Zionisten zwei Administratoren, Misrachi und Weltverband je einen Administrator. Den Einwanderungs-Administrator stellt Misrachi. Leonard Stein hat die auf ihn entfallene Wahl als englischer Rechtsbeistand der Exekutive abgelehnt, man hofft aber, daß er ehrenamtlich der Jewish Agency bei der Behandlung von Rechtsfragen mit der Mandatarmacht zur Verfügung stehen wird.

Das Urteil des Richters Brodsky

Prag, 9. September. (JTA.) Der New-Yorker Richter Brodsky hat einige Personen, die wegen Herunterreißung der Hakenkreuzflagge vom deutschen Dampfer „Bremen" im Hafen von New York angeklagt waren, freigesprochen mit der Begründung, daß keine gesetzwidrige Zusammenrottung stattgefunden habe. Die Hakenkreuzflagge, führte der Richter weiter aus, habe bei den Angeklagten, berechtigter oder unberechtigter Weise, die Vorstellung von einer Piratenflagge hervorgerufen. Es kann wohl sein, daß das Zeigen der Hakenkreuzflagge im New-Yorker Hafen von den Angeklagten oder anderen Teilen unserer Bürgerschaft als unerwünschtes Hissen eines Zeichens betrachtet wurde, daß alles das versinnbildlicht, was den amerikanischen Idealen von den gottgegebenen und unverrückbaren Rechten aller Bürger, sowie von Leben, Freiheit und dem Streben nach Glück zuwiderläuft. Nach Ansicht der Versammelten bedeutet dieses Zeichen der Naziregierung Krieg der Religion. Vernichtung von Mitbürgern lediglich aus religiösen und ethnologischen Gründen, Entwürdigung der gelernten Berufe, kurz gefaßt, wenn ich einen biologischen Begriff gebrauchen darf, einen atavistischen Rückschritt in mittelalterliche, wenn nicht gar barbarische soziale und politische Verhältnisse.

Das Urteil und seine Begründung haben den nationalsozialistischen Zeitungen in Deutschland Anlaß zu einer rücksichtslosen Judenhetze gegeben. Das Signal hierzu gab der Reichsjuristenführer und Reichsminister Dr. Hans Frank, Präsident der Akademie für deutsches Recht, der in einer ad hoc einberufenen Tagung der Juristenführung, über die offiziell mitgeteilt wird, daß zu ihr die Vertreter der deutschen Richter, der Staatsanwälte, Rechtsanwälte usw. erschienen waren, u. a. ausführte: „Brodsky ist Jude. Juden können weder unsere Flagge noch unser nationalsozialistisches Deutschland irgendwie beleidigen. Daß ein Jude das Ehrenkleid eines Richters in den kulturell so hochstehenden Vereinigten Staaten mißbrauchen kann, um den ganzen ohnmächtigen Haß seiner Rasse gegen das nationalsozialistische deutsche Volk auszulassen, ist allerdings ein erster und bedauerlicher Vorgang. Aber weder das ehrenvolle Volk der Vereinigten Staaten noch die mit Recht so hoch angesehene Justiz dieses Landes haben etwas mit dieser Erscheinung zu tun. Es ist außerordentlich bedauerlich, daß diese niederträchtigen Gemeinheiten eines Juden unter dem Schutze eines Amtes der Vereinigten Staaten geschehen konnte. Im Namen des gesamten deutschen Rechtslebens und im Namen der deutschen Justiz erhebe ich gegen diese unerhörte Verunglimpfung Protest, indem ich an den Rechtssinn des amerikanischen Volkes apelliere, das — es ist unsere feste Überzeugung — es nicht als angemessen erachten wird, daß irgend ein dem Ghetto entlaufener Bursche unter dem Mißbrauch der liberalen Gesetzgebung der Vereinigten Staaten von Nordamerika sich als Richter aufführt und Schänder der deutschen Flagge freispricht."

Hierzu ist zu bemerken, daß das Urteil des Richters Brodsky und seine Begründung von der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten durchaus gebilligt wird.

Kreuz und Quer

In Kürze wird der Schauspieldichter Franz Molnar mit seiner Frau, der Schauspielerin Lil Dagover, eine Studienreise nach Palästina unternehmen.

*

Die arabische Zeitung „Meraat Al-Schark" berichtet, daß Ragheb Naschaschibi, der Führer der arabischen Nationalpartei in Palästina, dem High Commissioner gegenüber keine Einwilligung zu der geplanten Errichtung des Legislative Council gegeben habe; er warte mit seinem Entschluß bis zur Rückkehr des High Commissioners, und erst wenn der Umfang der Befugnisse des Legislative Council bekannt sein wird, werde Naschaschibi dazu Stellung nehmen. Gewiß, so schreibt das Blatt, ist die Stellung Naschaschibis zu dieser Frage eine positive, er wird jedoch mit keinem Legislative Council einverstanden sein, der dem im Jahre 1922 vorgeschlagenen Council ähnlich ist.

*

In der Siedlung Gan-Chaim (benannt nach Dr. Chaim Weizmann), die bereits seit sieben Jahren besteht, wurde der Grundstein zu 25 Häusern gelegt. Die Häuser werden durch eine organisierte Gruppe von 25 Mitgliedern der Siedlung errichtet. Jedes Mitglied investierte einen Betrag von mehr als 100 Pfund für den Boden, außerdem 50 Pfund für Bewässerungsanlagen. Die Gesamtfläche beträgt 262 Dunam, hiervon hat der KKL 66 Dunam, 136 Dunam die Leitung der Gesellschaft „Gan-Chaim" zur Verfügung gestellt, während die Mitglieder selbst 60 Dunam kauften. Die Siedlergruppe hat von der Gesellschaft „Batej ha Kfar" („Dorfhäuser") ein Darlehen von 2500 Pfund erhalten.

*

In der letzten Zeit macht sich in Jerusalem eine starke Baubewegung bemerkbar. Gegenwärtig befinden sich 25 neue Häuser im Bau, darunter das große Gebäude der Synagoge „Jeschurun" sowie einige große Gemeinschaftshäuser. Es ist jedoch ein Mangel an Bauarbeitern spürbar. Bei den Bau- und Straßenarbeiten sind 1407 jüdische und 409 arabische Arbeiter beschäftigt. Diese Arbeiten umfassen jedoch nicht die von der Regierung durchgeführten städtischen Arbeiten. Bei diesen besteht vielmehr die Mehrheit der Arbeiter aus Arabern. Die weiteren Aussichten der Baubewegung in Jerusalem sind sehr günstig und es ist mit der Möglichkeit der Beschäftigung von Hunderten jüdischer Bauarbeiter, hauptsächlich Facharbeiter, zu rechnen.

*

Das Regierungsdepartement für öffentliche Arbeiten ist in dieser Woche an die Errichtung eines großen Postgebäudes in Nahalal herangetreten. Der Bau wird auf etwa 1000 Pfund zu stehen kommen und Anfang 1936 zu Ende geführt werden. Die Arbeit wurde einem arabischen Unternehmer übergeben und bisher sind beim Ausschachten und Aufstellen der Fundamente nur Araber beschäftigt.

*

In einigen Tagen werden die ersten Produkte der neuen Arzneifabrik in Jerusalem, die von der chemisch-pharmazeutischen Gesellschaft „Tewa" errichtet wurde, auf dem Markt erscheinen.

*

Am 5. September trat in Genf die Konferenz der studentischen Vereinigungen der Völkerbundsfreunde zusammen. Auf der Tagesordnung steht u. a. das Aufnahmegesuch der Völkerbundsvereinigung palästinensischer Studenten. Es sei bemerkt, daß an der Konferenz auch Vertreter deutscher, angeblich mit der Völkerbungidee noch sympathisierender Studentenverbände teilnehmen sollen.

James MacDonald in Moskau

Keine Ansiedlung deutscher Flüchtlinge.

Moskau, 6. September. (JTA.) Der Hochkommissar für die deutschen Flüchtlinge beim Völkerbund, James G. MacDonald, erklärte dem JTA.-Korrespondenten, er sei nach Moskau gekommen, um mit dem Kommissariat für auswärtige Angelegenheiten über die Frage der Reorganisierung des Flüchtlingsamtes beim Völkerbund in der Weise, daß auch die Obsorge für die deutschen Flüchtlinge direkt dem Völkerbund unterstellt wird, zu verhandeln. Die Frage einer Seßhaftmachung deutscher Flüchtlinge in Ländern der Sowjetunion wurde, sagte MacDonald, nicht berührt.

Vom hebräischen Schulwerk in der Tschechoslowakei

Das hebräische Gymnasium in Mukačevo hat im heurigen Schuljahr einen großen Schülerzuwachs zu verzeichnen. Es besuchen heuer 350 Schüler die Anstalt gegenüber 318 Schülern im Vorjahr. In der ersten Klasse sind 60 Schüler. Die Schüler rekrutieren sich aus Karpathorußland, Slowakei aber auch aus Böhmen (Prag und Teplitz). In den Volksschulen Chust und Berehovo ist die Schülerzahl um 80 Prozent gestiegen.

Tausend jüdische Musiker brotlos

Verzweiflungszenen auf den Berliner Beratungsstellen.

In den letzten zwei Wochen ist in Berlin eine systematisch durchgeführte Aktion gegen jüdische Musiker und Musikpädagogen in Szene gesetzt worden. Die Musiker, die in öffentlichen Lokalen auf Grund ihrer Engagements spielten, mußten ihre Posten von einem Tage auf den anderen verlassen. Oft ging der Vorfall so vor sich: Ein Vertreter der Reichsmusikkammer erschien im Lokal, verlangte die Vorweisung des Arbeitspasses, stellte in höflichem Tone ein paar Fragen und steckte den Paß ein. „Sie werden wissen, daß Sie ohne Paß nicht arbeiten dürfen. Zuwiderhandlung zieht Gefängnisstrafe nach sich." In den meisten Fällen aber erhielten die jüdischen Musiker ein Schreiben der Reichsmusikkammer mit folgendem Wortlaut:

„Gemäß § 10 der 1. Durchführungsverordnung zum Reichskulturkammergesetz vom 1. November 1933 lehnte ich Ihren mir zur endgültigen Entscheidung vorgelegten Aufnahmeantrag ab, da Sie die nach der Reichskulturkammergesetzgebung erforderliche Eignung im Sinne der nationalsozialistischen Staatsführung nicht besitzen. Durch diese Entscheidung verlieren Sie mit sofortiger Wirkung das Recht zur weiteren Berufsausübung auf jedem zur Zuständigkeit der Reichskulturkammer gehörenden Gebiete. Gegen diese Entscheidung steht Ihnen das Recht der schriftlichen Beschwerde bei dem Präsidenten der Reichskulturkammer zu. Gez.: Dr. Peter Raabe, Begl.: Heinz."

Gleichlautende Briefe haben auch jüdische Frauen und Männer, die sich als Musikpädagogen betätigen, zu Hunderten bekommen. Man glaubt, daß im ganzen etwa 1000 Personen betroffen sind. Darunter befinden sich Leute, die ihren Beruf seit 30 und mehr Jahren ausgeübt haben; ebenso sind Männer dem Ukas zum Opfer gefallen, die als Frontkämpfer jahrelang im Graben lagen. Diese scheinen nun doch einige Aussichten auf Widerruf der Maßnahme zu haben. Die übrigen jedoch sind von einer Stunde zur andern aus ihrem Erwerb gestoßen. Auf den jüdischen Beratungs- und Hilfsstellen haben sich Szenen der Verzweiflung abgespielt.

Ernte jüdischer Tabakpflanzer von arabischer Fabrik übernommen. Die Direktion der arabischen Tabakfabrik „Maspero" hat mit der Leitung des Syndikats der jüdischen Tabakpflanzer in Rosch Pinah einen Vertrag auf Lieferung von 20.000 kg Tabak abgeschlossen.

Dr. Hugo Herrmann:

Großeltern und Enkel

Aus dem soeben erschienenen neuen Buch „Palästina heute — und Schatten" (Preis mit 32 Bildtafeln, kart., RM. 3.—, gebunden RM. 4.50. Alleinvertrieb BIBLION, Tel Awiw (Palästina), P.O.B. 713.).

In den ersten Jahren nach der Gründung der neuen Siedlungen in Palästina, Jahren der Entbehrung und manchmal der Not gab es gelegentlich eine kleine Hilfe: die Eltern der Siedler, Kaufleute, Handwerker, Beamte, Anwälte in den Städten Ost- und Mitteleuropas, schickten von Zeit zu Zeit ein paar Mark oder Zloty oder sogar Dollars. Allmählich hörten diese Sendungen auf; in den Städten Ost- und Mitteleuropas wurde das Leben schwerer und schwerer, eine neue Krankheit, die man Wirtschaftskrise nannte, ergriff Land um Land, Beruf um Beruf, und selten waren Menschen noch in der Lage, nicht nur ihren eigenen Unterhalt zu verdienen, sondern darüber hinaus noch Geld an die Kinder im Ausland zu schicken. Schließlich waren sie erwachsen und mußten selbst für sich sorgen; vielleicht waren sie noch besser daran, denn es gab doch eine Zionistische Organisation, es gab einen Keren Hajessod, der, wie man hörte, immer noch Hunderttausende von Pfund Sterling jährlich von den verarmenden Juden der Welt sammelte und der also doch die Pflicht hatte, die Ansiedler in Palästina zu erhalten. Und dann kam eine Zeit, wo die Kinder schrieben, daß es ihnen anfing besser zu gehen, daß ihr Leben sich normalisierte, daß sie vom Ertrag ihrer Wirtschaft leben konnten, und um die gleiche Zeit wurden die Briefe der Eltern an die Kinder immer trüber und verzweifelter. Und Arbeit sieht und ihn darüber hört, wird unfehlbar überall in den Siedlungen, ohne Verabredung und ohne Beratung, ergab es sich, daß dieses oder jenes Mitglied in der abendlichen Ssicha (Besprechung) aufstand und die Genehmigung dafür verlangte, daß es seinen mit schwerer Not kämpfenden Eltern einen kleinen Geldbetrag, ein oder zwei Pfund, sende. Eigenes Geld hat ja kein Mitglied der Genossenschaft; sein Bedarf an Nahrung und Kleidung wird genau so aus der gemeinsamen Kasse gedeckt, wie sein Bedarf an Zigaretten (die Mitglieder sind in eine Reihe von Raucherklassen eingeteilt, deren höchste eine ganze Schachtel Zigaretten täglich erhält und sehr froh darüber ist, daß eine Schachtel der verfügbaren billigen Sorte nicht 25, sondern 26 Zigaretten enthält; Wink für Touristen: mitgebrachte Zigaretten sind überall hochwillkommen). Bargeld ist natürlich nur in sehr geringen Mengen vorhanden und wird dem Einzelnen nur nach besonderem Beschluß zur Verfügung gestellt. Aber in allen Kvuzoth, ohne Verabredung und ohne Beratung, bewilligte man solche Gesuche so lange, bis man merkte, daß es sich hier nicht um Einzelfälle, sondern um eine soziologische Erscheinung von nicht geringer Wichtigkeit handelte. Ich kenne Kvuzoth, die für den Unterhalt eines Mitgliedes 15 Pfund jährlich ausgeben und die 5 Pfund pro Mitglied an Unterstützungen für Eltern ins Ausland sandten. Und wie es in Palästina zu sein pflegt, die Frage bekam einen Namen und wurde zum Diskussionsgegenstand in Ssichoth in Pegischoth (Tagungen) u. in der Presse. 'Esra lehorim, Elternhilfe, war der Name, und die Diskussion geriet sehr bald an den Punkt, wo man die entscheidende Frage handfest formulierte: Geld ins Ausland schicken oder die Eltern nach Palästina bringen? Es ist noch nicht lange her, seit diese Frage allgemein auf die Tagesordnung kam, aber sie ist eindeutig beantwortet und wird nirgends mehr gestellt. Wenn du die jüdischen Siedlungen von Dan bis Beerscheva durchwanderst, wirst du keine einzige finden, in der dir nicht auf dem Hofe, im Garten, in den Hühnerhäusern und natürlich im gemeinsamen Chadar ochel merkwürdige Gestalten begegnen, wie die Siedlungen der jüdischen Arbeiterjugend in Palästina sie bis vor kurzer Zeit nicht gekannt haben, alte Herren mit weißem Haar und Bart, alte Frauen, meist in der typischen Kleidung der jüdischen Gasse des europäischen Ostens, gelegentlich auch modernisiert, wenn sie nicht aus Kowno oder Lublin, sondern aus der Berliner Grenadierstraße kommen.

Sie sind durchaus zuhause und machen sich nützlich, so gut sie können. Keine Ausnahme, sondern ein Typus war der wackere Mann, über siebzig Jahre alt, den ich in voller Tätigkeit in einer Emeksiedlung fand, ganz allein in dem Zimmer einer kleinen Bretterbaracke zwischen den Hühnerhäusern. Hierher bringt man die frischen Eier aus allen Bauernhäusern, einen Berg von frischen Eiern täglich. Und mein siebzigjähriger Freund war vom frühen Morgen bis zum Abend damit beschäftigt, die Eier zu waschen, alle auszusondern, deren Schale gedrückt oder gesprungen ist, jedes einzelne zu durchleuchten und abzuwägen (Eier unter 50 Gramm Gewicht werden in der eigenen Wirtschaft verwendet, die über 50 Gramm an die Absatzgenossenschaft „Thnuva" und von dieser in ihren Filialläden in den Städten verkauft, die von mehr als 60 Gramm zu erhöhtem Preis), jedes Ei mit dem Stempel der Siedlung und mit dem Datum zu bezeichnen. Ehe er nach Palästina kam, wurde diese Arbeit gar nicht oder mangelhaft gemacht und daraus entstanden in der Wirtschaft im Laufe des Jahres ganz erhebliche Verluste, oder es mußte ein junger Arbeiter dafür bestimmt werden, der heute schwerere Arbeit auf dem Felde oder an der Maschine leisten kann. Wer den Alten bei dieser zu der Vermutung geführt, er sei bei diesem Geschäft siebzig Jahre alt geworden und nicht in einem Schuhladen einer deutschen Großstadt.

Aber wiederum: in Palästina bringt alles seine besonderen Probleme mit sich. Hier sind die Eltern, in den kleinen Siedlungen sechs, acht oder zehn, in den großen Kommunen ein paar Dutzend, sie machen sich nützlich, sie fügen sich dem Leben ein (manche leichter, manche schwerer), alles wäre normal und schön und gut. Du darfst aber nicht übersehen, daß zwischen diesen beiden Generationen, diesen Eltern und diesen Kindern, ein Unterschied in der Lebensform ist, der einen ganzen Abgrund zwischen sie legt. Der Alte in Kowno oder Lublin lebte sein altes Leben als Mitglied seiner Klaus, seiner zu gemeinsamer Religionsübung verbundenen Gruppe innerhalb der jüdischen Gemeinde, in Kleidung, Gewohnheiten, in Sitte und Brauch die Tradition der Vorfahren treu bewahrend. Er wußte: der Sohn, die Tochter sind in Erez Israel, sie haben andere Anschauungen, sie sind moderne Menschen, sind Sozialisten, sie halten sich nicht mehr so streng an alle Gesetze und Gebräuche — aber das war in weiter Ferne. Man dachte daran, mit Mißbilligung, aber man sah es nicht tagaus tagein vor sich, man gönnte den Jungen ihr Leben und führte das seinige. Und nun stoßen die beiden Welten hart aneinander. Oft ist gesagt worden, das Leben der Chaluzim, das Leben dieser Pioniergemeinschaften auf dem Boden des alten Landes sei undenkbar, es wäre denn als Wirkung und Ausfluß ursprünglichen religiösen Gefühls. Der Wille zur Verwirklichung Gottes im Leben der Menschen, derselbe Wille, der die Propheten Israels beseelte, treibt diese junge Generation auf die Hügel Judäas, in das Tal Scharon und in die Ebene Israel, in die Jordansenke und auf die Berge Geliläas. Aber hier ist der unvermeidliche Zusammenstoß von frisch quellender Religiosität und fester, in vermeintlich unabänderliche Formen gegossener Tradition der Religionsübung. Was hilft es ihnen, daß sie religiös fühlen, daß sie den Schabbath und die Feste feiern, daß sie ein tiefes Gefühl haben für das historische Judentum, dessen Kämpfe doch den gleichen Schauplatz hatten wie ihr täglicher Kampf um das Bestehen auf diesem alten Boden? Was hilft es ihnen, daß sie in ihren Dorfschulen ihre Kinder erziehen lassen mit einem einzigen Lehr- und Lesebuch, dem Thnach, der Bibel, mit der Thora und den Propheten, wenn sie doch in ihrer Küche nicht gesondertes Geschirr für Milchspeisen und Fleischspeisen haben? Die Alten fügen sich ein, sie tun, was sie können; aber von ihren Gewohnheiten, die ihnen heilig sind, können sie nicht lassen. Die Jungen sind natürlich die Herren: sie haben die Alten zu sich geladen, sie haben diese Siedlung aufgebaut, wo die Alten unterschlüpfen können; sie lassen sich nicht beeinflussen. Sie leben, wie sie bisher lebten, feiern Schabbath und Festtage, erziehen die Kinder mit der Bibel, aber stellen in ihre Küche nicht zweierlei Geschirr. Sie sind tolerant; sie erlauben nicht nur, sie ermöglichen den Alten, zu leben, wie sie leben zu müssen vermeinen. Ich habe in einer Siedlung gesehen und habe es rührend gefunden, daß man einem Elternpaar, das das Essen aus der Gemeinschaftsküche nicht nehmen wollte, eine besondere Küche zu seinem Wohnzimmer baute.

Auch hier lösen sich manche Probleme leichter, wenn die Zeit fortschreitet und die Siedlung stärker wird. In 'Ejn Charod und nebenan in Tel Josef ist die Zahl der Eltern groß genug geworden, daß man sich den Luxus leisten konnte, ihnen ein besonderes gemeinsames Chadar ochel einzurichten — eine Kvuza in der Kvuza, einen Staat im Staate. Und natürlich fand sich eines Tages, man weiß nicht so ganz genau wie und woher, in dem Chadar ochel der Alten eine Thorarolle ein mit allem, was dazu gehört, und das Eßzimmer wurde auch zum Betraum. Die weitere Entwicklung der Geschichte will ich nicht schildern; wie, als die Zahl der Männer in der Alten-Kvuza auf zwanzig stieg, bald ein Minjan Chassidim gegen ein Minjan Mithnagdim stand, wie es dazu kam, daß man sich mit mehr oder weniger heftiger Erregung von einander schied, so daß jetzt zwei Eß- und Betzimmer nebeneinander bestehen und der alte Streit der Geister aus dem Galuth glücklich mit herübergerettet ist auf den Boden des neuen Erez Israel.

Aber eines will ich doch noch berichten. Diese Männer und Frauen des Emek, die voll sind von ursprünglicher, echter Religiosität und die nichts wissen wollen von den hergebrachten Formen einer starr gewordenen Religionsübung, die ihre Kinder mit der Bibel und im Geiste der Bibel erziehen, sie sehen mit merkwürdig gemischten Gefühlen, wie an jedem Schabbath-Vorabend diese ihre Kinder, erzogen mit der Bibel, aber frei von dem traditionellen Brauchtum, mit glänzenden Augen hinüberlaufen in die kleinen Wohnzimmer der Großeltern, wo Schabbathlichter angezündet und die alten Lieder angestimmt werden, wo der alte Brauch seinen Einzug hält in die neue freie Gemeinschaft. Erhält der alte Brauch für diese Kinder, die mit der Bibel als einzigem Lehr- und Lesebuch erzogen werden, deren Muttersprache die Sprache der Bibel und jener alten Lieder ist, auch einen neuen Sinn? Gibt es vielleicht in diesem Lande, wo das alte Israel seine großen blutigen und seine größeren religiösen Kämpfe ausfocht, die Möglichkeit einer neuen Verständigung zwischen diesen Großeltern und diesen Enkeln, über das Zwischengeschlecht hinweg, das das Geschlecht der Wüstenwanderung, der tiefsten Verzweiflung und der höchsten Kraftanstrengung war?

Die Tagung des Councils der Jewish Agency

F.W., Luzern, 6. September.

Nun ist auch die Tagung des Councils der Jewish Agency unter feierlichen Hatikwah-Klängen, nach einer festlichen Schlußrede Weizmanns, des altneuen Präsidenten der Jewish Agency zu Ende gegangen. Die Tagung war einfacher, leichter, kürzer, als der Kongreß, sie war aber auch — das muß man wohl zugeben — problemferner als der Kongreß. Es gab weniger Leidenschaften, aber auch weniger Wirklichkeit.

Die Tagung hatte folgenden Verlauf: Referate der Exekutive-Mitglieder, Generaldebatte, Kommissionsverhandlungen, Resolutionsbeschlüsse und Wahlen.

Die Referate der Exekutive waren mehr oder minder Wiederholungen der Kongreßreferate; die Beschlüsse waren bis auf eine Resolution, die Organisation der Jewish Agency betreffend, von der noch die Rede sein soll, wörtliche Wiederholungen der Kongreßbeschlüsse und mußten es auch sein; denn einerseits waren die zionistischen Mitglieder des Councils an diese Kongreßbeschlüsse gebunden, andrerseits erhielten die Kongreßbeschlüsse erst als Beschlüsse der Jewish Agency ihre öffentlich-rechtliche offizielle Bedeutung. Die Generaldebatte zeigte den Unterschied zwischen der zionistischen Bewegung und der Jewish Agency sehr deutlich. Sie hatte keinen sehr organischen Charakter, es wurde bald dieses, bald jenes Thema herausgehoben und aus einer mehr entfernten Betrachtungsart heraus behandelt. Einige Reden hatten den Charakter von Predigten und schienen durch Zitate und geistvolle Einfälle gehindert, an das Wesen der Probleme ganz heranzukommen. Die Reden der zionistischen Führer selbst waren wieder etwas zu sehr auf humoristische Pointen abgestimmt und erinnerten an das Verhalten von Lehrern, welche die Gunst einer Klasse, die ihnen etwas fremd erscheint, durch unterhaltenden Vortrag zu gewinnen suchen. Und schließlich gab es auch Reden von Männern, bei denen man fühlte: hier kommt ein Mann uns näher und immer näher, er ist nicht mit unsrer Bewegung aufgewachsen, aber er liebt unser Werk.

Den größten Raum in der Debatte nahm das Problem der Nicht-Zionisten ein, und der Vertreter der tschechoslowakischen Nicht-Zionisten, Dr. Stein, traf den Nagel auf den Kopf, wenn er die Wichtigkeit der Organisierung des nicht-zionistischen Sektors berührte. Das war wohl die allgemeine Meinung, und sie kam auch in der einzigen Resolution, die zu den Kongreßresolutionen neu hinzukam, deutlich zum Ausdruck. Im Einklang damit lag die Behandlung der Namensfrage; man kann wohl sagen, daß es kaum einen Redner gegeben hat, der zum Problem des Namens „Nicht-Zionist" nicht etwas beizutragen gehabt hätte. Wenigen gefiel der Name, die meisten hielten ihn für unrichtig, bestenfalls für provisorisch; man wollte das Positive betonen, nicht das Negative. Ussischkin meinte, die Nichtzionisten seien nicht-zionistische Zionisten. Rothenberg berichtete von einer amerikanischen witzigen Lösung: auf die Frage: Was ist der Unterschied zwischen Zionists und Non-Zionists? wird in Amerika die Antwort gegeben: „non", (heißt auch „keiner"). Manche trösten sich damit, daß es nur ein juristischer Terminus ist: Nicht-Zionisten sind eben jene Mitglieder der Jewish Agency, welche nicht der zionistischen Organisation angehören. Alle waren sich aber darüber einig, daß dieser Unterschied einmal verschwinden wird, ja daß er bereits im Verschwinden begriffen sei; der beste Beweis dafür ist, daß eben fast jeder Nicht-Zionist seine Unzufriedenheit mit dieser Bezeichnung äußerte.

Die Organisationsresolution bedeutet einen wichtigen Schritt zur Organisierung der Zionisten, wenn auch noch nicht die wirkliche Organisierung; denn gerade in Organisationsfragen ist der Weg vom Beschluß zu dessen Durchführung nicht immer leicht. Die wichtigsten Beschlüsse lauten:

1. a) Der Council beauftragt die Exekutive, innerhalb des Organisations-Departements der Agency eine Stelle für den organisatorischen Ausbau der Jewish Agency zu errichten. Diese Stelle hat insbesondere die Aufgabe, die Stärkung und Erfassung des nichtzionistischen Teiles der Agency in allen Ländern und die Herstellung eines engern Kontaktes zwischen diesem Teile und dem zionistischen Teile herbeizuführen.

b) Für diesen Zweck soll die Exekutive im Budget eine entsprechende Summe sichern.

c) Bei dieser Stelle wird von der Exekutive ein Beirat eingesetzt.

2. Die Exekutive hat der nächsten Sitzung des Administrative Committee konkrete Vorschläge in bezug auf die Formen und den Inhalt der Zusammenarbeit beider Teile der Agency zur Beratung und Beschlußfassung zu unterbreiten.

3. Bis zur definitiven Regelung durch das Administrative Committee sollen, in Anlehnung an den Art. 5, Abs. 3 der Verfassung, für die Wahlen der nichtzionistischen Vertreter im Council geeignete Wahlkörper geschaffen werden. Als solche kommen in Betracht entsprechend den lokalen Bedingungen jüdische Gemeinden und andere geeignete Körperschaften, die ihre Bereitwilligkeit erklären, innerhalb der Jewish Agency sich an dem Palästinaaufbau zu beteiligen, und ihre Pflichten gegenüber dem Keren Hajessod in den Grenzen ihrer legalen und finanziellen Möglichkeiten erfüllt haben, sowie Organisationen der Beitragsleistungen des Keren Hajessod. Niemand kann eine amtliche Stellung oder Vertretung in der Agency annehmen, ohne seinen Keren-Hajesjod-Verpflichtung erfüllt zu haben.

4. Der Council betrachtet es als Pflicht seiner Mitglieder und Ersatzmitglieder, an der Arbeit des Keren Hajessod durch aktive Anteilnahme an den Sammlungen mitzuwirken und erwartet, daß sie sich an den Direktorien des KH in den einzelnen Ländern beteiligen.

Faßt man das Ergebnis der Jewish-Agency-Tagung zusammen, so bedeutet es einen gewaltigen Fortschritt in der Annäherung zwischen Zionisten und Nicht-Zionisten; die Beschlüsse des Zionistenkongresses wurden von dem nicht-zionistischen Teile wörtlich genehmigt; aber nicht etwa blind und mechanisch, sondern nach gründlicher Durchberatung. In den wichtigen Fragen des Kampfes gegen den Legislative-Council, der Stellung zu den deutschen Judenverfolgungen, der Legalisierung des Kapitals-Transfer aus Deutschland, des großen Programms des Palästinaaufbaus, des Budgets, des Aufbringungsplanes usw. wurde vollständige Einmütigkeit erzielt. Man kann sagen, daß die große Vereinheitlichung der zionistischen Organisation, das glückliche Resultat des Kongresses, sich auch auf jene Teile der Jewish Agency erstreckt, welcher heute noch den Namen Nicht-Zionist trägt. Es ist eine einheitliche Front aller Menschen erzielt worden, die an dem großen Palästinawerk mitarbeiten.

Der vorigen „Selbstwehr" war unser Almanach sowie ein Erlagschein beigelegt. Wir bitten alle unsere Abnehmer, uns den für den Almanach entfallenden Betrag von 18 Kč einzusenden

Verlauf der Beratungen

Dr. Hantke über den Keren Hajessod.

Der Direktor des Keren Hajessod Dr. Arthur Hantke, weist in seinem Referat eingangs darauf hin, daß sich die Einnahmen des KH. nach einem starken Rückschlag während der Krisis in den letzten zwei Jahren wieder erheblich erhöht haben. Der KH. braucht eine Summe von 500.000 pal. Pf., um jährlich etwa 15.000 Menschen oder etwa 2000 Familien im Dorf anzusiedeln. Die Direktoren des KH. sind der Ansicht, daß diese Mittel aufgebracht werden können, und geben daher die Parole aus, die Einnahmen des KH. in den nächsten zwei Jahren zu verdoppeln.

Dr. Hexter referiert über Kolonisationsprobleme.

Eine wichtige Aufgabe der Jewish Agency erblickt Dr. Hexter in der Kolonisation von etwa 2000 Familien, die heute auf dem Boden des KKL. sitzen und den Boden mit den Geldern bearbeiten, die sie durch Anleihen zu meist sehr hohen Zinsen aufbringen. Diese Siedler geraten in schwere Finanzverhältnisse, und man wird ihnen später helfen müssen, was dann aber teurer zu stehen kommen wird. Außerdem muß man in den nächsten anderthalb Jahren noch 1000 Familien auf verschiedenen anderen Bodenflächen ansiedeln und nach einigen Jahren Huleh besiedeln. Für alle diese Aufgaben müssen die Mittel beschafft werden.

Die allgemeine Debatte.

Als erste Rednerin ergreift Lady Erleigh das Wort. Sie erklärt, an ihrem Platze die große Arbeit fortführen zu wollen, die ihr verstorbener Vater, Lord Melchett, begonnen habe. Sie fühle sich schicksalsmäßig mit der Zukunft der jüdischen Rasse verbunden und betrachte die Arbeit hierfür als einen Teil ihrer Lebensaufgabe.

Schalom Asch spricht davon, daß, während es früher die Religion war, die den Juden die Kraft gegeben hat, alle Schwierigkeiten zu überwinden, es heute, nachdem leider die neue Generation den Glauben verloren habe, die Idee von Erez Israel sei, die die modernen Juden erfaßt. Was die Juden brauchen, sei aber nicht das kleine, das materielle Jerusalem, sondern das große geistige Jerusalem. Nur ein solches könne den Juden den großen Trost für alle ihre Leiden bieten. Schalom Asch beklagt es, daß im Maße, wie sich die zionistische Idee verwirklicht, neben den wunderbaren Errungenschaften materialistische Momente im tagtäglichen Erez Israel in den Vordergrund treten. Erez Israel kann aber, so führt er aus, nur dann zu unserem geistigen Vaterland werden, wenn es dort ein idealistisches, ein heiliges, ein puritanisches Leben von Chaluzim gibt. Nicht nur für den jüdischen Arbeiter, der nach Erez Israel wandern will und der eine Hachscharah durchmachen muß, um ein Zertifikat zu bekommen, sondern auch für die Kapitalisten sollte eine Hachscharah vorgeschrieben werden. Schon in der Galuth müsse der klare Begriff, warum wir Juden sind, im jüdischen Leben erneuert werden. Im weiteren wendet sich Schalom Asch gegen diejenigen, die es den deutschen Juden heute vorhalten, daß sie sich früher selbst von den Ostjuden distanziert haben, und erklärt, daß für ihn die deutschen Juden heute Heilige seien, weil sie auf ihren Schultern das große Unglück tragen, das dem deutschen Judentum widerfahren ist.

Ritter von Anhauch (Cernauti) erzählt von seinem Besuch in Palästina und von den großen Leistungen der Juden, die ihn mit Stolz erfüllt haben. Bei den Schulen, die im übrigen Hervorragendes leisten, kritisiert er den Mangel an religiöser Unterweisung. Im weiteren befürwortet der Redner den Ausbau der vorhandenen Ansätze zu einer jüdischen Handelsflotte.

Dr. Victor Stein (Bratislava) entschuldigt die Abwesenheit der beiden tschechoslowakischen Delegierten Dr. Popper und Generaldirektor Dr. Weiner und postuliert die endliche Organisierung des nichtzionistischen Sektors der Jewish Agency.

Mereminsky (Erez Israel) erklärt, die Jewish Agency habe in den sechs Jahren ihres Bestehens gewisse Leistungen vollbracht, aber weder den zionistischen noch den nichtzionistischen Teil zufriedenstellen können. Er wendet sich insbesondere gegen einen gewissen Dualismus von Seite der Jewish Agency. Während die Zionisten den Keren Hajessod, den sie mit ihren Kräften aufgebaut hatten, der Jewish Agency als Finanzapparat zur Verfügung stellten, habe diese den Emergency-Fund, der auch mit dem Geld von Zionisten und den großen jüdischen Massen geschaffen worden ist, sich nicht eingegliedert. Dieser Fund müßte ebenfalls in den Wirtschafts- und Finanzapparat der Jewish Agency eingebaut werden. Wenn man schon Partner sei, dann in der gesamten Wirtschaftstätigkeit in Erez Israel. Mereminsky warnt davor, etwa einen neuen Fonds, wieder nicht als Teil der Agency, zu schaffen.

Neville Laski (England) ist gleich anderen Rednern mit dem Namen „Nichtzionist" unzufrieden, weil dieser etwas Negatives ausdrückt, während das Kennzeichnende die positive Einstellung zum Aufbauwerk in Palästina ist. Wenn man auch ideologisch getrennt sei, so gebe es doch keine Differenzen in bezug auf die gemeinsame Aufgabe in Erez Israel. Laski gibt seiner Bewunderung für die Leistungen des 19. Zionistenkongresses sowie für die erhabenen Errungenschaften in Palästina Ausdruck. Gegenüber der Mandatarmacht tritt er für eine konstruktive Kritik ein.

Vizepräsident des Councils M. M. Ussischkin greift die Bemerkung eines Diskussionsredners über die Bodenspekulation in Palästina auf und bemerkt, es gehe nicht an, für hundert schlechte Juden die übrigen 350.000 büßen zu lassen. Zur Diskussion über den Begriff „Nichtzionisten" meint Ussischkin, es werde vielleicht einmal die Zeit kommen, wo man das Wort „Zionisten" nicht mehr brauchen werde, weil dieses ja nur so lange notwendig sei, als es Antizionisten gibt. In Wahrheit seien die Nichtzionisten jene Zionisten, welche nicht in der Zionistischen Organisation registriert sind. Die gemeinschaftliche Arbeit aller Juden am Aufbau Erez Israels sei im Grunde immer nur eine Frage der organisatorischen Form.

Nahum Sokolow begrüßt in seiner Eigenschaft als Präsident der Jewish Agency während der letzten vier Jahre die Tagung. Er führt aus, daß er das ihm vom Kongreß verliehene Ehrenamt keineswegs in dem Sinne auffasse, daß er nicht mehr weiter aktiv tätig sein werde. Er umschreibt die Aufgaben, namentlich hinsichtlich des Keren Hajessod und der kulturellen Arbeit, in deren Dienst er sich zukünftig mit seiner ganzen Persönlichkeit zu stellen gedenkt. Weiter bemerkt Sokolow, er kenne keine „Nichtzionisten", weil das Mandat dieses Wort nicht enthalte, sondern nur den Begriff „Jewish Agency". Er anerkennt die Fortschritte, die die Agency gemacht hat, und knüpft daran die Hoffnung, daß sich die Agency mehr und mehr zu einer „Alijah" in den Zionismus gestalten werde.

Die Resolutionen.

Nach dem Referat von Dr. Hexter, Mitglied der Exekutive der Jewish Agency, schließt sich der Council den Resolutionen an, die der Zionistenkongreß auf Grund der Anträge der Kolonisations-Kommission gefaßt hat.

Ebenso nimmt die Tagung das vom Kongreß beschlossene Budget an, über das Ritter von Anhauch referiert, ferner eine Resolution, in der der Council den Keren Hajessod zu seinem 15jährigen Bestehen begrüßt, daran erinnert, daß die Agency auf der Grundlage dieses Fonds entstanden ist, ihn auch in Zukunft als ihr zentrales Finanzinstrument bezeichnet und schließlich an das gesamte Judentum appelliert, der Parole: eine Million Pfund im Laufe der nächsten zwei Jahre zum Erfolg zu verhelfen.

Die Tagung schließt sich auch dem weiteren Antrag der Kommission an, der die Sicherung der palästinensischen Boden-, Industrie- und Gewerbeerzeugnisse auf dem Innenmarkt und der für den Export geeigneten Güter auf den Auslandsmärkten fordert sowie die Erwartung des Councils ausspricht, daß die Mandatarmacht der Wirtschaft jenen Schutz verschaffen werde, dessen die gleichmäßige Entwicklung der landwirtschaftlichen, gewerblichen und industriellen Unternehmungen bedarf.

Nach Referat von Lady Erleigh macht der Council auch die Resolutionen der Politischen Kommission sowie der Transfer-Kommission des Kongresses zu seinen eigenen, ebenso nach Ausführungen von Latzky-Bartholdi, diejenigen der Immigrations-Kommission.

Dr. Bernhard Kahn (Paris) bringt namens der Kommision für Organisation und Verfassung der Jewish Agency sieben Anträge vor, von denen sich drei mit der Organisierung des nichtzionistischen Teils der Jewish Agency befassen. Die Anträge (vgl. deren Wortlaut weiter unten) werden nach Voten von Dr. Daiches, Rev. Perlzweig, Mereminsky, Idelsohn, Dr. Traub und Dr. Feldmann angenommen.

Die Wahlen.

Max Warburg schlägt namens des Verhandlungs- und Nominationsausschusses als die drei nichtzionistischen Mitglieder für die Exekutive der Jewish Agency vor: Dr. Hexter, Dr. Senator (beide bisher) und Dr. Karp (neu).

Weiter werden vorgeschlagen als Ehrenpräsident der Jewish Agency Nahum Sokolow und als Honorary Council Leonard Stein.

Präsident der Jewish Agency ist statutengemäß der Präsident der Zionistischen Organisation, zu dem Dr. Chaim Weizmann gewählt wurde.

Zum Chairman für den Council wird vorgeschlagen Lord Melchett, zum Co-Chairman Morris Rothenberg.

Dr. Nahum Goldmann unterbreitet die Vorschläge zur Wahl der zionistischen Mitglieder der Exekutive der Jewish Agency: Ben Gurion, Prof. Brodetzky, J. Grünbaum, Elieser Kaplan, Rabbi Fishman, Dr. Rotenstreich, M. Shertok, sowie der mit besonderen Aufträgen bedachten Personen: Dr. Ruppin, Louis Lipsky, Leonard Stein, Nahum Goldmann.

Alle diese Vorschläge werden einstimmig angenommen.

Mit der gleichen Einstimmigkeit werden auch die zionistischen und nichtzionistischen Mitglieder und Ersatzmitglieder des Administrative Committe gewählt.

Die nichtzionistischen Mitglieder des Administrative Committee sind: Dr. Cyrus Adler, Philadelphia, Ritter von Anhauch, Cernauti, Rabb. Dr. Baeck, Berlin, James Becker, Chicago, S. van den Bergh, Wassenaar, Robert Bollack, Paris, Lady Erleigh, London, Dr. Fildermann, Bukarest, Alexander Kahn, New York, Salomon Löwenstein, New York, Neville Laski, London, Irving Lehman, New York, Dr. Parnas, Lwow, Doktor Popper, Prag, Prof. Speyer, Brüssel, Horace

Stern, Philadelphia, Senator R. Szereszewski, Warschau, Felix M. Warburg, New York, Max Warburg, Berlin, Henry Wineman, Detroit.

Die zionistischen Mitglieder des Administrative Committee sind: Doktor Bogratschow, Tel Awiw, J. Epstein, New York, Dr. Federbusch, Helsingfors, Isaac Hamlin, New York, A. Harzfeld, Tel Awiw, Ch. Henig, Krakau, Meyer Jaari, Merchawia, S. Kaplansky, Haifa, Berl Locker, London, Simon Marks, London, Dr. S. Moses, Berlin, Dr. M. Nurok, Riga, David Remez, Tel Awiw, S. Rubaschow, Tel Awiw, Dr. Schmorak, Lwow, S. Schocken, Jerusalem, Rabbi Silver, New York, J. Sprinzak, Tel Awiw, Dr. Traub, Berlin, Dr. Israel Waldmann, Wien.

Die Schlußrede von Dr. Weizmann.

Dr. Chaim Weizmann begrüßt die an dieser Konferenz klar zutage getretene Tendenz des nichtzionistischen Teils des Council, seine bis jetzt etwas lose Organisation zu einer Körperschaft auszubauen, die ihrem Zweck entspricht. Er ist überzeugt, daß der nichtzionistische Teil der Agency, wenn er sich organisiert, als Organisationsprinzip die Leistung annehmen wird, die Leistung im Sinne der Stärkung der nationalen Fonds.

Im weiteren spricht Dr. Weizmann von dem heute wieder sich geltend machenden Suchen nach neuen territorialen Projekten. Diese anderen Länder sind gewiß keine Konkurrenz für Palästina. Man spiegle aber einem armen bedrückten Volk Träume vor, die zu bitteren Enttäuschungen führen werden, selbst wenn es gelingt, hier und da Menschen unterzubringen. Den oft erhobenen Einwand aufgreifend, daß Palästina zu klein sei, meint Dr. Weizmann, man solle zuerst einmal auffüllen, was in Palästina noch aufgefüllt werden kann, und man werde noch zwanzig Jahre lang in demselben und vielleicht in einem noch größeren Tempo zu arbeiten haben. Sei einmal ein starkes Zentrum geschaffen, dann werde sich das Gesicht Palästinas und des Nahen Ostens seiner Ueberzeugung nach so verwandelt haben, daß Möglichkeiten entstehen, von denen man heute nicht einmal träumen könne, genau so wie man vor 20 Jahren nicht davon geträumt habe, daß heute 60.000 Menschen jährlich von Palästina aufgenommen werden können. Dr. Weizmann erinnert an eine Diskussion, die er vor vier Jahren mit Paßfield gehabt hat, und in der dieser sagte, es gebe in Palästina keinen Platz für eine Katze. Seitdem sind 200.000 Menschen nach Palästina eingewandert.

Immer wenn düstere Zeiten kommen, so führt Dr. Weizmann weiter aus, stehen Retter auf mit schnellen Rezepten. Es gibt aber keinen Derech Hamelech nach Erez Israel, der Weg ist klein, schmal, hart. Es gibt keinen leichten Zionismus, es gibt keine leichte Lösung der Judenfrage. Wir haben das Joch der Arbeit auf uns genommen, und ich freue mich, daß diese Last heute geteilt wird zwischen Zionisten und jenen, die sich vielleicht Nichtzionisten nennen, aber im Grunde dasselbe tun, was wir tun wollen. Dr. Weizmann wünscht dem Council, daß die Nichtzionisten zur nächsten Sitzung in organisierter Form erscheinen, und daß alle Delegierten auf ihren Weg nach Hause das Gefühl des Glücks mitnehmen, das Anhänger einer Bewegung empfinden, wenn sie sehen können, daß ihre Idee sich im Stadium der Verwirklichung befindet, und daß es vorwärts geht.

Der Council spendet den Ausführungen Dr. Weizmanns stürmischen Beifall und stimmt die „Hatikwah" an.

Baubewegung in Jerusalem

Jerusalem, 8. September. (JTA). In Jerusalem werden zurzeit über 140 Häuser für jüdische Besitzer gebaut. Bei den Arbeiten sind 1467 jüdische und arabische Arbeiter beschäftigt. Außerdem werden im Auftrag der Regierung und der Stadtverwaltung zahlreiche Bauarbeiten durchgeführt, bei denen vorwiegend Araber beschäftigt sind. Auch bei den Transportarbeiten zu den 140 jüdischen Neubauten sind fast ausschließlich Araber beschäftigt. Bei dem Bau von Straßen in jüdischen Vierteln arbeiten 7 Juden und 34 Araber. Die Aussichten für die Entwicklung der Bautätigkeit in Jerusalem sind sehr günstig. Es herrscht ein Mangel an qualifizierten Bauarbeitern. Mehrere Hundert jüdische Arbeiter können jetzt in Jerusalem Beschäftigung finden.

Eine lebhafte Bautätigkeit wird auch aus Afulah, wo u. a. eine Mühle und eine Basaltsteinfabrik errichtet werden, und aus Kerkur, wo Arbeiterhäuser im Bau sind, gemeldet.

Prosperity und Krise

Negative Handelsbilanz und Kapitalseinfuhr — Ausländische Konkurrenz und „Dumping" — Perspektiven der Zitrusproduktion — Bankdepositen

Tel Awiw. Die Schließung der Seidenfabrik „Meshi", die schwierige Lage anderer Betriebe, das gegen die palästinensische Industrie gerichtete Dumping und die große Konkurrenz von Seiten ausländischer Waren, — diese Tatsachen riefen in der Oeffentlichkeit ein erhöhtes Interesse für die Wirtschaftslage des Landes und eine gewisse Besorgnis in Bezug auf die bevorstehende Krise hervor. Ein Vertreter der „Palnews" wandte sich in diesem Zusammenhang an eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des palästinensischen Wirtschaftslebens mit der Bitte um ein Interview:

Sind Symptome einer bevorstehenden Depression oder Krise zu bemerken, hervorgerufen durch a) die negative Handelsbilanz oder b) das Dumping und die allgemeine Konkurrenz ausländischer Erzeugnisse?

Es ist im allgemeinen viel zu verfrüht, von einer Depression oder Krise zu sprechen. Wenn man allzu lange von ihr redet, kommt sie schließlich wirklich. Man kann ja nicht erwarten, daß der gegenwärtige Zustand immer anhalten wird. Aber das Abgleiten kann allmählich geschehen, sogar in erheblichem Maße, ohne daß gleich von einer Krise die Rede sein muß. Die sogenannte negative Handelsbilanz kann an und für sich keine Krise hervorrufen. Es ist durchaus zu bedauern, daß dieser unglückliche Ausdruck, der einer längst vergessenen Wirtschaftsdoktrin von vor zwei oder drei Jahrhunderten entstammt, noch immer Unheil anrichtet. Solange Millionen Pfund ins Land strömen und stufenweise in Bauten, Pflanzungen und Industrie investiert werden, sind wir gezwungen, viel mehr zu importieren, als wir exportieren können. Solange diese Kapitalseinfuhr anhält, ist es ein Irrtum zu glauben, daß die Steigerung der Ausfuhr die negative Handelsbilanz verringern könnte. Die einzige Folge wäre, daß die Einfuhr sich in entsprechendem Maße steigern würde, und die Bilanz bliebe dieselbe. Es liegt kein Grund vor, diese Tatsache zu bedauern. Auf die Frage, welche so oft tiefe Besorgnis hervorruft: „Wie werden wir die große Einfuhr bezahlen, wenn der Kapitalsstrom versiegt?" — läßt sich nur Folgendes erwidern: Wir werden dementsprechend weniger einführen. Sollte dieser Zustand eintreten, dann wird tatsächlich eine Depression verspürt werden, die man wahrscheinlich als Krise bezeichnen wird; ihre vielfachen und einleuchtenden Ursachen haben jedoch mit der Handelsbilanz nichts zu tun. Wenn man darauf besteht, den Zusammenhang zwischen einer solchen Depression und der Handelsbilanz hervorzuheben, kann man sagen: nicht die negative Handelsbilanz und ihr Ansteigen führt zur Depression, sondern das Mißlingen ihrer Reduktion!

Der zweite Faktor, den Sie erwähnten, die ausländische Konkurrenz und das „Dumping", gewinnt zweifellos immer mehr an Bedeutung. Man soll bei der Anwendung des Wortes „Dumping" sehr vorsichtig sein. Jeder Industrielle ist geneigt, eine ihm mißliebige Konkurrenz als „Dumping" zu bezeichnen. **Dieser Ausdruck sollte jedoch nur dann benutzt werden, wenn der Konkurrent durch künstliche Mittel in der Lage ist, seine Waren zu einem Preise zu verkaufen, der geringer ist als die Summe von normalen Herstellungskosten, angemessenem Gewinn, normalen Transportkosten und Zollabgaben.** Es erschwert nur die Lage derjenigen, die sich darüber beschweren, und schadet sogar ihren Interessen, wenn sie jegliche ausländische Konkurrenz als „Dumping" verschreien. Das soll jedoch nicht heißen, daß eine junge und aussichtsreiche Industrie nicht auch gegen normale Konkurrenz geschützt werden soll, wenn ihr ein derartiger Schutz auf die Beine helfen kann.

Leider wird die derzeitige Weltwirtschaftslage in weitgehendem Maße vom Dumping beherrscht, und ein Land wie Japan verkauft seine Waren zu Preisen — sei es nun Dumping oder nicht — vor denen unsere junge Industrie mit Recht geschützt zu werden verlangt. Ich glaube, daß die Regierung den Ernst der Situation erkannt hat. Eine rasche und energische Aktion tut not.

Leider herrscht bei unseren Industriellen die Tendenz, jeglichen Schutzzoll schlechthin zu begünstigen. Schutzzölle sind eine gefährliche Waffe, die nur dann benutzt werden sollte, wenn es außer Zweifel steht, daß die Vorteile, die eine bestimmte Industrie durch sie genießt, der Bevölkerung im allgemeinen mehr Nutzen bringt als ihr der Schutzzoll anderweitig schadet. Zum Beispiel: die Errichtung einer Zuckerraffinerie (ich betone — Raffinerie, nicht Fabrik) ist des öftern als eine große Leistung gepriesen worden. Die Anhänger dieses Planes forderten jedoch immer wieder die Erhöhung der bereits bestehenden ohnehin hohen Zuckerzölle von 10 £P pro Tonne (bei cif Preis 8 £P!). Der gesamte Zuckerkonsum Palästinas könnte durch einen Betrieb gedeckt werden, der weniger als 100 Arbeiter beschäftigt. Es ist sicher, daß es eher dem allgemeinen Nutzen Palästinas entsprechen würde, wenn andere Länder hier ein Zucker-„Dumping" veranstalteten, soviel sie wollten, wenn der Zuckerzoll reduziert würde, statt erhöht zu werden, wenn das Land viel billigen Zucker konsumieren könnte — als daß für 100 Arbeiter Beschäftigung gefunden würde. Im Gegensatz dazu liegt der Fall jener Seidenfabrik, die in der letzten Zeit im Vordergrund der Diskussion steht. Man kann vernünftigerweise annehmen, daß es notwendig ist, eine bereits bestehende Fabrik mit über 100 Arbeitern und mit gewissen Exportaussichten zu schützen, trotzdem die Konsumenten dadurch gezwungen wären, für Seidenwaren normale Preise zu bezahlen und die gänzlich unnormalen japanischen Preise nicht genießen könnten.

Wie ist Ihre Ansicht über den Zitrusmarkt?

Die Lage ist genug ernst, und es ist nicht notwendig, sie durch Uebertreibungen noch schwärzer zu malen. Wer die Lage kennt, hat schon vor Jahren die Zitrusindustrie vor den Folgen einer nicht genug energischen Organisierung des Marktes gewarnt. Unsere Pflanzer ziehen es aber vor, von der Hand in den Mund zu leben. Die arabischen Exporteure haben darin wohl am meisten gesündigt, aber auch die Juden sind nicht von jeder Schuld freizusprechen. Wer die Schwierigkeiten vorausgesehen hat, kam allmählich zur Ueberzeugung, daß nur eine Katastrophe die Pflanzer eines Bessern belehren könnte. Nun ist die vorausgesehene Situation eingetreten. Unsere Produktion ist gestiegen, ohne daß wir die Märkte genügend vorbereitet hätten. Der deutsche Markt ist in weitgehendem Maße ausgefallen, und das hat die Frage verschärft.

In diesem Jahr werden wir allerdings noch eine Atempause haben, denn infolge des ungewöhnlich starken Frühjahrchamsins wird die Ernte, trotz Steigerung der Fläche, nur das gewöhnliche Ausmaß erreichen. Es ist nur zu hoffen, daß die Exporteure, vielleicht unter Anleitung der Regierung, das Jahr vorteilhaft ausnutzen werden. Ich bin in Bezug auf die allgemeinen Perspektiven nicht pessimistisch. Wenn die Weltwirtschaft sich einigermaßen von der Krise erholen sollte, wenn Rußland weitere wirtschaftliche Fortschritte macht, und **wenn wir die Märkte organisieren und die Kosten reduzieren, kann die Zitrusindustrie im Laufe der Zeit den ihr gebührenden Platz einnehmen, insbesondere in Anbetracht der allgemeinen Steigerung des Obstverbrauches.**

Glauben Sie, daß das Ausmaß der Bankdepositen in Palästina unverändert bleiben wird?

Ich sehe keinen Grund für Befürchtungen auf diesem Gebiete. Fast die gesamte Steigerung der Depositen stammt von Kapitalien, deren Besitzer in Palästina wohnen, nach Palästina einwandern oder die feste Absicht haben einzuwandern. Nur ein geringer Teil dieser Depositen wird von seinen Besitzern aus Palästina ausgeführt werden, sei es infolge einer Krise oder aus anderen Gründen. Der Anteil internationaler Kapitalisten, die Palästina jetzt als sicheren Ort für ihre Kapitalien betrachten, und eines Tages aus Gründen der Unsicherheit ihr Geld ausführen könnten, ist sehr gering. Die Banken Palästinas würden dieser Ausfuhr mit Leichtigkeit widerstehen und sie kaum bemerken.

Lord Reading: Entwicklung Palästinas „außerordentlich"

Generalversammlung der Palestine Electric Corporation.

London, 9. September. (JTA). Unter dem Vorsitz des Präsidenten der Palestine Electric Corporation, des früheren englischen Außenministers und einstigen Vizekönigs von Indien, Lord Reading, fand in London die ordentliche Generalversammlung dieser Gesellschaft statt. Der Vorsitzende erstattete den Rechenschaftsbericht für das Jahr 1934 und erklärte einleitend, die Entwicklung Palästinas auf sämtlichen Gebieten wirtschaftlicher Tätigkeit während der letzten Jahre sei als außerordentlich zu bezeichnen. Eine führende Rolle in dieser Entwicklung habe die Elektrizitätswirtschaft gespielt. Die Palestine Electric Corporation habe im Berichtsjahre weitere 13.463 Stromabnehmer neu hinzugewonnen, der Stromverbrauch ist um über 70% gestiegen. Besonders bemerkenswert in diesem Zusammenhang sei die Tatsache, daß die Zahl der 1934 neu hinzugekommenen Konsumenten wesentlich größer ist als die Gesamtzahl der Stromabnehmer Ende 1931, also vor erst drei Jahren. In den beiden letzten Jahren hat sich der Stromverbrauch mehr als verdoppelt. Die Roheinnahmen im Jahre 1934 betrugen 363.900 Pfund gegenüber 221.128 Pfund im Jahre 1933, sind also um 142.772 Pfund oder etwas über 64% gestiegen. Die Ausgaben sind von 67.504 Pfund im Jahre 1933 um 52.177 Pfund auf 119.681 Pfund im Jahre 1934 angewachsen, was hauptsächlich auf die durch den bedeutend vergrößerten Stromverbrauch notwendig gewordene Erweiterung der Stromerzeugungs- und Zuleitungsanlagen zurückzuführen ist. Für Zinsendienst wurden im Berichtsjahr 28.031 Pfund gegenüber 26.511 Pfund im vorangegangenen Jahr in die Bilanz eingesetzt. Dem Amortisationsfonds wurden 48.800 Pfund gegenüber 41.900 im Jahre 1933 zugeführt. Damit hat der Amortisationsfonds eine Gesamthöhe von 240.625 Pfund erreicht. Der Rohgewinn betrug 193.542, der Reingewinn 165.511 Pfund; unter Hinzurechnung des Gewinnvortrages vom vorangegangenen Jahre im Betrage von 34.051 Pfund ergibt sich ein Gewinn von 199.562 Pfund. Das Direktorium schlug vor, 70.000 Pfund als allgemeine Reserve zurückzubehalten, wodurch der Reservefonds auf 100.000 Pfund anwächst. 25.000 Pfund sind für die englische Einkommensteuer und andere Abgaben reserviert, aus der verbleibenden Summe wird für das Jahr 1934 eine einkommensteuerfreie Dividende von 7½% ausgeschüttet.

Der Islam-Kongreß

Reise des Groß-Mufti von Jerusalem nach Genf?

Jerusalem. (JTA.) Aus Beirut wird gemeldet, daß der Groß-Mufti von Jerusalem während seines Sommerurlaubs im Libanon eine Besprechung mit dem Führer der extremen syrischen Nationalisten, Ibrahim Bey Chanano, abgehalten hat. Die Zeitung „Alif Ba" behauptet, daß der Groß-Mufti sich vom Libanon nach Genf zu der dort stattfindenden muselmanischen Konferenz begibt. Einer Meldung der „Orient-Agentur" zufolge ist der Mufti nach Libanon gekommen, um sich mit syrischen Politikern zu beraten, ehe er zur Frage der Errichtung eines Legislative Council in Palästina endgültig Stellung nimmt.

Wie der Genfer JTA.-Vertreter erfährt, handelt es sich bei dem „muselmanischen Kongreß", der demnächst in Genf eröffnet werden soll, um eine Tagung der in Europa lebenden Mohammedaner. An der Spitze des Organisationskomitees steht jedoch der durch seine Agitation gegen Frankreich, England und den Zionismus bekannte syrische Emigrant Emir Schekib Arslan. Die von Emir Arslan unterzeichnete Einladung wurde an verschiedene mohammedanische Gemeinden und Einzelpersönlichkeiten in Europa versandt. Es heißt in ihr:

„Gegenstand des Kongresses ist die Schaffung brüderlicher Beziehungen unter den Mohemmedanern Europas und die Förderung des Geistes der Zusammenarbeit, der islamischen Tugenden und der allgemeinen Kultur unter ihnen. Es handelt sich um einen regionalen Kongreß als Emanation des vom 7. bis 17. Dezember 1931 in Jerusalem abgehaltenen Pan-Islamischen Kongresses. Wenn der Kongreß auch jeder politischen Einmischung fern bleiben will, so wird er immerhin bemüht sein, den Schutz der heiligen Stätten und der mohammedanischen Heiligtümer gegen jede Einmischung oder Beherrschung zu sichern. Der Kongreß wird die Schaffung eines ständigen Bureaus in Genf erwägen, dem die Pflicht obliegen soll, die Ziele des Kongresses zu verwirklichen, die europäische öffentliche Meinung über die zivilisatorische Bedeutung des Islam aufzuklären und als Bindeglied zwischen Orient und Occident zu dienen."

Ein „Israelit" starb am Kreuz. Anläßlich der Inthronisierung des neuen Berliner katholischen Bischofs Dr. Graf von Preysing hat die Katholische Aktion in Berlin eine große Massenfeier im Berliner Sportpalast veranstaltet, an der über 20.000 Personen teilnahmen. Der Bischof wies darauf hin, daß ein „Israelit als Volksaufwiegler am Kreuze starb, nachdem er große Volksscharen an sich gefesselt hat". Das war der Ursprung der Kirche. (Ita.)

Josef Wechsberg:

Die Juden von Curacao.

Curacao ist nur eine kleine Insel in Holländisch-Westindien, von der das „südamerikanische Handbuch" sachlich kurz sagt, sie habe eine Länge von 40 Meilen und 40.000 Einwohner, die sich aus verschiedenen Nationalitäten rekrutieren. Was er indessen nicht sagt, ist die erstaunliche Tatsache, daß diese kleine Insel Curacao ein Paradies für die Juden ist.

Ein Paradies für die Juden? Das reimt sich schlecht zusammen, zu einer Zeit, da in allen Gegenden der Welt blindwütiger Antisemitismus herrscht und das Judentum eine schwere Krise durchmacht. Aber ich halte trotz dieser anerkannt richtigen Einwände die obige Behauptung aufrecht. Ja, in Curacao geht es den Juden noch gut. Nicht nur im materiellen Sinn. Das wäre kein allgemein gültiges Kriterium, denn trotz der großen Not des jüdischen Volkes gibt es auch in Europa und sonst überall noch Juden, die keine materiellen Sorgen haben.

Aber in Curacao geht es den Juden auch sonst gut. Schon bevor man mit ihnen gesprochen hat, hört man erstaunliche Dinge. Die holländischen Bekannten sprechen mit einem gewissen Stolz von ihren dortigen Juden. Man horcht auf. Auch die „offiziellen" Stellen betonen immer wieder, daß Curacao den Juden einen Großteil seines Aufblühens verdanke. Und schließlich erklärt es auch der Gouverneur. Was wären wir ohne die Juden? sagt er nachdenklich. Antisemitismus? Nein. Wir sind nicht undankbar. Wir wissen alle, was wir den Juden verdanken. Sie haben am Gedeihen unserer Insel mitgearbeitet; sie sollen auch an ihrer Bedeutung Anteil haben und wirkliche Mitbürger sein!

Später sieht man diese tüchtige Juden, Auswanderer aus Holland, die sich durch ehrenhafte und fleißige Arbeit in so hohem Maße die Achtung ihrer nichtjüdischen Mitbürger gesichert haben. Sie leben in den kleinen sauberen Häuschen — man ist doch in Holland — am Wasser und die Gebräuche und Traditionen haben sich hier unverfälschter erhalten als in den meisten Teilen Europas. Die Synagoge ist das Meisterwerk zweier niederländischer Architekten und sie haben auch ein Museum mit wertvollen Kunstschätzen aus der früheren Heimat mitgebracht. Sie sitzen in allen Körperschaften, bekleiden alle Ehrenämter und die reichste Familie der Insel, die „Rothschilds von Curacao", die Familie Maduro sind auch Juden. Ein aufrichtiger unverdorbener Geist herrscht unter ihnen, eine brüderliche Atmosphäre, wie man sie unter den Juden in diesem Ausmaß nicht oft findet.

Seit der Prosperitätsära, welche begann, als die Royal Shell ihre riesigen Raffinerien auf der Insel erbaute, um hier das in Venezuela gewonnene Erdöl zu raffinieren, haben sie alle am Aufblühen der Petroleuminsel mitgearbeitet. Und das mag ein Teil der großen Achtung sein, die sie genießen: die Juden von Curacao sind keine Konjunkturretter, keine Spekulanten, die ins Land kamen, als die große Welle der Prosperität herannahte; sie leben schon seit vielen Jahrzehnten hier, haben auch die schlechten Tage von Curacao mitgemacht und in allen diesen Jahren, den fetten und den mageren, hat es niemals ernsthafte Kontroversen zwischen ihnen und dem nichtjüdischen Teil der Bevölkerung gegeben. Und das will etwas heißen, denn die Bevölkerung Curacaos ist international und polyglot wie auf dem Turm von Babel.

Es tut wohl, die Juden in Curacao zu sehen. Es gibt einem Hoffnung auf bessere Zeiten, die vielleicht einst kommen sollen. Und es macht nichts, daß diese Zeilen mit einer Pointe schließen müssen, die vielen nicht gefallen wird: daß die Einwanderung nach Curacao sehr beschränkt und an die außerordentlich strengen holländischen Immigrationsgesetze geknüpft ist. Wohl ist Curacao ein Paradies, dessen Pforten heute nicht für jedermann offen sind Deshalb, werden manche sagen, ist der praktische Wert dieser Zeilen null.

Mit nichten! Denn es tut seelisch wohl, zu wissen, daß es heute noch so etwas wie die Juden auf der kleinen Insel Curacao gibt.

Beiblatt der „Selbstwehr"
Redaktion u. Administration: Prag I., Dlouhá 41

IX. Jahrg. - Nr 8. - 13. IX. 1935
Telefon 62630 ● Erscheint zweimal im Monat

BLÄTTER FÜR DIE JÜDISCHE FRAU

VERBANDSORGAN DER LANDESORGANISATIONEN JÜDISCHER FRAUEN IN DER ČSR • WIZO

Dr. Edith Ringwald:

Nachklänge zum XIX. Zionistenkongreß

Basel, 6./8. September 1935.

Zum ersten Male seit Bestehen des Zionismus tagte der Kongreß in Luzern. Das alte, behäbige, heimelige Städtli mit seinen winkligen Straßen, mit Häusern, deren Inschriften und die Jahreszahl ihrer Entstehung sie zu Wahrzeichen der Geschichte des Schweizer Volkes stempeln, mit seinen über die Reuß gespannten Brücken, seinen breiten Kais, die mit den an ihnen liegenden Hotels Luzerns Bedeutung als Fremdenort dokumentieren, füllte sich bereits um den 15. August 1935 mit regem Leben an. Bis zum 20. August 1935, dem Tage der Kongreßeröffnung, hatte man zu wenig Schlafgelegenheiten an einem Platze, wo kaum eine Woche vorher einige wenige Engländer, Holländer und Deutsche in eher leeren Gaststätten und Hotels herumsaßen. Die Einheimischen, die ganz besonders unter dem verminderten Reiseverkehr leiden, halfen denn auch bereitwilligst, jeden Ankömmling zu plazieren. Gerne gaben sie Auskunft auf an sie gestellte Fragen, sofern es nicht passierte, daß man auf Hebräisch Anfragen an sie richtete. Hebräisch spielte eine große Rolle an diesem Kongreß! Man hörte es nicht nur im Kongreßgebäude, sondern auch in den entlegensten Straßen in den Kurorten rundum den Vierwaldstätter See, ja ich traf auf jemenitische Juden, denen es Idiom ist, daß sie höchstens mit einigen Brocken Englisch, resp. Deutsch primitivst Eß-, Schlaf- und Beförderungsgelegenheiten feststellen können. — Palästina war stark wie an keinem der vorhergehenden Kongresse vertreten durch Delegierte, einen großen Beamtenstab, alte Kolonisten, die ihren Frauen und den im Lande aufgewachsenen Kindern Europa und die Brüder im Galuth zeigen wollten, und Jugend, die man als Hilfsmannschaften herübergebracht oder aus allen europäischen Ländern aufgeboten hatte, um sie größtenteils nach Kongreßschluß mithinüberzunehmen. Sehr geschäftig taten diese jungen Menschen! Hoffentlich hatten sie Gelegenheit, ein bißchen die Beschaulichkeit des Schweizers, die keine Langsamkeit ist, zu erfassen. Ab und zu passierte es, daß ein Ordner am Saaleingang einen etwas unsanft zurückriß oder noch einmal auf den Wandelgang stieß, weil er erst nachträglich zufolge Vertiefung in ein Gespräch sich besann, daß er ja die Eintrittsberechtigung abzukontrollieren habe. Gebrauchte man etwas und bat man einen Ordner um Erledigung, so konnte man sicher sein, daß er gerade einen anderen Auftrag hatte. Aber nach einer Weile konnte man ihn noch an demselben Fleck stehen sehen. Erfrug man ein Büro, so durfte man gewiß sein, daß man verkehrt landete. Ein Glück! Unvermutet stieß man auf den oder die Gesuchte auf der herrlichen Kai-Brücke, über die allein der Weg vom Kongreßgebäude zu den im „Luzernerhof" untergebrachten zionistischen Büros ging. Pardon! Es gab noch eine Fährenverbindung quer über den See und im Bahnhofsgebäude war eine weitere Reihe von zionistischen Aemtern plaziert. Wieder sei ein Sammelpunkt verraten: Auf der Terrasse längs des Kunsthauses, das den Kongreß beherbergte, aß und trank man nicht nur gut und hatte dazu eine zu jeder Tages- und Nachtzeit grandiose fast unschildbare Aussicht auf den tiefblauen See, die sattgrünen Wiesen- und Waldhänge, die die Gewässer einsäumenden und mit ihren Gipfeln teilweise in die Schneeregion ragenden Berge, man traf auf alle Bekannten, man machte interessante neue Bekanntschaften; unter Umständen schloß man ein Geschäft von Tragweite ab. Ein weiteres neues Moment dieses Kongresses: Eine große Anzahl von Menschen besuchten ihn, um hier ihre persönlichen Interessen wahrzunehmen. Betrübliche Perspektiven für Erez, wenn Handeln, Schachern und Feilschen sich noch bemerkbarer machen sollte! Die wirklichen Notschreie nach Zertifikaten und Boden zum siedeln, sie fanden ein starkes Echo auf den Tage währenden Konferenzen des KKL. und des Keren Hajessod. — Die großen Vorkonferenzen, Sitzungen der einzelnen Fraktionen, Besprechungen der Delegierten untereinander oder zwischen Delegierten und zu gewinnenden Persönlichkeiten bewiesen, daß Idealismus und Materialismus nunmehr eins geworden sind. Allerdings frug ich mich in diesen Sitzungen, in denen die Parteiprogramme festgelegt werden, oft und öfters, wird nicht die inspirierende Idee ganz ausgeschaltet? — Im Verlaufe der Verhandlungen entwickelte namentlich die Arbeiterfraktion mit Ben Gurion, Schertok und Kaplan an der Spitze eine Haltung, daß unsere Seele mit neuen Hoffnungen sich schwellte, wir sind auf dem Wege zu einer Heimstätte. Das Zustandekommen der großen Koalition ist in der Geschichte der Arbeiterbewegung ein Markstein. Die Arbeiterpartei, zahlenmäßig weit die anderen überwiegend, sie ist für Fortschritt, für realen Angriff der Probleme; sie jagt keinen Phantomen nach, sie will nichts als eine organische stetig fortschreitende Erschließung des Landes und Schutz des jüdischen Fleißes und der Tozereth Haarez. Die ideale Politik interessiert sie nur soweit als sie ihren realen Zielen dient; und doch bot sie die Hand zu Kompromissen, auf daß jeder Jude, der orthodoxeste, in den Kreis der Aufbauer sich einfügen könne. Speziell auf diesem Kongresse erwarb sich der jüdische Arbeiter die Wertschätzung, die er für die jüdische Arbeit beansprucht. — Eine Sitzung der weiblichen Delegierten darf ich nicht unerwähnt lassen, hatten doch die Frauen bisher am Kongreß nicht viel zu sagen und diesmal waren es zumindest 30 Delegiertinnen allein. Dabei fehlte mir unter den sehr zahlreichen Kongreßbummlerinnen manche unserer markanten Frauengestalten. Es mag damit zusammenhängen, daß unsere Wizo-Konferenz nicht wie früher dem Kongreß unmittelbar vorausging. Hanna Steiner mit ihrem ruhigen, sachlichen Wesen umstrahlt von dem Charme ihrer Bescheidenheit, die temperamentvolle Scheuer, unsere Wizo-Frauen aus Polen, Rumänien, manche der englischen wie Mrs. Sieff, sie wurden vielfach sogar von den Herren der Schöpfung vermißt. Die Hadassah stellte 10 Delegiertinnen; darunter waren Mrs. Jacobs, Mrs. Halperin, Mrs. Lindheim, die jetzt in Erez in einer Kwuzah lebt. Nun die weiblichen Mitglieder der Arbeiterdelegation scharten in dieser Zusammenkunft die übrigen Delegiertinnen, andere Frauen, die aktiv an der Arbeit für Erez teilnehmen, selbst eine Reihe junger Mädchen, die in Hachscharah stehen, um sich, um mit ihnen die besonderen Aufgaben zu bereden, die die Frauen am Kongreß und außerhalb desselben zu vollbringen haben. Beba Idelson führte den Vorsitz. Golda Meyerson legte in einem ungeheuer lebendigen Referate dar, was die Frau als Mitbauerin des Landes bedeute, was sie selbst als Kolonistin leiste. Ausdrücklich hob sie die Verdienste der Wizo bei Ausbildung der Immigrantinnen und Versorgung und Erziehung der Kinder hervor. Die Frauen des Galuth beschwor sie noch mehr wie bisher das arbeitende Palästina zu unterstützen. Als leuchtendes Beispiel stellte sie die amerikanische Frauenliga hin, die beträchtliche Mittel aufbringe. Es dürfe nicht vorkommen, daß Kinder verwahrlosen und die Frau um des Broterwerbes willen nicht die Muße habe, eine zionistische Erziehung durchzumachen, auf daß sie im Lande wirklich verwurzele. — Als zweite Rednerin entwarf Henrietta Szold, trotz ihrer 75 eine der unermüdlichsten Umsetzer der zionistischen Ideen in fruchttragende Arbeit, ein Bild der sozialen Arbeit im Lande. Sie ist optimistisch! Sie meint, nur noch eine kurze Spanne Zeit und mit Anspannung vor allem der Kräfte der gesamten jüdischen Frauenwelt werde aus der veralteten Wohltätigkeit eine nachgehende, eine prophylaktische Fürsorge. Miss Szold wird jetzt bei der Schaffung einer Sozialgesetzgebung mitwirken. Es wäre herrlich, wenn wir über die Paragraphe hinaus zu einer wirklichen Versorgung der Alten, Invaliden, der Kinder und mittellosen Immigranten (Gewährung von Darlehen) kämen, so wie es dieser edlen Frau vorschwebt. — Leider mußte diese Sitzung, kaum daß sie recht begonnen hatte, abgebrochen werden, weil einige Delegiertinnen von Kommissionen zur Mitarbeit angefordert wurden. Immerhin war dieses Zusammenkommen der Frauen ein Zeichen, wie ernst die Frauenschaft die zionistische Arbeit nimmt. — Ein von der schweizerischen Landesföderation der Wizo einberufenes und von etwa 400 Frauen und Männern besuchtes Meeting war in den Tagen des Kongresses ein weiterer Beweis, daß man die Verdienste der Wizo wertet, und daß man trachtet, ihre Bestrebungen zu unterstützen oder sonstwie das Aufbauwerk des jüdischen Volkes zu fördern. — Langsam anerkennen die Herren Zionisten die Mitarbeit der Frau beim Ausbau und vor allem bei der Konsolidierung von unserer Heimstätte. Eine der Höhenpunkte des Kongresses war die Sitzung am Vormittage des 22. August 1935, in der Dr. Weizmann die Verdienste Henrietta Szolds würdigte. Wie rühmte er die Eigenschaften und Leistungen dieser vorbildlichen Zionistin, wie beglückwünschte er sie zu ihrer jetzigen Arbeit bei der Jugend-Aliah. Miss Szolds eignes etwa einstündiges Referat in gutem Deutsch gab ein anschauliches Bild über die bisherige Arbeit zur Einordnung der Jugend. Miß Szold endete mit einem Appell namentlich für die religiöse Jugend mehr Aufnahmestellen zu schaffen. Nach dem Referate gab Weizmann bekannt, daß eine Siedlung von Chaluzim aus Deutschland nach Miss Szold benannt werden solle als Ausdruck des Dankes für ihre Arbeit. Dr. Weizmann schloß mit der Hand auf die mit Rosen umkränzte Rednertribüne weisend mit den Worten: „Wir haben Ihnen einige Blumen gegeben, um zu zeigen, daß auch Zionisten manchmal auf ihren Wegen Rosen finden." — Sehr schön und eindringlich war die Rede unserer Ada Fischmann in der Abendsitzung des 27. Aug., in der sie dem Kongreß den „Ewigkeitsplan der Wizo: die Vorbereitung der Frau für ein Leben der Arbeit und die Sorge für Mutter und Kind" klarlegte und daran anschließend das Verlangen der Wizo nach ausreichender Vertretung in allen Institutionen der Zionistischen Organisation, im zionistischen AC. und in der Jewish Agency begründete und eindringlich hinwies, daß die Hachscharah im Galuth zu reformieren und zu verbessern sei. Die Mitarbeit der Frau (Wizo) stellte sie in Aussicht. — Die Jugend! Auf Schritt und Tritt begegnete man schon in Luzern Burschen und Mädels, die einen neuen jüdischen Typ verkörpern. Dem Nachwuchs gilt in erster Reihe, ihm kommt zu gute, hoffentlich, was im Zeichen der blau-weißen Luzerner Stadtfahnen als zukünftige Richtlinien der Kongreß erließ, was zum Teil die Jewish Agency bereits in praktische Arbeit umzusetzen sucht. Wir nahmen Abschied von dem gastlichen Luzern mit den Wunsch im Herzen, es möge, bis wir uns unter unserem Banner in Erez Israel wiedertreffen, uns vergönnt sein, wenigstens einen Teil der Unseren zu hebräisieren, sie so mit dem Boden in Palästina zum Verwachsen zu bringen, wie in der Schweiz Boden, Sprache und Mensch einen harmonischen Dreiklang bilden.

Ada Fishmann als Sprecherin der Wizo

Ada Fishman führte aus: Die Exekutive der Welt-WIZO hat mich beauftragt, hier zwei ihrer Forderungen oder richtiger zwei ihrer Beschlüsse vorzubringen, die sie bei ihrer letzten Konferenz in Tel Awiw vor zwei Monaten angenommen hat. Bevor ich dazu übergehe, die Beschlüsse vorzutragen, möchte ich in kurzen Worten die Tätigkeit der WIZO oder richtiger das Ziel ihrer Tätigkeit darstellen.

Auf diesem Kongreß hat man zu wiederholten Malen über die große Bedeutung gesprochen, welche die Erreichung einer Million Schekelzahler hat. Die Delegierten des Kongresses sind diesmal die Vertretung einer Million Juden. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß ein nicht geringer Teil dieses Erfolges der zionistischen Frau zu danken ist, die heute zirka 70.000 organisierte Frauen im Rahmen der WIZO umfaßt. Aus verschiedenen Gründen, vor allem aus Gründen der Erhaltung der organisatorischen Einheit existiert die WIZO hier nicht als besondere Gruppe. Alle jene Gruppen von zehntausenden Frauen, denen die Welt WIZO die Pflicht des zionistischen Schekels auferlegte, wählten zum Kongreß, und durch ihre Stimmen gewannen alle hier vertretenen Richtungen. Wenn sie als besondere Delegation der WIZO hätten erscheinen wollen, so hätte dies die Einheitlichkeit der WIZO-Organisation zersplittern und zu Parteiungen führen, die einheitliche Arbeit der WIZO stören können. Das ist natürlich nicht der Wunsch der WIZO. Wenn man über die Notwendigkeit und das Bedürfnis einer einigen zionistischen Organisation spricht, so kann die WIZO konstatieren, daß sie heute die einzige zionistische Frauenorganisation ist, in der alle Richtungen der zionistischen Bewegung zusammengefaßt sind. Es gelang ihr infolge ihrer Tätigkeit, auch in Erez Israel zu einer gemeinsamen Arbeit mit der Bewegung der Arbeiterinnen und mit der Organisation der zionistischen Frauen in Erez Israel zu gelangen und sie fand den Weg zu einer gemeinsamen Arbeit mit der jüdischen Chaluzah, die vor 25 Jahren den Weg der Vorbereitung der Frau für das produktive Leben der Arbeit im Lande zu bahnen begann, so daß bis heute tausende Arbeiterinnen in allen Zweigen der Arbeit tätig sind, in Dorf und Stadt, in Industrie und Handwerk.

Bekanntlich ist der Ewigkeitsplan der WIZO der, daß sie, wie man es in einem kurzen Satz auszudrücken pflegt, die Vorbereitung der Frau für ein Leben der Arbeit auf sich nahm und für Mutter und Kind sorgte. Im Galuth hat sie zionistische Organisationsarbeit zu leisten. Doch wenn man auch diese Arbeit zu werten weiß, scheint es doch, daß die Zionistische Weltorganisation nicht in einem, der praktischen Arbeit der WIZO entsprechenden Weise, diese genügend zur Mitarbeit in allen ihren Institutionen heranzieht und das Wesen der WIZO erfaßt. Es gibt zwei Tätigkeitszweige der WIZO. Der erste ist, die Erkenntnis für den Zionismus vorzubereiten. Die organisierte zionistische Frau ist es, die das jüdische Haus jüdisch zu machen hat. Sie bringt das Hebräische in das jüdische Haus und führt die Frau aus allen Schichten des Volkes dazu, daß sie sich zum Streben ihres Sohnes und ihrer Tochter, nach Erez Israel zu gehen und ein chaluzisches Leben zu führen, wohlwollend verhält. Wenn wir jetzt über eine Umwertung der Werte sprechen, über die schwere politische Lage, in der sich das Weltjudentum befindet, über den Willen, das jüdische Haus zu bauen, so wird der Bau des Heimes nicht möglich sein, wenn die Frau nicht von jüdischer und zionistischer Erkenntnis durchdrungen ist, wenn sie diese nicht in ihrer täglichen Einwirkung, in ihren Gefühlen und ihrem praktischen Tun anwendet, wenn sie nicht national und zionistisch ist. In den letzten Jahren, da die Zersplitterung in der zionistischen Bewegung immer größer wurde, war es in manchen Ländern allein die Organisation zionistischer Frauen, die das ewige Licht hütete, die in unermüdlichem Fleiße für die Fonds des KKL und des KH wirkte und wirkt.

Aber der wichtigste, der chaluzische Teil in der Arbeit der WIZO, die in den Ländern der Golah beginnt und ihre Tätigkeit in Erez Israel fortsetzt, die Seele ihrer Tätigkeit und ihrer Ideologie, ist die Vorbereitung der Frau für ein Leben der Arbeit im Lande. Ihr ganzes Streben geht dahin, der Frau eine Richtung zu geben und sie zu einem positiven Faktor im produktiven Leben des Volkes in seinem Lande zu machen. Wir sehen auf Schritt und Tritt die Wachsamkeit und produktive Aktivität der zionistischen Frau. Wer von uns, sei er welcher Richtung er wolle, könnte sich auch nur einen Augenblick die Möglichkeit des Entstehens eines nationalen Heims vorstellen, ohne daß darin der nationale Geist herrschte? Wer von uns könnte auch nur einen Augenblick glauben, daß es möglich sei, den Emek Jesreel, den Emek Hajarden und den Emek Chefer zu neuem Leben zu bringen, ohne daß die Frau sich an der Arbeit beteiligt? Wir kennen die chaluzische Hingabe der Frau an die Arbeit in Land und Stadt, in der Industrie und beim Handwerk. Ein nicht geringer Teil der Vorbereitung der



Frau für die Arbeit ist der WIZO gutzuschreiben. Hunderten jüdischen Mädchen, die niemals eine Hacke in der Hand gehalten hatten, wurde die Möglichkeit gegeben, die landwirtschaftliche Arbeit praktisch zu lernen, sich in den verschiedenen Kibbuzim zu verteilen, sich in allen Teilen der Arbeit in der Stadt und auf dem Lande zu vervollkommnen, indem sie in den Institutionen der WIZO und der Moazat Hapoaloth (Arbeiterinnen-Organisation) lernen konnten. Die Wizo betrachtet sich selbst als Mitarbeiterin bei der Errichtung unseres Volksbaues.

Sie verlangt daher eine ausreichende Vertretung in allen Institutionen der zionistischen Organisation, im zionistischen AC und in der Exekutive der Jewish Agency. Es wird wohl möglich sein, hierfür einen Modus zu finden. Ebenso wie die Bewegung der zionistischen Frau daran interessiert ist, an allen Arbeiten teilzunehmen, so muß nicht minder — und vielleicht noch mehr — die zionistische Bewegung den Willen haben, die Verbindung der Frau mit der zionistischen Bewegung zu wahren und zu festigen.

Das ist die eine Forderung. Nun zur anderen. Die WIZO hat, da sie sich in besonderer Weise mit den Angelegenheiten der Hachscharah befassen muß, ihre Aufmerksamkeit der chaluzischen Hachscharah in der Golah zugewendet. Wir wunderten uns, daß man hier über die chaluzische Bewegung, diesen wichtigen Teil unserer Arbeit, überhaupt nicht gesprochen hat. Es gibt kein Volk der Welt, das seine Krieger unter so schwierigen Bedingungen ausbildet, wie die zionistische Bewegung ihre Armee der Verwirklichung in der Hachscharah-Kibbuzim. Die zionistische Bewegung rührt in dieser Hinsicht fast keinen Finger. Die Blüte der jüdischen Jugend, das Arbeitsheer, das morgen ausziehen wird, um Hule zu erobern, befindet sich in so schrecklichen Verhältnissen, daß es keine Hoffnung hat, die entsprechende Hachscharah zu bekommen. Die Chaluz-Bewegung in der Galuth bedarf einer besonderen Aufmerksamkeit der zionistischen Bewegung und besonderer Sammlung. Auf der VIII. Weltkonferenz beschloß die WIZO, bei der Hachscharah der Jugend in der Golah mitzuhelfen, um eine Armee der Arbeit für Erez Israel, nicht eine Armee für Kanonenfutter vorzubereiten. Gleichzeitig fordert sie von der zionistischen Weltorganisation, daß sie die Lage in der Hachscharah prüfe und die Mittel und Wege finde, die Hachscharah zu reformieren und zu verbessern. Eine der Bedingungen dafür ist die Einrichtung von Wohnungen und die Befassung mit häuslichen Angelegenheiten und mit der Ernährung. Wir müssen unsere Chaluzim zu Kulturmenschen erziehen, nicht in einem Leben der Armut können wir sie zum Dienst bei unserem Werk im Lande heranziehen. Wir rufen nicht die Armen im Volke, sondern die Chaluzim im Lande, man darf sie nicht in so schwierigen Umständen belassen. In dieser Zeit, wo die gegenwärtige Alijah alle unsere Kräfte im Lande zur Liebe aufruft, wo die Massen Israels zum letzen Ufer strömen, in ihre jüdische Heimat, erblickt die WIZO ihre Pflicht darin, auf allen Gebieten der zionistischen Organisation, sowohl im Galuth als auch in Erez Israel, zu arbeiten. Möge das Mehr an Einsicht, das, wie man sagt, der Frau vor dem Manne verliehen wurde, zum Segen des Kongresses, zur Ganzheit im zionistischen Lager und zur Einigkeit in der Arbeit führen.

Im Säuglingsheim der WIZO

Es war gegen Abend, als wir durch die Räume des Heims gingen, an fünfundachtzig kleinen Betten vorbei. Da lagen die Allerkleinsten, manche erst wenige Tage nach der Geburt, da die „älteren Babys" zwischen einem halben und einem Jahr, da die Kleinkinder bis zu zweieinhalb Jahren; in Sonderräumen die Kranken und die Neuaufgenommenen, die erst nach sorgfältiger Beobachtung eingereiht werden dürfen.

Als das Säuglingsheim vor zehn Jahren eröffnet wurde, schuf man Platz für fünfunddreißig Kinder, später wurden es fünfundsechzig, dann fünfundachtzig — oder wenigstens offiziell und entsprechend der Konzession der Regierung fünfundachtzig; denn in Wahrheit hatte das ständig wachsende Bedürfnis zur Belegung von einhundertvier Plätzen geführt. Auch damals war, trotz der vielleicht übertrieben starken Ausnutzung des Raums der Gesundheitsstand der Kinder ausgezeichnet. Die vorzügliche freie und hohe Lage des Heims, die großen geschützten Terrassen, auf denen die Babys den Tag über liegen können, aber vor allem die bis zum letzten sorgfältige Ueberwachung und Betreuung hatten die Schäden der Ueberbesetzung aufgehoben, und es erschien als ein grausamer und bürokratischer Eingriff, als die Regierung, nach einer zufälligen Kontrolle vor wenigen Wochen die sofortige Fortsendung von neunzehn Kindern verlangte. Ein Widerstand gegen die Verfügung war nicht möglich, da die sehr bestimmten und strengen Richtlinien der palästinensischen Regierung die Konzession für nur fünfundachtzig Betten rechtfertigt, aber langsam wird doch wieder (wenn es sein muß durch den Ausbau von Räumen) die Zahl vergrößert werden müssen; denn es gibt kein zweites Heim im Lande, das die gleichen Möglichkeiten für die gesunde Aufzucht von Säuglingen bietet, und mit der wachsenden Einwanderung, und wohl auch mit der Komplizierung der Lebensverhältnisse, wächst das Bedürfnis von Monat zu Monat.

Ist die Vergrößerung der Bettenzahl unmöglich, so muß ein anderer Weg gegangen werden: das Heim ist heute kein reines Säuglingsheim. Unter den fünfundachtzig Kindern sind fünfundzwanzig im Alter von eineinhalb bis zu zweieinhalb Jahren, also Krabbelkinder, die ihrem ganzen Wesen nach eine völlig andere Ernährung und Betreuung als der Säugling verlangen. Außer kleinen privaten Anstalten gibt es keinerlei Unterbringungsmöglichkeiten für diese Kinder. „Bringt die uns eigentlich Entwachsenen in einer besonderen Anstalt unter und gebt so den Raum und die Kraft für die Säuglinge frei!", so lautet die dauernde, bisher vergebliche Bitte der Oberin, Schwester Rose Wollstein. „Nur hier können Mütter mit den Kindern unterkommen; nur hier können Säuglinge die notwendige Muttermilch ausreichend erhalten. Aber wir müssen abweisen, weil unser Platz durch Krabbelkinder besetzt ist, und weil wir nicht wissen, wohin sie weiterzugeben." — „Und eine Tageskrippe für die Kinder arbeitender Mütter — es gibt in Jerusalem nicht eine einzige — würde die Sie nicht wesentlich entlasten?" — Vielfach ja, aber doch nicht in sehr starkem Grade; denn wir nehmen auch jetzt nicht viele Kinder, die überhaupt eine gesunde Mutter haben. Immerhin gibt es eine Reihe derartiger Fälle. Aber eine Tagesgrippe wird einen wirklichen Wert doch immer nur dann haben, und also auch uns nur entlasten können, wenn sie einen Isolierraum hat und leicht kranke Kinder aufnimmt. Weist man jedes Baby mit einem Durchfall oder einer Augenentzündung ab, so wird in dem hiesigen Klima die Entlastung durch eine Tageskrippe illusorisch. Bei aller Sorgfalt sind diese Erkrankungen so häufig, daß die arbeitende Mutter nie in Ruhe eine feste Arbeitsstelle annehmen kann."

„Wie setzt sich die Zahl Ihrer Säuglinge zusammen? Haben Sie viel uneheliche oder Findlingskinder?"

„Findlingskinder in sehr kleiner Zahl. Unter den achthundertfünfzig Kindern, die im Laufe der zehn Jahre durch das Heim gingen, waren es nicht mehr als acht. Sehen Sie hier, dies ist ein kleiner Findling, den man uns aus Rischon-Lezion brachte. Wir haben ihn Lewanah genannt. Wir wissen nichts von ihm, nur die Züge sprechen dafür, daß es ein Kind aus einer der orientalisch-jüdischen Familien ist. Aber vielleicht wird eines Tages die Mutter kommen und es zurückverlangen — und wann immer die Mutter kommt, hat sie das Recht auf ihr Kind. Wir haben den grausamen Fall erlebt, daß ein zuerst von uns und dann von einer kinderlosen Familie mit unendlicher Sorgfalt aufgezogenes, entzückendes Kind von der Mutter zurückgefordert wurde. Die von ihr angegebenen Daten stimmten; wir hatten keine Möglichkeit, ihr das Kind, das sie in plötzlich erwachter Reue zurückverlangte, vorzuenthalten — und nach zwei Monaten war das Kind tot. Aber glücklicherweise sind die Fälle von Findlingskindern eben selten. Auch das eigentlich uneheliche Kind haben wir nicht oft. Allerdings scheint es, als sei die Zahl im Wachsen. Bisher war das Problem nicht, die unehelich gebärende Mutter, aber die eheverlassene Frau, also die Frau, bei der sich der Mann noch vor der Geburt des Kindes, oder sehr kurz nach der Geburt seiner Unterhaltspflicht entzogen hat; meist indem er die Frau heimlich verließ und irgendwohin ins Ausland ging. Diese Frauen sind es vor allem, deren wir uns annehmen und die wir zunächst im Heim mit unterbringen mußten. Wir haben zwölf Plätze für Mütter eingerichtet. Sie kommen meist direkt nach der Entbindung zu uns und bleiben sechs Monate oder allerlängstens ein Jahr. Sie sind unsere Ammen und unsere Arbeiterinnen. In den ersten sechs Wochen werden sie sehr geschont und auch in den nächsten Monaten ziehen wir sie nur stundenweise zu leichter Arbeit heran falls sie Ammen sind — und neun unter den zwölf Frauen müssen immer Ammen sein, denn wir haben den Grundsatz, jedem Kinde in den ersten drei Monaten mindestens 400 Gramm täglich Muttermilch zu geben. Wir kaufen auch in der Stadt noch Muttermilch (im ganzen für 25 £ monatlich), aber den wesentlichen Teil müssen uns unsere Ammen liefern. Gerade darin besteht der ganz besondere Wert unserer Anstalt. Treten Fälle an uns heran, in denen ein Kind, das bisher ganz an der Brust der Mutter war, plötzlich durch schwere Erkrankung oder den Tod der Mutter ohne richtige Ernährung bleibt — und diese Fälle sind häufig — so müssen wir, wie schwer es oft technisch ist, Raum schaffen, denn nur in unserem Heim gibt es eben die Ammen, mit deren Hilfe das Kind zunächst ungefährdet weiter ernährt werden kann, bis wir es langsam entwöhnen."

„Und die Frauen, die nicht mehr oder nicht ausreichend nähren können?"

„Sie sind unsere Arbeiterinnen, die das Haus in Ordnung halten, die Wäsche besorgen, nähen und unter Anleitung der Wirtschaftsleiterin kochen. Für eine vollwertige Arbeiterin zahlen wir, neben der freien Station, vier Pfund monatlich; für die halben Arbeiterinnen entsprechend weniger, aber diesen bezahlen wir die Muttermilch, so daß auch sie etwa das gleiche Einkommen haben. Von diesem Gelde bezahlen die Mütter drei Pfund für das Kind. Ein Pfund bleibt ihnen, das sie sich im wesentlichen zurücklegen können, so daß sie nicht ganz hilflos sind, wenn sie herausgehen, um sich Arbeitsstellen zu suchen. Meist behalten wir dann noch für einige Zeit das Kind. Wenn die Mutter es irgend kann, bezahlt sie weiter, sonst muß die Fürsorge eintreten oder eine der Freistellen der Wizo reserviert werden."

„Sie rechnen mit Kosten von drei Pfund für jedes Kind?"

„Nein, hier handelt es sich schon um einen ermäßigten Satz. Die tatsächlichen Selbstkosten betragen 4 Pfund monatlich pro Kind, wobei wir schon von dem Hauptteil der Miete durch die besondere Spende eines führenden Wizomitglieds befreit sind. Unsere Finanzierungsfrage ist eine sehr komplizierte. Wir erhalten von der Wizo das Geld für 36 Kinder, d. h. 36 mal 4 Pfund. Wir brauchen aber weit mehr Freistellen (zur Zeit sind fünfundvierzig von unseren Kindern ganz ohne Entgelt bei uns und viele andere bezahlen nicht die vollen Selbstkosten). Dies ist nur dadurch möglich, daß wir eine Reihe von Plätzen mit gut zahlenden Kindern besetzen. Nur durch die sechs und sieben Pfund-Zahlungen der Kinder aus wohlhabenden Familien können wir die Zahl unserer Freiplätze vergrößern. Und im Grunde sind auch die meisten Fälle bei den gutzahlenden Kindern „soziale Fälle", es sind Kinder, die unbedingt Muttermilch brauchen oder die erkrankt sind und ganz besonders beachtet und gepflegt werden müssen, so daß sie die privaten Heime nicht annehmen."

„Und die fünfundvierzig Freistellen? Was für Kinder sind es, die hier versorgt werden?"

„Unter den fünfundvierzig sind vierzig mutterlose Kinder. Im letzten Monat haben wir allein acht Kinder bekommen, zwei Zwillinge und vier einzelne Kinder, bei denen die Mutter bei der Geburt gestorben ist. Vielleicht ist der Prozentsatz der unglücklich ausgehenden Geburten hier nicht größer als in anderen Ländern. Aber fast alle derartigen Fälle kommen eben in unsere Hand. Dazu sind die vielen Säuglinge da, denen die Mutter im ersten Jahre an schweren Erkrankungen, vor allem an Typhus oder Tuberkulose, starb."

Schwester Rose führte uns weiter zu den Kindern, die schon schlafend oder einschlafend in ihren Bettchen lagen. Indem wir so vorübergingen und in diese vielen blonden und dunklen, zarten und kräftigen, lichten und überernsten Gesichtchen schauten, charakterisierte sie in ein paar Worten die Situation von vielen dieser Kinder und eine ganze Welt von Mütterschicksalen und werdenden Kinderschicksalen erstand vor uns. „Armes, du hast eine sehr kranke Mutter. Vielleicht stirbt sie jetzt gerade oder ist heute schon gestorben. Es gibt keine Rettung." „Dieses ist das Kind einer nicht mehr jungen Frau aus besten Bürgerkreisen, das sie von einem verheirateten Mann bekam. Sie bezahlt für das Kind, aber sie war nicht dazu zu bringen, es zu nähren, und sie will es um keinen Preis zu sich nehmen." „Sehen Sie dieses prächtige. Es kam zu uns als Frühgeburt mit 1½ Kilogramm Gewicht. Auch dieses und dieses, sehen Sie? Das ist unser Stolz: wir haben 4 Prozent Frühgeburten mit weniger als zwei Kilogramm bei der Aufnahme und trotzdem haben wir in den zehn Jahren unserer Arbeit nicht mehr als achtzehn Todesfälle." „Dieses kleine schwarze, das da immer auf seinem Bettchen reitet, das ist ein kleiner Mischling, halb jüdisch und halb arabisch." „Und dieses ist das Kind von Neueinwanderern aus der Türkei. Die Mutter ist im Schiff an Typhus gestorben. Das Kind bekamen wir in jämmerlichem Zustand aus dem Regierungsspital. Der Vater arbeitet als Lastträger am Hafen in Jaffa." „Dies hier ist mit seinen Eltern aus Sibirien geflüchtet. Der Vater starb auf der Flucht. Die Mutter ist kränklich, quält sich schwer durch." „Hier ist das Kind deutscher Einwanderer, Menschen von hoher Kultur und bestem Willen. Seit sie im Land sind werden sie von einer Krankheit in die andere gejagt. Ihr Geld ist aufgebraucht und ihre Kraft fast völlig erschöpft. Jetzt liegt das Kind wieder krank bei mir." „Hier dies ist meine besondere Freude: die Mutter ist die Tochter eines chassidischen Rabbis. Sie wußte ihre Schwangerschaft geheim zu halten und als das Kind geboren war, hatte sie nur den einen Wunsch, es fortzugeben. Man sollte es ins Heim bringen und eine Adoptivfamilie suchen. Um keinen Preis wollte sie es auch nur eine Woche lang nähren. Mit der größten Mühe brachte ich sie dazu, drei Monate im Heim als Amme ihres eigenen Kindes zu bleiben; dann sollte sie restlos frei sein. Nun sind die drei Monate um, aber das Mädchen geht nicht: es ist doch ihr Kind, das liebt sie jetzt über alles. Mag ihre Familie sie verstoßen. Sie ist nicht mehr bereit es herzugeben." „Dies Zweijährige ist seit zwanzig Monaten bei uns. Die Mutter hat eine offene Tuberkulose. Das Kind ist bis jetzt gesund geblieben. Wir haben es behalten, weil es keine geeignete Stelle für seine weitere Unterbringung gibt. Muß es zur Mutter zurück, so war die Arbeit von zwei Jahren umsonst."

Es war Abend geworden. Die vier Schwestern, die die einzelnen Abteilungen leiten, machten ihre letzten Arbeiten und Aufzeichnungen oder bereiteten die Nachtarbeit vor. Unten in dem sehr kleinen Speisesaal aßen die Schülerinnen. Wert und Wesen des Heims ist ja nicht nur, die gefährdeten Kleinen großzuziehen. Es ist zugleich Ausbildungsstätte für die im Land noch oft fehlenden Säuglingspflegerinnen für gesunde Kinder. Halbjährlich werden 22 Schülerinnen aufgenommen, die nach der halbjährigen Ausbildung im Heim zu einer weiteren vierteljährigen Ausbildung in die Säuglingsabteilung der Hadassah übergehen. Jede dieser Schülerinnen besorgt unter Aufsicht der Schwestern vier bis fünf Kinder; daneben hat sie täglich eine Stunde theoretischen Unterricht. Auf Grund eines Vertrages mit der Kupath-Cholim (der Krankenkasse der Arbeiterschaft) wird immer die Hälfte dieser Mädchen dem Heim aus den Kwuzoth zugewiesen. Sie gehen dann in die Kinderhäuser der genossenschaftlichen Gruppen über. Interessanterweise sind zur Zeit 66 Prozent sämtlicher Schülerinnen Deutsche. In diesem Heim ist in idealer Weise die Synthese zwischen den sonst oft als gegensätzlich empfundenen Arbeiten der Wizo erreicht: soziale Hilfe und der Schulung von Frauen für eine wertvolle Berufsarbeit in Palästina.

Als wir gegangen waren, blieb in uns die Erschütterung über so viele Schicksale, die hier vor Menschen enthüllt liegen und in denen geholfen werden mußte und weiter geholfen wird. Aber zugleich mit dem Gefühl der Dankbarkeit bedrängte uns dies Bild der fünfundachtzig schlafenden Kinder mit der schweren Frage: Was wird aus den vielen Mutterlosen, wenn sie dem Heim entwachsen sind?

Marg. Turnowsky-Pinner.

Die Frau der Zukunft

Das Mädchen und die Frau, in ihrer eigenen neuen Entfaltung, werden nur vorübergehend Nachahmer männlicher Unart und Art und Wiederholer männlicher Berufe sein. Nach der Unsicherheit solcher Uebergänge wird sich zeigen, daß die Frauen durch die Fülle und den Wechsel jener (oft lächerlichen) Verkleidungen nur gegangen sind, um ihr eigenstes Wesen von den entstellenden Einflüssen des anderen Geschlechtes zu reinigen. Die Frauen, in denen unmittelbarer, fruchtbarer und vertrauensvoller das Leben verweilt und wohnt, müssen ja im Grunde reifere Menschen geworden sein, menschlichere Menschen, als der leichte, durch die Schwere keiner leiblichen Frucht unter die Oberfläche des Lebens herabgezogene Mann, der dünkelhaft und hastig unterschätzt, was er zu lieben meint. Dieses in Schmerzen und Erniedrigungen ausgetragene Menschentum der Frau wird dann, wenn sie die Konventionen der Nur-Weiblichkeit in den Verwandlungen ihres äußeren Standes abgestreift haben wird, zu Tage treten, und die Männer, die es heute noch nicht kommen fühlen, werden davon überrascht und geschlagen werden. Eines Tages (wofür jetzt, zumal in den nordischen Ländern, schon zuverlässige Zeichen sprechen und leuchten), eines Tages wird das Mädchen da sein und die Frau, deren Namen nicht mehr nur einen Gegensatz zum Männlichen bedeuten wird, sondern etwas für sich, etwas, wobei man an keine Ergänzung und Grenze denkt, nur an Leben und Dasein: der weibliche Mensch.

R. M. Rilke,

Briefe an einen jungen Dichter.

Frauenmeeting der WIZO

Unter den Auspizien der Luzerner Gruppe des Jüdischen Frauenverbandes für Palästina-Arbeit in der Schweiz fand am 26. August im Kursaal Luzern ein imposanter, von 300 Frauen besuchter Empfang zu Ehren der in der Kongreßstadt anwesenden Führerinnen der Weltorganisation Zionistischer Frauen (WIZO) sowie der weiblichen Delegierten und Gäste des Kongresses statt. Die schweizerischen Ortsgruppen des Landesverbandes hatten starke Vertretungen zu der Veranstaltung entsendet, vor allem Zürich, Basel, Bern, Luzern, Winterthur, St. Gallen. Im Namen der Schweizerinnen begrüßten Frau Charles Mayer (Zürich), Frau Dr. Ferdinand Kauffmann (Basel) und Frau Lazarus Horowitz (Luzern) die Tagung.

Als Gast sprach Miß Henriette Szold (Leiterin des Departements für soziale Fürsorge des Waad Leumi), die in ihrer sachlichen, klaren und von warmer Menschlichkeit getragenen Weise die großen Forderungen der sozialen Fürsorge für den Aufbau Palästinas aufzeigte. Ihr folgten Ansprachen der Vertreterinnen der Londoner Exekutive der WIZO: Frau Dr. Vera Weizmann (Stellvertretende Vorsitzende) rollte in vollendetem Französisch in interessantem Aufbau die Größe der jüdischen Frage und der zionistischen Forderungen auf, die Selbstkritik über das Geleistete und die Aufgaben der Zukunft. Mrs. Romana Goodman (Vorsitzende für Organisation und Propaganda) und Dr. Celina Sokolow (Tochter des Präsidenten der Zionistischen Organisation) sprachen von der Wichtigkeit des Kontaktes zwischen den zionistischen Frauen aller Länder und der steten Erhöhung ihrer Leistungen für den Aufbau des Nationalheim. Frau Dr. Sofie Löwenherz aus Wien entbot den Gruß der jüdischen Frauen Oesterreichs.

Es folgten Ansprachen palästinensischer Führerinnen, allen voran der Vorsitzenden der Palästina-WIZO-Exekutive, Frau Hadassah Samuel. Sie erzählte in klassischem Hebräisch von dem Kontakt, der in früheren Kongreßjahren immer zwischen der Frauen-Weltkonferenz und dem Zionistenkongreß herrschte, dadurch, daß die WIZO jeweils ihre Konferenz dem „Männer"-Kongreß vorangehen ließ am gleichen Orte, während dieses Jahr zum erstenmal die Frauenkonferenz in Palästina abgehalten wurde und wichtige Beschlüsse zeitigte. Frau Esther Smoira (Vorsitzende der palästinensischen WIZO-Föderation) appellierte an die Gesinnungsgenossinnen außerhalb Palästinas, gut ausgebildete weibliche Fachkräfte auf allen Gebieten nach Palästina zu entsenden und wurde in dieser Forderung von Frau Sol. Cohen-Fabian unterstützt, die besonders von der Unterweisung neuer Immigrantinnen durch die Wanderinstruktorinnen der WIZO erzählte. Frau Dr. Rahel Klompus sprach von den erneuernden Kräften des Zionismus, und Frau Jenny Blumenfeld ermahnte eindringlich zur Stärkung und Vereinheitlichung der organisatorischen Kräfte. Die Rednerinnen, die auf so vielfältige und lebendige Weise verschiedene Aspekte der Frauenarbeit für das Nationalheim vermittelten, wurden von dem aufmerksamen Auditorium mit herzlichem Beifall bedankt.

Letzte Nachrichten

Vom 18. bis 21. September findet in Budapest eine Sitzung der Exekutivemitglieder der WIZO auf dem Kontinent statt. Den Vorsitz führt Frau Romana Goodman (London). Ihre Beteiligung haben bisher zugesagt: Hanna Steiner, Dr. Mirjam Scheuer-Goldes (Tschechoslowakei), Sofie Löwenherz (Oesterreich), Frau Pollak van Cleef (Holland), Ilonka Roth (Timisoara), Reza Steindler (Beograd), Marja Apte (Krakow), Dr. Salomea Lewite (Warszawa). Zur Ehrensekretärin dieser Sitzung wurde Frau Lunka Reiter (Timisoara) ernannt. Die Tagesordnung wird u. a. beinhalten die Organisation und Propaganda in den kontinentalen Ländern und die Konsolidierung des Budgets der WIZO für die nächsten zwei Jahre.

Die Schülerinnenaufnahme in die Hauswirtschaftsschule der Wizo im neuen Hause beginnt. Unter den vielen Annoncen von Lehranstalten, die zum neuen Schuljahr in den palästinensischen Zeitungen erscheinen, figuriert auch die Anzeige der Hauswirtschaftsschule der Wizo, daß sie zum Oktober den Schulbetrieb im neuen Hause in Nachlath Jizchak eröffnet und Anmeldungen für den 1½jährigen Lehrgang sowie für den halbjährigen Hauswirtschaftskurs bereits entgegennimmt.

Frauenliga für Frieden und Freiheit. Die Exekutive der internationalen Frauenliga hält in der kommenden Woche in Genf ihre Sitzung ab. Namens der Tschechoslowakei nehmen an dieser Sitzung Frau Hanausková und Frau Marie Schmolka teil, welch letztere seit Jahren die jüdischen Frauen in allen Fragen der internationalen Zusammenarbeit repräsentiert.

Wizoausstellung auf dem Zionistenkongreß in Luzern. Innerhalb der Ausstellung des Nationalen Fonds, die anläßlich des Zionistenkongresses in Luzern stattfindet und die von Dr. Mechner und Wallisch entworfen worden ist, wird auch das Werk der Wizo in sechs schönen Bildtafeln gezeigt. Sie geben einen guten und interessanten Überblick über alle Zweige der Wizoarbeit und eignen sich vorzüglich für Veranstaltungen ähnlicher Art, wie sie die Wizo-Föderationen bei verschiedenen Gelegenheiten organisieren. Die Tafeln können von den Herstellern zu 2 £ pro Stück bezogen und in jeder gewünschten Sprache beschriftet werden.

Die Leiterin der Landwirtschaftsschule von Nahalal wieder auf ihrem Posten. Die Schöpferin und Leiterin der landwirtschaftlichen Mädchenschule der Wizo in Nahalal, Chana Meisel-Schochat, ist nach einjährigem Studienurlaub, den sie in England verbrachte, wieder auf ihren Posten zurückgekehrt.

Bedauerliches aus der Kongreßwahlpropaganda

In der Zeit der Kongreßwahlen gab es manche Entgleisung. Sehr bedauern wir die Agitation, die sich gegen Wizo wandte, obgleich die Wizo gar nicht im Wahlkampf erschienen ist, und, da gegen unsere Arbeit wirklich schwer etwas Parteigehässiges aufzubringen ist, Unrichtigkeiten über sie aussagte und dieselben verurteilte. Wenn von Seiten der Revisionisten mitunter behauptet wird, die Wizo sei „links", so nehmen wir das als den bekannten Elan dieser Gruppe, der da eben über die Wahrheit hinausgeht. Wenn die „Neue Welt" etwas ähnliches sich von einer Leserin schreiben ließ, so blieb sie gleichsam im guten Glauben an ihre Korrespondentin, oder man konnte das wenigstens hoffen. Aber sehr beklagenswert ist der Aufsatz Dr. Tomaschoffs in einer Tageszeitung, der informativ sein sollte und dabei folgenden Satz enthielt: „Ein wichtige Rolle spielt im Lande die zionistische Frauenorganisation Wizo, welche nebst herrlichen Mädchenfarmen viele andere Institute ins Leben gerufen hat. Die Mädchen in diesen Instituten gehören ex offo der sozialistischen Arbeiterpartei an."

Diese Behauptung ist unwahr.

Wir beklagen, daß Herr Dr. Tomaschoff diese Unwahrheit in einem Aufsatz, der bestimmt ist, die Oeffentlichkeit wahrheitsgemäß zu unterrichten, niedergeschrieben hat. Die Wizo ist unparteiisch und die in ihren Instituten untergebrachten Mädchen gehören keiner Partei „ex offo" an.

„Prager Jüdinnen in den Alpen"

Dem Blatte unserer Bruderzeitung, den „Židovské Zprávy" ist in einer ihrer letzten Nummern eine erstaunliche Fehlleistung unterlaufen. Mit einem Eifer, der größeren Gegenständen aufbewahrt bleiben sollte, wendete es sich gegen die uralte Gewohnheit, in österreichischen Sommerfrischen Dirndl zu tragen. Sicher fühlen sich eine große Anzahl guter Zionistinnen getroffen, durch die drastische Karrikatur, welche unser Bruderblatt von jüdischen Sommerfrischlern entworfen hat und welche mit Freude von tschechischen Zeitungen reproduziert worden ist. Der „jüdische Sardinenfabrikant und Bankier", dessen Kostüm hier beanständet wurde, mag sich selber schützen; betreffs des Dirndlkostüms aber wollen wir sagen, daß dies schon längst die billige Sommerkleidung der europäischen Frau in Haus und Garten und Sommeraufenthalt geworden ist. Es ist keinerlei österreichische Nationaluniform, sondern sämtlichen Landtrachten der Frau gemeinsam. Ob Rumänin oder Slowakin, ob Oesterreicherin oder Italienerin, tragen alle gepuffte Aermel, gefältelten Rock, Schürze, weiße Bluse. Diese einfache Tracht ist nicht besonders teuer, wie der politische Modereferent der „Židovské Zprávy" glaubt, sondern besonders billig. Sie stellt nicht eine Angleichung an eine nationale Eigenart, sondern an die ländliche Umgebung dar. St.

Dr. Hans Sammel:

Die Stimmung der hohen Feiertage in der Musik

In den traditionellen Synagogengesängen, Rezitativen und Chören der hohen Feiertage erblicken wir die größten Schätze synagogaler Musik. Der erhabene Charakter der „jomim noroim" gibt den Melodien ihr Gepräge. Am Rasch-haschonoh ist Gott vor allem der Weltenrichter, zugleich aber auch der barmherzige Gott, der sich „wie ein Vater seiner Kinder erbarmt". Am Jom-Kippur sucht der Mensch die Versöhnung mit Gott durch völlige Hingabe, Kasteiung, durch Bekenntnis seiner Sündhaftigkeit zu erringen. In den Gebeten beider Feste sind vertrauensvolle Hingabe und Ehrfucht unlöslich miteinander verknüpft; diese Stimmung von Erhebung und Erwartung und von lastender, drückender Schwere, lyrischer Weichheit und inniger Gottesverbundenheit verleiht den Gesängen ihr einzigartiges Wesen.

An den Vorabenden führt die feierliche Weise des „Borchu" in die Sphäre der heiligen Tage ein. In östlichen Ländern besteht die Sitte, die Weihe besonders geheiligter Melodien durch einleitende, wortlose Perioden noch zu erhöhen. Man verweilt gewissermaßen im Vorhof des Heiligtums, bevor man ganz von seinem Innersten Besitz zu ergreifen wagt. Diese wortlosen Melodien gehen ohne Unterbrechung in das Rezitativ über. Sie sind vielleicht noch Reste eines religiösen Tanzes, der im Orient häufig mit dem Gebet verbunden war. Eine ältere, derartige Weise des „Borchu" beschreibt eine allmählich ansteigende Kurve; vom absteigenden Terzintervall ausgehend, das ein Symbol für Innigkeit und Gottessehnsucht darstellt, und das wir auch in der Mussaf-Keduscha und der „Awoda" wiederfinden, steigt die Melodie stufenweise über terrassenförmig übereinandergelagerte kurze markante Abschnitte in höchste Höhen empor. Ihr eigenartiger Aufbau, in dem das Terzintervall wie ein Leitmotiv zugrundegelegt ist, verbindet religiöse Innigkeit mit erhabener Grundstimmung. Es gibt eine Reihe Varianten von dieser Melodie, von denen die von Lewandowsky aufgezeichnete besonders bekannt geworden ist. Sie ist bei näherem Zusehen aus der traditionellen herausgewachsen, hebt mit den Tönen an, die in der alten Weise auf mittlerer Höhe liegen und kürzt ihren Weg bis zur Schlußkadenz stark ab; während jene eine Art sprunghafter Intervall-Skala vom Grundton bis zu dessen Oktavton formt. In den weiteren Abendgebeten herrscht ein einheitlich-melodisches Rezitativ vor, das durch seine stete Wiederholung einprägsam auf das Gemüt wirkt. Für den Gemeindegesang „Tik'u bachaudesch" gibt es u. a. eine ältere Weise, die durch ihre auf- und abwärtszuckenden Quarten und Quintenschritte an das Schofarblasen erinnert. In neuerer Zeit bevorzugt man eine erhabene Choralweise, ein Sinnbild für die Hoheit des Festes.

In den Gesängen des Morgen- und Mussafgebetes bildet das „Hamelech"-Rezitativ mit seiner reichen Ornamentik den feierlichen Auftakt. Wie Jakob Schönberg in seinem Werke „Die traditionellen Gesänge des isr. Gottesdienstes in Deutschland" darlegt, erklingen hier bereits die ersten Takte des Kol-Nidre-Motivs. Es ist die Bezeichnung Gottes als „König", die aus der Bedeutung beider Feste hervorgeht und für die Stimmung dieser Weihetage richtunggebend ist. Das Gegengewicht zu „König" ist das Attribut „Vater". Im „Owinu malkenu"-Gebet sind beide Pole, zwischen denen die Stimmung des Tages hin- und herschwingt, der richtende und der erbarmende Gott, miteinander vereinigt, beides musikalisch ineinander verschlungen. — Die „Tefilla" hat entsprechend ihrer Bedeutung im Gottesdienst einen gemessenen Vortrag; man schreitet von Abschnitt zu Abschnitt wie auf Stufen zur Höhe hinauf. In den vorderen Gebetsstücken, zumal in dem ergreifenden „M'chajje mesim" werden von Dur zu Moll übergehend immer höhere Lagen erreicht.

Besonders volkstümliche Gesänge leiten sodann zur Keduscha über. In ihnen ist von Engeln die Rede, jenen geheimnisvollen Wesen, die Gottes Thron umstehen. In den responsorischen Weisen „Apid neser ojaum" und „adonoj melech" ist der Aufbau symmetrisch; wir sehen kontrastrierende Linien, die abwechselnd aufsteigen und sich senken oder umgekehrt. Auch punktierter Rhythmus findet sich vor. Man glaubt, dem Auf- und Niederschweben der Seraphim zu folgen und mit ihnen an der Huldigung Gottes teilzunehmen. Noch stärker werden wir mitgerissen in den einzigartigen Weisen des „Seh el seh schaualim" am Jom Kippur, die auch zur Keduschah überleiten. Der Text der Vision Jesajas ist vom Piut-Dichter auf eine musikalische Art variiert und erweitert. Die Vortragsweise hat etwas Alarmierendes; sie ruft den Menschen auf, mit einzustimmen in das dreifache „Heilig" der Engel. Bisweilen begegnen wir volkstümlichen, nur selten trivialen Melodien, sie sind ein rührendes Zeugnis dafür, daß man sich früher und heute noch in frömmeren Gemeinden in der Synagoge wirklich heimisch fühlte, sein ganzes Leben mit hereinbrachte und nichts als „profan" draußen ließ. Sind doch sogar in einer Anzahl von Kaddischweisen Ankläge an weltliche Volkslieder zu finden, die sich merkwürdig genug an ihre neue Bestimmung anpaßten.

Ein echt synagogales Kaddisch mit starken Stimmungskontrasten leitet das Mussafgebet ein. Der Mittelpunkt des religiösen Erlebens ist nunmehr das große Schicksalslied des Neujahrstages, das „Unesaneh taukef". Wie bei den früher erwähnten Kernstücken des Gottesdienstes tritt in seiner Vertonung eine Mischung von erhabenen und innigen, herben und weichen Elementen zutage, die zu einer Einheit verschmolzen sind. Eine ständig in Spannung gehaltene Stimmung gibt den Weisen einen eruptiven und rhapsodischen Charakter. Eine tiefe Bangigkeit, ein Erbeben und Erzittern vor dem Gotte des Weltgerichts bestimmen das Wesen dieser dramatischen Dichtung. Gleichnisse von der Vergänglichkeit alles irdischen Lebens — „verwehender Hauch", „dahinfliegender Staub", „flüchtiger Traum" finden hier eine musikalische Ausdeutung, die unsere Seele zu tiefst erschüttert. Alle Phasen unseres Lebens spiegeln sich im schnellen Wechsel wieder; Melodie and Text erscheinen wie Bruchstücke: Ein Ausdruck der atembeengenden Angst, die der sündige Mensch vor dem Gericht empfindet. Das ewige Sein der Gottheit, die Grenzenlosigkeit ihrer Majestät wird dem staubgeborenen Menschen gegenübergestellt. Diese Spannung löst sich in den Machtakkorden der Keduscha, in welcher der Mensch seine Nichtigkeit vergißt und nur Gottes Heiligkeit und Allmacht anerkennt und preist.

Die Keduschah-Kantilene verläuft sodann der Anfangsperiode der „Awoda" parallel. Im weiteren Aufbau des Mussafgebets werden Gottesreich, Gericht und Offenbarung behandelt. Den Beginn der ersten Stufe bezeichnet das „Olenu", wieder ein Höhepunkt der gesamten Mussaf-Tefilla. Die tiefe Demut vor der Schwere unserer Aufgabe, Gott vor aller Welt zu dienen und sein Reich vorzubereiten, kommt in der Melodie zum Ausdruck, die das eindrucksvolle Niederknien der Gemeinde umspielt.

Auf das dreimalige Schofarblasen, das jeweilig die drei Gebetsgruppen der Mussaf-Tefilla beschließt, folgt regelmäßig das erschütternde „Hajom haras aulom" — heut ist ein Tag voll Ahnung der Ewigkeit. In seinen verschiedenen Weisen findet besonders das Erbarmen und die Herablassung Gottes, der sich „als Vater seiner Kinder erbarmen möge", musikalisch beredten Ausdruck. In einer dieser Varianten finden die Worte: „Im k'bonim rachamenu" durch einschmeichelnde Koloratur eine geradezu bildhafte Verdeutlichung. In einer andern, im herben Moll mit vier abwärtssteigenden Quintenschritten beginnenden Weise schlägt die geängstigte Stimmung plötzlich um; milde Klänge lassen uns ahnen, daß Gott niemals nur ein vergeltender, strafender Gott ist, sondern immer zugleich ein Gott der Liebe und Barmherzigkeit.

Der Jom Kippur erweist sich auch musikalisch als das Siegel der ernsten mit Roschhaschonoh beginnenden Bußzeit; ein großer Teil der Gesänge ist beiden Feiertagen gemeinsam; andere bedeuten eine letzte Steigerung. Am Vorabend des großen Tages erklingt zu Beginn die auch außerhalb der Synagoge zu nur allzu großer Beliebtheit gelangte Kol-Nidre-Weise. Aus düsterer Mollstimmung ringt sie sich zu erschütternden Durklängen hindurch, um schließlich in hellerer Tonfärbung sanft ätherisch zu verklingen. Der ganze Jammer bis in den Tod verfolgter Seelen spricht aus diesem erst leisen, dann immer stärker werdenden Gesang; bei der dreimaligen Wiederholung hebt der Kantor jedesmal um einen halben Ton höher an, um der allmählichen Steigerung noch sinnfälliger Nachdruck zu verleihen. Auf das Kol-Nidre folgt „W'nisslah", eine rührende Bitte um Verzeihung für die Sünden des ganzen Volkes. Der flehende Ausdruck dieses Gebetes findet musikalisch seine charakteristische Ausdeutung; die sehnsüchtig klingende Kantilene ist nicht so sehr aus Akkordintervallen, wie bei der überwiegenden Anzahl synagogaler Weisen, sondern mehr diatonisch, von Ton zu Ton an- und absteigend gebildet; der eigenartige Rhythmus, die feinen dynamischen Schattierungen, das leise Ausklingenlassen betonter Silben, die sequenzartigen Bildungen gegen Schluß intensivieren noch die Innigkeit des Vortrags. In der „Omnom ken"-Weise, einer nur im östlichen Ritus gebräuchlichen Melodie mit triumphierenden Rhythmus, drückt sich die Zuversicht der betenden Gemeinde aus, ihr werde verziehen werden.

Eines der herrlichsten Responsorien zwischen Vorbeter und Gemeinde ist sodann das „Jaaleh". Die Stimmung ist von durchsichtiger Helle. In kristallklaren Dur-Klängen, von denen eine unendliche Milde ausgeht, steigt das Gebet empor; nur gottvertrauende Herzen können in solchen Tönen zu Gott flehen. Von Abend zu Abend, von Beginn bis zum Ausgang des Versöhnungstages soll das inbrünstige Bitten Gott wohlgefällig sein. Dieser Kreislauf des Tages wird symbolisch dargestellt durch einen solchen der Melodie. Den schärfsten Kontrast dazu bildet die folgende Weise „Schomea t'filloh" (Erhörer des Gebets). Sie schwingt sich stufenweise in punktierten Rhythmen ansteigend empor. Dieser aufrüttelnden hochgeschwungenen Halbsatzperiode steht ein mattes, in der Schwebe bleibendes Echo gegenüber. Typisch für diese und viel ähnliche Melodien ist ihr außerordentlicher Tonumfang: Eine Dezime, ja 2 Oktaven sind nichts Seltenes. Dadurch erhalten diese Weisen etwas Großzügiges, Weitgespanntes. Zu den schönsten Gesängen gehören die traurig-wehmütigen Weisen der Akeda, wie „Tumas zurim w'chassdom" und aller übrigen. Das motivische Fundament wird von zwei hinaub- oder hinaufgleitenden Terzen gebildet; das erste fallende Terzintervall klingt wie aus der Ferne, wie eine stille heimliche Frage, das zweite wie eine beruhigende Antwort auf sie.

Ein Höhepunkt des Jom-Kippur-Gottesdienstes ist das jeweilige Widduj-Gebet, das Sündenbekenntnis, für das es zahlreiche Vortragsweisen gibt. Einen großen Raum nehmen in ihnen alte Volksmelodien ein. Zwei von Arno Nadel aufgezeichnete Widduj-Melodien haben etwas kindlich Vertrauendes, eine stille Wehmut, ein herzzerreißendes Leid liegt in ihnen verborgen. Bevor der Vorbeter, dann die ganze Gemeinde den vollen Laut des ersten Bekenntnisses, anfangend mit dem Buchstaben Alef und dem Vokale O, hervorbringen, sprechen sie ein zagendes „Ah! Ah!" laut davor. Sequenzartige Elemente, die innerhalb einer reinen Dreiklangsmelodie liegen, durchziehen diese Melodien. Es mag noch unzählige ähnliche Widduj-Weisen geben, zweifellos gehören jene zu den wertvollsten. Leider sind in die Synagogen vielfach recht unbedeutende, banale Volksmelodien eingedrungen.

Die Neilah-Gesänge bringen bei der Neige des Tages das Gefühl vollkommener Verklärung herbei; bevor die Tore des Lichtes zufallen wollen, soll uns die Empfindung beseeligen, Gott näher gekommen, ja bis zu den Pforten des Himmels gedrungen zu sein. Diese Stimmung spiegelt sich so recht wieder in der Kaddisch-Weise und der nach derselben Melodie gesungenen Tefilla. Ein beglückendes Gefühl erfaßt uns ganz. Bevor der Tag sich wendet, ertönen noch sehnsüchtige Klänge. In den Weisen „P'sach lonu schaar", „hajom jifneh", „b'mozoe m'nuchoh" kommt die Neilah-Stimmung am echtesten zur Geltung.

Wenn wir die Weisen des Neujahrs- und Versöhnungsfestes im ganzen überschauen, so erweist sich, daß religiöses und künstlerisches Gefühl fast eine untrennbare Einheit bilden. Selten steht der Verlauf einer Melodie nicht im engen Zusammenhang mit dem Inhalt des unterlegten Textes; zumeist ist die musikalische Ausdeutung konform

Die Frauen rechtlos in der Prager Kultusgemeinde

Die Repräsentanz der jüdischen Gemeinde in Prag hat in ihrer Sitzung vom 4. September den Antrag auf Erteilung des passiven Wahlrechtes für Frauen abgelehnt.

Vor zwei Monaten hat die WIZO in der Frage der Gleichberechtigung der jüdischen Frauen in der Kultusgemeinde der Prager Repräsentanz eine Denkschrift überreicht. Dieser Schritt wurde von einer gleichen Aktion der Organisation tschechisch-jüdischer Frauen begleitet. Die Antwort auf diese Denkschrift ist der Beschluß der Repräsentanz von voriger Woche, der den Frauen weiterhin den Sitz in der Kultusgemeinde vorenthält. Es ist das zu gleicher Zeit die Antwort auf die rastlose Arbeit der jüdischen Frauen, die in Prag in geradezu beispielloser Weise alle sozialen und kulturellen Gebiete ergriffen hat und überall dort am Platz war, wo die männliche Leistung nicht zureicht. Und dieser Gebiete gibt es wahrlich nicht wenig. Die jüdische Mutter, welche das Kind wiederum dem jüdischen Geiste zuführt, die jüdische Hausfrau, welche das jüdische Fest wieder inthronisiert hat im Kreise der jüdischen Familie, die soziale Arbeiterin, der das schmerzliche Hoheitsamt der Verwaltung der jüdischen Notstandsgebiete zugefallen ist, sie alle sind nicht würdig in der Prager Kultusstube um das Wort zu bitten. Zweifellos wird ein einstimmiger Protest aller echten demokratisch gesonnenen Mitglieder der Prager Kultusgemeinde die Revision dieses empörenden Beschlusses herbeiführen.

Hebräischer Fernunterricht

16. Lektion

1. Abschnitt.

erlösen	גָּאַל	Jude, jüdischer	יְהוּדִי	Freiheit, Befreiung	חֵרוּת
Erlösung	גְּאוּלָּה	stark	חָזָק (חֲזָקָה)	Fest, Feier	חַג
wie	כְּמוֹ	mehr	יוֹתֵר	feiern	חָגַג
schwer	קָשֶׁה (קָשָׁה)	Volk	עַם	Ägypten	מִצְרַיִם
führen	נָהַג	vormals, früher	לְפָנִים	Ägypter	מִצְרִי
Erde	אֲדָמָה	pflanzen	נָטַע	Festung	מִבְצָר
pflügen	חָרַשׁ	weiden	רָעָה	Feld (m.)	שָׂדֶה (וֹת)
Lehrer, Rabbiner (mein Lehrer)	רַב (רַבִּי)	bauen	בָּנָה	Weinberg	כֶּרֶם
Knecht Sklave	עֶבֶד	freier frei	חָפְשִׁי	Herde	עֵדֶר (עֲדָרִים)

חַג־הַפֶּסַח — חַג־הַחֵרוּת — חַג־הָאָבִיב

בְּי״ד לְחֹדֶשׁ נִיסָן בָּעֶרֶב חוֹגְגִים הַיְּהוּדִים בְּכָל הָעוֹלָם אֶת חַג־הַפֶּסַח. לִפְנֵי שָׁנִים רַבּוֹת יָשְׁבוּ בְּנֵי־יִשְׂרָאֵל בְּאֶרֶץ־מִצְרַיִם. מֵאוֹת בַּשָּׁנִים הָיוּ הֵם עֲבָדִים לְמֶלֶךְ־מִצְרַיִם. יָבְנוּ לוֹ עָרִים גְּדוֹלוֹת וּמִבְצָרִים חֲזָקִים. כַּעֲבָדִים הֵם עָבְדוּ עֲבוֹדוֹת קָשׁוֹת וְלֹא יָדְעוּ יוֹתֵר, כִּי עַם חָפְשִׁי הָיוּ לְפָנִים. לְסוֹף בָּא מֹשֶׁה, הוּא „מֹשֶׁה רַבֵּנוּ" וְגָאַל אוֹתָם מִידֵי־הַמִּצְרִים וּבְנֵי־יִשְׂרָאֵל הָיוּ שׁוּב לְעַם חָפְשִׁי. וְלָכֵן קוֹרְאִים אֶת חַג־הַפֶּסַח גַּם חַג־הַחֵרוּת. מֹשֶׁה נָהַג אַחַר־כָּךְ אֶת בְּנֵי־יִשְׂרָאֵל מֵאֶרֶץ־מִצְרַיִם אֶל אַרְצָם — הִיא אֶרֶץ־יִשְׂרָאֵל. וְכַאֲשֶׁר בְּנֵי־יִשְׂרָאֵל יָשְׁבוּ בְּאַרְצָם וְהָיוּ לְעַם־עוֹבֵד עַל אַדְמָתוֹ: חָרְשׁוּ שָׂדוֹת, נָטְעוּ כְּרָמִים וְרָעוּ עֲדָרִים, הֵם חָגְגוּ אֶת חַג־הַפֶּסַח גַּם כְּחַג־הָאָבִיב.

Merke:

1. חַג in der verbund. Form (סְמִיכוּת) חַג.
2. מֵאוֹת בַּשָּׁנִים = „Hunderte von Jahren", ebenso: אֲלָפִים בַּשָּׁנִים = „Tausende von Jahren".
3. עִיר = „Stadt", עָרִים = „Städte", weibl. (unregelm.).
4. כַּעֲבָדִים = „wie Knechte", von: כְּמוֹ עֲבָדִים. Das כ erhält den Vokal ַ, da es sich dem Chatef-Patach von עֲ angleicht (Vgl. Dikduk-Blatt 2, „Bindewort", 2).
5. מִידֵי־הַמִּצְרִים = „aus den Händen der Ägypter". מִידֵי ist aus מִן יְדֵי = „von (aus) den Händen" (יְדֵי die סְמִיכוּת-Form von יָדַיִם) zusammengesetzt. Beachte: Das Sch'wa unter dem Anfangs-י des Wortes יְדֵי fällt fort, sobald ein mit ִ vokalisiertes Präfix vorangeht, ebenso heißt es daher: לִישׁוֹן = „zu schlafen" anstatt לְיְשׁוֹן = (wie etwa bei: לִכְתֹּב), וִירוּשָׁלַיִם statt וְיְרוּשָׁלַיִם = „und Jerusalem" (s. auch Dikduk-Blatt II „Bindewort" Merke 1).

2. Abschnitt.

(er) seufzt	נֶאֱנַח	Anzahl	מִנְיָן	Name m.	שֵׁם (וֹת)
Ehre	כָּבוֹד	Schlag, Plage	מַכָּה	Trinker	שַׁתְיָן
verlorengehen	אָבַד	Tasche	כִּיס	suchen	חִפֵּשׂ
ordnen	סִדֵּר	schade!	חֲבָל	Maß	מִדָּה
Ordnung	סֵדֶר	Reicher, reich	עָשִׁיר	Armer, arm	עָנִי
Silber, Geld	כֶּסֶף	bitten (suchen)	בִּקֵּשׁ	Witz	בְּדִיחָה

בְּדִיחוֹת שֶׁל פֶּסַח

א) עָנִי אֶחָד בָּא בְּעֶרֶב־פֶּסַח אֶל עָשִׁיר לְבַקֵּשׁ נְדָבָה מִמֶּנּוּ לֶחָג.
— מַה שִּׁמְךָ? — שָׁאַל אוֹתוֹ הֶעָשִׁיר. —
— אַבָּא שְׁמִי — עָנָה הֶעָנִי.
— הִנֵּה לְךָ אַרְבָּעָה מַרְק, כְּמִנְיַן־שִׁמְךָ „אַבָּא" - אָמַר הֶעָשִׁיר.
לוֹקֵחַ הֶעָנִי אֶת הַכֶּסֶף מִידֵי־הֶעָשִׁיר וְנֶאֱנָח.
— עַל מָה אַתָּה נֶאֱנָח? — שָׁאַל אוֹתוֹ הֶעָשִׁיר.
— עַל אָבִי אֲנִי נֶאֱנָח — עָנָה הֶעָנִי — שֶׁקָּרָא לִי „אַבָּא" וְלֹא „אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ"...

ב) יְהוּדִי שַׁתְיָן אָמַר פַּעַם אַחַת:
— אִלּוּ הָיִיתִי אֲנִי מֹשֶׁה רַבֵּנוּ, הָיִיתִי הוֹפֵךְ אֶת הַ„סֵּדֶר": לְפַרְעֹה הָיִיתִי נוֹתֵן רַק אַרְבַּע מַכּוֹת וְלִבְנֵי־יִשְׂרָאֵל עֶשֶׂר כּוֹסוֹת...

ג) יְהוּדִי אֶחָד בָּא בְּעֶרֶב־פֶּסַח אֶל חָנוּת לִקְנוֹת כּוֹבַע חָדָשׁ לִכְבוֹד־הֶחָג. עָמַד הַיְּהוּדִי וְחִפֵּשׂ בְּכִיסֵי־בְגָדָיו. שָׁאַל אוֹתוֹ הַחֶנְוָנִי:
— מָה אָבַד לְךָ, אֲדוֹנִי?
— חֲבָל — עָנָה הַיְּהוּדִי — חָפַצְתִּי לִקְנוֹת כּוֹבַע חָדָשׁ לִכְבוֹד הֶחָג, אֲבָל אָבְדָה לִי מִדַּת־רֹאשִׁי...

Merke:

1. בְּעֶרֶב־פֶּסַח = am (Vor-)Abend von Peßach, ebenso: עֶרֶב־שַׁבָּת = Freitag usw.
2. לְבַקֵּשׁ מִן = „zu erbitten von..." (בִּקֵּשׁ = bitten; dieser Infinitiv gehört einer anderen Konjugationsform — פִּעֵל — an, die später behandelt werden wird); מִמֶּנּוּ = „von ihm", abgeleitet von מִן.
3. כְּמִנְיַן־שִׁמְךָ = „nach der Anzahl deines Namens" (gemeint ist „nach dem Zahlenwert der Buchstaben deines Namens"; der Zahlenwert von אַבָּא = 4, — א = 1, + ב = 2 + א = 1. Beachte die Deklination d. Subst. שֵׁם: שְׁמוֹ, שְׁמִי, aber: שִׁמְךָ, שִׁמְכֶם, כֵּן.
4. הָיִיתִי הוֹפֵךְ = „würde ich umdrehen". Der Konjunktiv wird ausgedrückt durch die Vergangenheitsform von הָיָה = „sein" in Verbindung mit dem entsprechenden Verb in der Präsensform [הָיָה אוֹמֵר = „würde er sagen", הָיִינוּ לוֹקְחִים = „würden wir nehmen", הָיִיתִי אוֹכֵל = „ich hätte gegessen", הָיִיתִי הוֹלֵךְ = „ich wäre gegangen"].
5. לִכְבוֹד־הֶחָג = „dem Fest (Feiertag) zu Ehren".
6. וְחִפֵּשׂ = „und suchte" von חִפֵּשׂ = „suchen" (vgl. „Merke" 2 (פִּעֵל).

Lösung des תַּרְגִּיל א'

1. אֵינֶנִּי רוֹצֶה לָשֶׁבֶת בַּחֶדֶר. 2. מַדּוּעַ אֵינְךָ לוֹקֵחַ אֶת סִפְרוֹ? 3. אֵינֶנָּה נוֹסַעַת אֶל דּוֹדָהּ. 4. אָחִיךָ אֵינוֹ מוֹצֵא לוֹ עֲבוֹדָה. 5. יַלְדֵיהֶם אֵינָם בְּבֵיתֵנוּ. 6. בַּחוּץ חַם, וְלָכֵן אֵינֶנּוּ לוֹבְשִׁים אֶת אַדְרוֹתֵינוּ. 7. אָבִיהָ אֵינֶנּוּ יוֹשֵׁב בְּבֵיתָהּ. 8. מַדּוּעַ אֵינָהּ כּוֹתֶבֶת לַאֲחוֹתָהּ? 9. הַמַּחְבָּרוֹת אֵינָן בָּאָרוֹן. 10. מַדּוּעַ אֵינְךָ עוֹלֶה לְאֶרֶץ־יִשְׂרָאֵל? 11. הָאִשָּׁה הַזֹּאת אֵינָהּ צְעִירָה.

---

en in den Gebeten und Dichtungen ausgesprochenen Gedanken. Ein wunderbares Stilgefühl haben also die Erfinder dieser Melodien gehabt: Kontrastwirkungen von Moll und Dur, von Perioden und Motivgruppen aller Art sind nicht äußerlich oder willkürlich angewandt; sie sind gleichzeitig symbolische Ausdeutung tief religiöser Ideen. Die Bewunderung wird um so größer, wenn man bedenkt, daß ein großer Teil der Gebetstücke als reine Prosa angesehen werden muß und daher ursprünglich für symetrische Melodiebildung wenig geeignet war. Trotzdem sind organisch entwickelte Musikstücke entstanden, die einen unverlierbaren Schatz der betenden Gemeinde bilden.

Der literarisch-soziologische Kurs von Fini Brada findet wöchentlich, Dienstag, von 4 bis halb 6 Uhr nachmittag, im Handwerkerverein, Smečky, I. Stock, statt. — 1. Kursstunde 17. September.

Bratislava. Die Ortsgruppe verliert ein sehr wertvolles Mitglied, unsere liebe Freundin Frau Amalie Arie, die nach Palästina übersiedelt. Frau Arie, der wir das Allerbeste in der neuen Heimat wünschen, richtet an die WIZO folgenden Abschiedsbrief:

Seit Jahren war es mein Wunsch, einmal nach Erez Israel übersiedeln zu können, um für immer in dem Lande zu leben, dessen Entwicklung und Aufbau mein Interesse und meine Arbeit in der Wizo gewidmet waren. Als es mir nun im Sommer 1934 vergönnt war, das Land mit eigenen Augen zu sehen, verdichtete sich dieser langgehegte Wunsch zum festen Entschluß, mein Heim sobald als möglich nach Erez Israel zu verlegen und in der alten Heimat ein neues Leben zu beginnen. Heute nun stehe ich endlich vor der unmittelbaren Erfüllung dieses meines Strebens und ich schätze mich glücklich, daß es mir vergönnt war, diesen Tag zu erleben. Angesichts dieser entscheidenden Wendung in meinem Leben ist mir Herzensbedürfnis, vor meiner Abreise einige Worte an meine lieben Wizo-Schwestern zu richten, mit denen ich viele Jahre hindurch Freud und Leid der Kleinarbeit für den Aufbau des jüdischen Landes geteilt habe. Wenn es mir auch im letzten Arbeitsjahre nicht möglich war, so wie bis dahin meine Funktion im Präsidium zu versehen, so habe ich doch mit ungeteilter Aufmerksamkeit und Anteilnahme alle Bemühungen und Fortschritte unserer Organisation verfolgt, um so mehr, als ich in Palästina aus eigener Anschauung erkennen konnte, wie wichtig gerade der von uns bearbeitete Zweig des Aufbauwerkes ist und wie sehr das Tempo der Entwicklung im Lande eine Vergrößerung und Intensivierung des Wizo-Werkes erheischt. Ich werde mich auch in Zukunft in den Reihen unserer palästinensischen Schwesterorganisation der Arbeit für unsere Ziele nach Kräften widmen und darüber hinaus bemüht sein, den Kontakt mit der tschechoslowakischen Organisation, der ich mit Stolz lange Jahre als aktives Mitglied angehört habe, aufrecht zu erhalten. Diese direkte Verbindung mit meinen tschechoslowakischen Wizo-Schwestern, die mir persönliches Bedürfnis ist, wird hoffentlich auch dazu beitragen, gegenseitig Erfahrungen und Anregungen auszutauschen und so unserer gemeinsamen Sache förderlich sein zu können. Ich hoffe, daß ich noch so manche liebe Wizo-Schwester aus der Tschechoslowakischen Republik in Palästina werde begrüßen können und schließe mit den besten Wünschen für eine gedeihliche und erfolgreiche Entwicklung der tschechoslowakischen Wizo und das persönliche Wohlergehen aller unserer lieben Schwestern.

Amalie Arie.

Jung-Wizo-Siedlung in Barsat auf der Insel Kab. Die Zagreber Gruppe der Jungwizo, bs. Iza Koth, hat am Zustandekommen einer „Sommersiedlung" der kontinentalen Jungwizo auf der Insel Kab großen Anteil. In drei geräumigen Zimmern bei billiger Pension in der Nähe konnte man die Absicht gut verwirklichen. Erholung den das ganze Jahr im Berufe stehenden Mädchen zu bieten und zugleich die Erziehung zu Gemeinschaft, gegenseitige Ansprache und Fühlungnahme zu schaffen. Die schöne Gegend und das Zusammenwirken aller schuf eine sehr angenehme Atmosphäre. Am Erew Schabbat sprach Bertl Zaitschek über die Bedeutung des Sabat. Gg. Feldmann (Brünn), der auf der Rückreise von Palästina begriffen war, berichtete seine Reiseeindrücke und es herrschte festliche Stimmung. Frau Gisela Feldmann und andere Mitglieder der „Senior"-Wizo befanden sich in der Siedlung und der Kontakt zwischen „Senior"-Wizo und „Jung"-Wizo war vorbildlich.

ORTSGRUPPEN

Böhm. Leipa. Im Monate Juni sandte die Ortsgruppe Böhm. Leipa eine Kiste mit Kinderwäsche nach Palästina, zu der auch die Ortsgruppen Warnsdorf und Eger beigesteuert haben. Das Mothercraft Traning Centre beschäftigt den Empfang der Sendung und spricht den genannten Gruppen seinen herzlichsten Dank aus.

V. Bočkov. Im August wurde hier eine Wizo-Ortsgruppe durch folgende Frauen gegründet: Zoltan Friedmann, Jos. Haus, Sal. Dub, Klein, Heimovitz, Frl. H. Ganz, Frau Scheiner, Dr. Neumann, Wiesel, Slomovits, Sebok, Zeitel, Weingarten, Stauber, Moskovits, Frl. L. Ganez, die folgenden Vorstand wählte: Ehrenpräs. die Frauen Dir. Reich, Sebok, Dr. Neumann, Vors. Z. Friedmann; Vors.-Stellv.: Zs. Zeitel; Kass.: P. Heimovits, Sekr.: Frau Dub; Sekr.-Stellv. Weingarten I.; Kulturref.: Hans. Wir begrüßen die neue Ortsgruppe herzlich.

Eger. Abschiedsfeier für Frau Rabbiner Schapira. Am 14. August veranstaltete unsere Ortsgruppe aus Anlaß der Übersiedlung von Herrn und Frau Rabbiner Dr. Schapira nach Antwerpen, wohin Herr Dr. Schapira als Oberrabbiner berufen wurde, zu Ehren unseres Mitgliedes Frau Rabbiner Schapira eine Abschiedsfeier, welche sich eines außerordentlich guten Besuches erfreute. Unsere Präsidentin Frau Dr. Beck würdigte die Leistungen der von uns Scheidenden. Frau Rabbiner Schapira dankte in bewegten Worten für die besondere Ehrung.

Marienbad. Am 28. Juli sprach hier Frau Jetka Löwy-Stein (Berlin) über „Palästina — heute" im Rahmen der Wizo. Das Mitglied der Prager Exekutive, Frau Mina Arje, hielt in demselben Kreise einen Werbevortrag für die Wizo, der besonders erfolgreich wirkte. — Zugunsten der Wizo fand am 29. August ein Blumentag statt. Der Erfolg war zufriedenstellend.

Mukačevo. Als Abschluß unserer Kulturnachmittage in diesem Arbeitsjahre erschien am 28. Mai die dritte Nummer unserer „Gesprochenen Zeitung". Red.: Damen Pahmer, Morvai und Berlfein. Für festlichen Abschluß des Jahres sorgte unser Veranstaltungsausschuß und arrangierte am 6. Juli ein sehr gelungenes Gartenfest, das wir den Damen Ing. Nomisz, Dr. Spiegel, Dr. Sternbach, Deutsch und Klein verdanken.

Ružomberok. Am 20. August fand der erste Kulturabend der WIZO statt. Programm: Der rumänische Klavierkünstler Prof. Leo Freund. Der Erfolg ein beispielloser. Prof. Freund ist ein Chopin-Interpret hohen Ranges, ein Pianist vorzüglichster Technik. Der genußreiche Abend ist das Verdienst von Frau Dr. Fischer. Auf den Namen von Prof. Freund wurde ein Baum im Herzl-Wald des K. K. L. gespendet.

SPENDEN.

Eger. Frau Dr. Bäumel anl. Jahrzeit Kč 20.—, Frau Beck, Karlsbad 10.—, Frau Pergamenter 20.—, Frau Louise Gottlieb anl. Todesfall 20.—, Dr. Schapira 20.—. — Thoraspenden: Herr Ernst Schick 10.—, Herr J. M. Schultz 10.—, Herr Ernst Schick 10.—, Herr Professor Klatscher 10.—, Herr Josef Krasa 25.—, Frau Dr. Eckstein 50.—, Frau Löwy, Königsberg 10.—, Frau Dr. Beck 10.—, Frau Fürth 20.—, Dr. Bäuml, Kappl 20.—, Herr Ed. Löwy, Kultusvorsteher 10.—, Herr Dr. W. Krafft 20.—, Herr Dr. Bäuml 10.—, Herr Rud. Fischl 10.—.

Geschäftsnachrichten

Frohe Laune läßt viel ertragen. Guter Mut hilft über manches hinweg. Die meisten Menschen nehmen das Leben zu ernst. Hätten sie Humor, würden sie über Krisen leichter hinwegkommen. Sorgen altern, wer sie verlacht, bleibt jung. Kummer zieht Furchen ins Antlitz. Heitere Laune verscheucht trübe Gedanken. Je gesünder das Blut, je kräftiger die Nährstoffe, desto widerstandsfähiger wird der Körper allen seelischen Einflüssen trotzen. Deshalb sollte man die Kinder schon von Jugend auf an Biomalz gewöhnen. Biomalz stärkt den Körper, verleiht ihm reines, gesundes Blut und macht gesunde und frohe Menschen aus ihnen. Wer in seiner Jugend Biomalz nimmt, wird im Alter dankbar dafür sein und es nicht mehr missen wollen. Biomalz labt und erheitert Herz und Sinn.

1¼ Liter Apfelsaft werden mit 1½ kg Zucker gemischt (nach Belieben eine Stange Vanille hinzugefügt) und unter ständigem Rühren zum Kochen gebracht. Vom Beginn des brausenden Kochens läßt man 10 Minuten weiterkochen. Sodann wird das Gefäß vom Feuer genommen, der Saft von 1 bis 2 Zitronen dazugegeben sowie eine Flasche Opekta à Kč 8.50. Man verrührt die Masse gut, läßt nochmals etwa 4 bis 5 Sekunden aufwallen und füllt dann sofort heiß in Gläser. e

Jede Hausfrau die mit dem Wirtschaftsgeld genau rechnen muß, weiß, daß ein billiges Fußbodenwachs im Verbrauch teuer ist. „Cirine"-Wachs flüssig, das von jeher als das sparsamste und beste Fußbodenwachs bekannt ist, gibt hauchdünn aufgetragen einen prachtvollen, dauerhaften Hochglanz. Verlangen Sie also nicht eine Dose Fußbodenwachs, sondern ausdrücklich eine Originalflasche „Cirine-Wachs flüssig". Siehe Inserat auf Seite 3! e

---

Die Lektionen werden jedem neu eintretenden Abonnenten nachgeliefert. Separate Abzüge der Fernbriefe sind nach ihrem Erscheinen bei der Tarbuthorganisation (Praha-Podol, Doudova 316), unter deren Mitarbeit diese Ausgabe veranstaltet wird, erhältlich.

Leiterin der Redaktion: Hanna Steiner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Lichtwitz.
Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135080/VIIX1926 bewilligt.

Der Revisionistenkongreß

Von unserem Sonderberichterstatter

h. l. Wien, 8. September.

Eine „neue" Organisation?

In Wien begann gestern die Konferenz der Revisionisten, die den Namen „Gründungskongreß der Neuen Zionistischen Organisation" führt. Jabotinsky, unermüdlich in der Erfindung neuer Attraktionen für seine Anhänger, wartet diesmal mit einem ganz besonderen Schlager auf. Man läßt die bisherigen kurz an seinem Auge vorüberstreichen: Ruf nach Schaffung einer „zweiten Legion", Ruf „Los von England", nach Eroberung des Kongresses, die Petition, Krieg dem Zertifikatensystem, Boykott der nationalen Fonds und eine Anzahl anderer Improvisationen — immer wieder hat die rauhe politische Realität seinen mit großem Elan begonnenen Aktionen unüberwindbare Hindernisse in den Weg gelegt und ihn gezwungen, seine Anhänger mit neuen Parolen in Atem zu halten. Die endgültige Trennung von der zionistischen Bewegung und die Schaffung einer „neuen" Organisation waren das Resultat einer doppelten Spekulation. Fürs erste war die revisionistische Union nach dem Fehlschlagen der Petition an einem toten Punkt angelangt, und der hemmungslose Kampfgeist, den Jabotinsky in seiner Anhängerschaft großgezogen hatte, drohte zu versacken. Die Bewegung machte eine schwere Krise mit, drohte sich zu verflüchtigen. Nur mit einer starken, aufrüttelnden und erregenden Injektion konnte sie wieder zur Aktivität gebracht werden. Als zweite Spekulation traten die Hoffnungen hinzu, die man an den Ausgang des Luzerner Kongresses knüpfte. Nach den Krakauer Beschlüssen des Misrachi, die in der revisionistischen Presse als „zweites Calais" freudig begrüßt wurden, und nach der Haltung der Allgemeinen Zionisten der Gruppe B, besonders einiger ihrer Journalisten in den Wahlkampagnen, rechnete man in revisionistischen Kreisen felsenfest damit, daß der Luzerner Kongreß mit einem argen Mißklang enden und der Misrachi sowie ein Teil der Allgemeinen Zionisten, verärgert über die „alte" Organisation, nach Wien zur Tagung der „neuen" kommen würden. Das sollte der große Schlager dieses Gründungskongresses werden und man spürt auch hier allseits die große Enttäuschung, daß alles anders kam. Von neuen Leuten ist weit und breit nichts zu sehen. Außer einigen unbekannten Rabbinern aus Polen, die man als den religiösen Flügel repräsentiert — und es regnet nur so an Komplimenten für Religion und Thoratreue, da man nach den langjährigen vergeblichen Versuchen, die Massen der zionistischen Bewegung für sich zu gewinnen, sich heute mehr Chancen bei den Anhängern des Misrachi, der Agudas Jisrael und den unorganisierten Orthodoxen verspricht; aber den ganzen Schabbat hindurch wurden im Kongreßgebäude, das nicht gesperrt war, Karten verkauft, gab es ein geschäftiges Treiben, das nicht gerade für die innere Wahrhaftigkeit der revisionistischen Kämpfer „gegen die Entweihung des Schabbats in Palästina" spricht — sah man keinerlei neue Menschen. Es sind die gleichen Delegierten hier versammelt, die man schon von früheren revisionistischen Konferenzen her kennt. Nur um Jabotinsky ist es einsamer geworden. Aus der Delegiertenschar, die gewiß aus fanatischen Dienern der revisionistischen Union besteht, Menschen, die aber sonst im jüdischen Leben so ziemlich unbekannt und unbedeutend sind, ragt Jabotinsky als einzige Persönlichkeit von Format hervor. Früher gab es neben ihm noch Großmann, Lichtheim, Stricker; sie sind verschwunden und kein „Neuer" nimmt ihren Platz ein. Gründungskongreß einer neuen Organisation? Nein, es ist eine revisionistische Konferenz, so wie wir sie schon aus Wien, Prag und Krakau kennen.

Der äußere Rahmen

Man staunt immer wieder über eine Erscheinung: die Revisionisten, die ausgegangen waren von einer absoluten Negation der Mittel und Formen der zionistischen Organisation und die in ihrer Propaganda stets etwas „ganz Neues" versprachen — kopieren beim Aufbau ihrer Partei und bei ihren Veranstaltungen die „alte" Organisation bis ins letzte I-Pünktchen. Ihr Fonds ahmt alle Sammelmethoden des KKL. nach, die man, es klingt uns noch in den Ohren, als kleinlich verspottet und abgelehnt hatte. Desgleichen lehnten sie die Form des Kongresses ab. Und nun haben wir eine Eröffnungssitzung des Revisionistenkongresse erlebt, die bis ins letzte Detail das brachte, was wir von Eröffnungen der Zionistenkongresse gewohnt sind. Beginnend mit einer Verspätung — hier über eine Stunde — dann die drei Hammerschläge, unendlichen und öden Begrüßungen, die über 1½ Stunden dauerten, und dann, als das Publikum schon sichtlich abgespannt war, ein zweieinhalbstündiges Referat Jabotinskys. Einer Sitzung von solcher Laugatmigkeit fehlte selbstverständlich jeder Glanz und Schimmer.

Wenn also sichtlich alle Zeremonien des Zionistenkongresses, besonders aber dessen Schattenseiten kopiert wurden, so fehlte doch das Fluidum, das von dem Beginne unserer Kongresse ausstrahlt. Rings um den Konzerthaussaal, in dem der Revisionistenkongreß tagt, war es ziemlich still, schon in der nächsten Seitengasse wußte man nichts von ihm. Nur ein großes Polizeiaufgebot ließ ahnen, daß „hier etwas los sei". Es fehlte ganz das feierliche Getriebe, die Festesfreude, die Erew Schabbatweihe, die den Beginn des Zionistenkongresses zu einem neuen Feste unseres Volkes erhoben hat.

Unter den Delegierten fehlen, auch zum Unterschied vom Kongresse, die arbeitenden Menschen Erez Israels. Ihre dunklen Gesichter, ihre hellen, offenen Hemden, ihr lebendiges Wesen — hier sitzt man steif in Smoking und Uniform. Diese Uniformen des Betar sind ein Kapitel für sich. Man sollte meinen, Uniform bedeutet „gleiches Aeußere". Hier sind jedoch kaum zwei gleiche anzutreffen, man trägt Hemden, Aufschläge, Kappen, Ueberschwünge in den verschiedensten Ausführungen und Nuancierungen. Dazu noch Farbenzusammenstellungen, die dieses Bild auch nach der ästhetischen Seite hin in Frage stellen. (Z. B. zu einem dunkelbraunen Hemd hellgrüne Achselklappen, blaue Halsaufschläge, schwarze Krawatte mit blau-weißem Bande, an der Brust ein gelbes Band und eine dunkelgrüne Kappe.) Das ganze macht einen ziemlich operetten- und veteranenhaften Eindruck.

Jabotinskys Rede

Auch Jabotinskys lange, lange Rede brachte nichts Neues. Sie wurde von dem ermüdeten Publikum stellenweise mit wenig Aufmerksamkeit aufgenommen. Nur zum Schluß erhob sich Jabotinsky wieder zu einer rhetorischen Spitzenleistung, wie man sie selbst bei ihm schon lange nicht gehört hat. Was er propagiert, ist ein Gang in eine himmelblau-weiße Phantasie. In breitester Form übt er Kritik an der Mandatarmacht und der Zionistischen Organisation. Die NZO. will keine Konkurrenz zur ZO., nicht besser oder schlechter, sie will etwas ganz Neues sein. „Keine Mitgliedsbeiträge und überhaupt keine Mitglieder: Bürger, jeder Jude ein Bürger. Sogar die präzise ideologische Deklaration, die bei dieser ersten Wahl notwendig erschien, schlagen wir vor, für die Zukunft beim aktiven Wahlrecht abzuschaffen. Es muß, binnen einigen Jahren, eine neue Nationalversammlung stattfinden, tatsächlich die Mehrheit unseres Weltvolkes gewählt: dann werden wir die „Weltgemeinde des Zion-Judentums" proklamieren, uns Parlament nennen, offizielle Anerkennung ihrer Hoheitsrechte, offizielle Vertretung in Genf und überall verlangen; dann (wenn nicht noch früher) wird sich en passent auch die andere Frage lösen, die Frage gewisser im Mandat erwähnter Funktionen."

Und das Arbeitsprogramm? Es ist keines vorhanden. Schon auf der Wiener Revisionistenkonferenz im Jahre 1932 hat Jabotinsky dies eingestanden und die damals ungeduldigen Delegierten auf die Fachleute verwiesen. Inzwischen sind drei Jahre verstrichen, Jabotinsky zeigt aber noch immer keinen Weg, wie man den „Hochzionismus" und die proklamierte „Beendigung der Galuth" aus dem Reich der Phrase in die Wirklichkeit umsetzen kann. Es soll… eine Kommission eingesetzt werden, die einen Plan an Ort und Stelle ausarbeiten soll, den man der Mandatarregierung überreichen wird. Die Berge kreisen und — eine Kommission ist das Ergebnis.

Nur in einem Punkte wurde Jabotinsky konkret. Zur Finanzierung schlägt er — eine innere nationale Anleihe vor. (Ein Vorschlag, der schon lange in der zionistischen Presse behandelt wird.) Das Geld soll zum Unterschied von den nationalen Fonds nicht ausgegeben, sondern aufgespart werden, bis eine große Summe vorhanden ist. Damit soll man keine „Dinge", sondern Bedingungen für die Privatinitiative schaffen. Und das jüdische Volk, ruft Jabotinsky, wird verstehen, daß es notwendig ist, finanzielle Opfer zu bringen. Das steht wohl ganz im Gegensatz zur „Erziehungs-" und Propagandatätigkeit der Revisionisten, die doch ganz auf „jüdisches Volk, du hast schon genug getan" eingestellt war. (Als Illustration für diese „Opferbereitschaft" mögen die Szenen dienen, die sich beim Schalter, an dem die Delegiertenkarten ausgegeben wurden, abspielten. Hier gab es laute Proteste und aufgeregte Szenen, weil man von den Delegierten einige Schillinge für ihre Delegiertenkarte einforderte . . .)

Zu England — die englische Gesandtschaft hatte der Einladung zum Kongreß keine Folge geleistet — hat Jabotinsky wieder einmal volles Vertrauen. Man erinnert sich an die Prager Konferenz, wo das „letzte Experiment" mit England angekündigt, an die spätere Krakauer Konferenz, wo dieses als mißlungen proklamiert und des „Bruch vollzogen" wurde. Jabotinsky glaubt heute wieder an England „wie man um Mitternacht an die Sonne glaubt". (In der an die Journalisten vor Beginn der Sitzung verteilte Widergabe dieser Rede ist ein Passus enthalten, den Jabotinsky nachher ausließ. Es heißt dort: „Aus der Antwort (Englands) wird die endgültige Stellungnahme folgen, die objektiv historische, ewige Stellungnahme. Das jüdische Volk empfängt keine Almosen. Wird England uns zum Judenstaat verhelfen, dann werden es auch seine späteren Urenkel nie bereuen — und — wenn nicht? Diese Frage soll man einem anderen stellen, nicht mir.")

Aus seiner sonstigen Rede wirkte jene Stelle besonders peinlich, an der er einen haßerfüllten Angriff gegen die Chaluzim richtete, denen es „zu fett geht und die keine Not und Entbehrung leiden, ohne die man Palästina nicht aufbauen kann". Hat denn Jabotinsky wirklich keine Ahnung von dem heldenhaften Aufbaukampfe der Chaluzim im Waadi Chawarit, von der erneuten Malaria- und Typhusepidemie in den Siedlungen, von den Entbehrungen, die sie heute mehr denn je auf Hachscharah mitmachen müssen? Das Parkett der Saturierten in Smoking und Abendtoiletten jedoch brach gerade an dieser Stelle in lauten Beifall aus . . .

Die Generaldebatte

Wien, 10. September.

Die Generaldebatte begann mit einem kleinen Wirbel. Der Beginn der heutigen Sitzung war auf 9 Uhr festgesetzt. Um 10 Uhr waren kaum zwanzig Delegierte im Saal. Um diese Zeit sprang Wolfgang von Weisl erregt zum Präsidententisch und rief in den Saal: „Es ist ein Skandal, wie man mit uns umgeht, das lassen wir uns nicht gefallen!" Der Delegierte Prof. Braun, Prag, sekundierte ihm und rief: „Es ist eine Schweinerei!" Dieser Ausdruck rief wiederum bei zahlreichen Delegierten Widerspruch hervor, der den Lärm noch steigerte. Um halb 11 Uhr erschien das Präsidium, die Sitzung begann mit einer eineinhalbstündigen Verspätung. Und obgleich Jabotinsky selbst das Wort ergriff, um die Delegierten zu mehr Ordnung aufzurufen, begann die Abendsitzung wiederum mit einer beträchtlichen Verspätung. Und dies — wie Frau von Weisl in der Debatte bemängelte —

NOTIZEN

Ein Mann hat gesprochen

Eine Reminiscenz

Es war vor zehn Jahren, 1925 in Wien. Konzerthaussaal. Der 14. Kongreß war in einer argen Zeit zusammengekommen. In Erez gab es das brennende Problem der vierten Alijah, in der Organisation stand die Frage der Jewish Agency zur Debatte. Die zionistische Bewegung war von Aufregung, Nervosität, Hysterie ergriffen. Jabotinsky betrat die Tribüne des Kongresses, um seinen „Weg nach Canossa" zu begründen, die Rückkehr zur Zionistischen Organisation. Es war eine sehr bemerkenswerte Rede, menschlich von echt dünkendem Pathos getragen, rhetorisch blendend und politisch eine scharf pointierte Anklage gegen die Führung. Der Kongreß war namenlos erregt. Ueber Jabotinskys Rede habe ich damals eine Notiz in der „Selbstwehr" veröffentlicht. Wenn ich heute die paar Zeilen lese, die ein junger Mensch, erfüllt von einer großen Impression, zu Papier gebracht hat, wenn ich daran denke, daß sich Jabotinsky in einem Gespräch nach Jahren nicht ohne Wohlwollen dieses Stimmungsberichts entsann, so muß ich heute in aller Oeffentlichkeit insbesondere den letzten Satz zurücknehmen, der hieß: „Ein Mann hat gesprochen." Jetzt, zehn Jahre später, ziehe ich diese Formulierung mit dem Ausdrucke tiefsten Bedauerns zurück. Jetzt nämlich weiß ich, daß damals kein Mann gesprochen hat, sondern ein Redner, und der Weg nach Canossa war schon der erste Schritt zu einem furchtbaren Abweg, der im Jahre 1935 angetreten wurde. Denn in eben demselben Konzerthaussaal versammelte Jabotinsky heuer seine Rebellentruppe und gründete sich eine eigene, private Neue Zionistische Organisation. Ein Mann hat gesprochen? Ein Mann? Nein, ein Mann, ein ganzer Mensch sprach unmittelbar nachher. Ein herrlicher Redner, vielleicht der beste, den wir je im Zionismus hatten, aber auch ein Mensch mit einem warmen, edlen Herzen und mit dem großen Weitblick des Propheten: Schmarjahu Lewin. Unvergeßlich, wie er die Wogen der Erregung glättete, wie er, belehrend, dozierend, überlegen das Kartenhaus Jabotinskys umstieß. Liest man heute das Protokoll des 14. Kongresses, zehn Jahre älter, nicht mehr als junger Student, nicht mehr verwirrt durch den optischen und akustischen Eindruck im Konzerthaussaal, vergleicht man also ruhig und nüchtern die unmittelbar aufeinanderfolgenden Reden Jabotinskys und Schmarjahu Lewins, dann erkennt man, daß wahrhaftig ein Mann gesprochen hat — Lewin. Zehn Jahre: Jabotinsky ist selbstgewählter Führer einer organisierten Fahnenflucht geworden und Schmarjahu Lewin deckt die Erde von Erez Israel. Ein politisches und ein physisches Ende, das ist die jüdische, das ist die zionistische Tragik von 1925 bis 1935. Ich hatte das große Glück, daß mir Schmarjahu Lewin, ich glaube vor etwa drei Jahren, unter vier Augen ein mehr als einstündiges Seminar über, oder besser: gegen den Revisionismus hielt. Schon damals hatte ich das Empfinden, daß ich einen Satz zu revozieren habe, den ich voll jugendlichen Feuers verfaßte. Jetzt, da mir die Kulisse des Konzerthaussaales die Sache wieder in Erinnerung ruft, jetzt, da sich fast auf den Tag zehn Jahre gerundet haben, hole ich das Versäumnis nach, weil Jabotinskys Wiedererscheinen im Konzerthaussaal mit heute schon unwiderlegbarer, trauriger Klarheit den Beweis erbracht hat, daß ich mich geirrt habe.

Dr. Fritz Tauber (Olmütz).

Auf einmal ein Deutscher!

Die Wege des nationalsozialistischen Dritten Reichs sind unerforschlich und seltsam. Da haben sie unter allen anderen „Nichtariern", natürlich auch Walter Reisch, einen der besten Manuskriptautoren ihrer Filme, hinausgejagt und haben große Geschichten gemacht, ehe sie seine Auslandsfilme kauften. Bei „Maskerade", seinem Welterfolg, mußten sie, da ein nationalsozialistischer Produzent, Herr Fritzsche, Geld in die Herstellung des Films gesteckt hatte, klein beigeben: bei „Episode", Reischs neuem Film, den er auch selbst inszeniert hat, war der reichsdeutsche Widerstand schon größer, der Film wurde erst in Deutschland verboten und als er dann auf die Repressaliendrohung Oesterreichs hin frei kam, wurde der Name Reischs weder als Filmautor noch als Filmregisseur im offiziellen Programm und in den Inseraten angeführt. Umso überraschter ist man, wenn man nun in dem Bericht des nationalsozialistischen Filmredakteurs Curt Belling über das Film-Biennale in Venedig liest:

„Darüber hinaus (sc. außer den Nazifilmen „Der Triumph des Willens" und „Der verlorene Sohn", Anm. d. Verf.) wurden auch Filme ausgezeichnet, die unter Mitwirkung deutscher… Filmschaffender hergestellt wurden, womit der starke Eindruck der Bedeutung deutschen Filmschaffens noch unterstrichen wird. So erhielt die Coppa Mussolini für den besten italienischen Film das Werk der Aleanza Cinematografica Italiana „Casta Diva", an dem Martha Eggerth, Schmidt-Gentner, der Kameramann Franz Planer, der Architekt Schlichting und der Autor Walter Reisch mitgearbeitet haben."

Ist das nicht grotesk? Auf einmal ist er ein Deutscher, der minderwertige Jude? F. G.

Die Ghettoisierung

Die Ghettoisierung der deutschen Juden schreitet fort. Es dürfte wohl nur noch wenige geben, die andere Vorstellungen als die des „Kulturbundes" aufsuchen. In Berlin hatte nun der „Kulturbund" für diese Saison Mozarts „Entführung aus dem Serail" und Lortzings „Wildschütz" geplant und bereits angezeigt. Zur Aufführung dieser beiden Werke wird es nicht kommen; Herr Hinkel untersagte sie, da „deutsches Kulturgut auf jüdischen Bühnen nichts zu suchen habe und durch Juden artfremd wiedergegeben werden würde."

Und in der Mozart-Stadt Salzburg jubelten Menschen aus der ganzen Welt dem großen Dirigenten Bruno Walter zu, dessen Interpretation des „Don Giovanni" und der „Entführung" sie anlockte und begeisterte. Freilich ist auch für Bruno Walter im Dritten Reich kein Platz, das er wegen seiner Artfremdheit und seines zersetzenden Geistes wegen von einem zum anderen Tag verlassen mußte. Auch damals war Richard Strauß (nachdem Furtwängler es abgelehnt hatte!) bereit, für Bruno Walter am Pult der Berliner Philharmoniker zu erscheinen. —h

in einer Bewegung, in der fort von einer Disziplin und neuen Ordnung gesprochen wird. Das Thema der Diskussion kreist ständig um zwei Punkte: den Luzerner Kongreß und die „Verfassungsgebung für die neue revisionistische Organisation". Jabotinsky hat zwar in seiner Rede versucht, die Zionistische Organisation mit einer hochmütigen Geste zu übergehen, die Beschäftigung mit ihr als nicht der Rede wert von den Beratungen dieser Konferenz auszuschließen, — aber die Delegierten, die doch mehr Menschen als Regisseure und Taktiker sind, halten sich nicht an dieses Rezept. Es brechen immer erneut die durch Jahre hindurch aufgepeitschten Haßinstinkte durch, vermischt mit Hohn und Uebermut — zu diesem Zwecke werden auch die von den offiziellen revisionistischen Stellen kundgegebenen Zahlen der „Wahlen" für diese Konferenz ernst genommen — und es wundert einen nach einem Tage ununterbrochenen Ausbruches solcher Instinkte schon nicht mehr, wenn z. B. Weizmanns Ruf nach unaufhörlicher Arbeit in Erez Israel als der eines „Mužiks" verhöhnt oder wenn mit Emphase in den Saal gerufen wird, daß Weizmanns Wahl zum Präsidenten der Zionistischen Organisation das Kommen des Legislative Council beschleunige. Der zweite Diskussionspunkt dreht sich um einen harmloseren, oft recht kindlich anmutenden Punkt. Die „N. Z. O." ist, wie hier schon angeführt wurde, das neue Spiel, das Jabotinsky seinen Anhängern dargebracht hat. Das ewige Deklamieren der Judenstaatsparole hat wohl auch in den revisionistischen Kreisen ermüdend gewirkt. Nun geht man von der billigen Präsumption aus, es sei der Judenstaat bereits vorhanden, und beginnt Staat zu spielen. Mit sichtlichem Behagen werfen sich die Delegierten auf dieses Neuland, es wimmelt an Vorschlägen nach Einsetzung der Regierung, Ausstellung von Pässen, Ernennung von Gesandten u. Militärattachés, man verlangt Sitz und Stimme im Völkerbundrat, Anerkennung der Souveränität durch die Großmächte, Abschluß von Militärverträgen und dergleichen mehr. Und das Plenum gerät in Ekstase, als ein Delegierter (Dr. Gottesmann) die feierliche Ausrufung der jüdischen Republik im Exil verlangte . . .

Dabei fehlt es aber auch nicht an ernsten und besorgten Stimmen. Ein Delegierter meinte, es sei keine Kunst gewesen, die Wahlstimmung zu erzeugen und Menschen zur Urne zu bringen; furchtbar schwer werde es dagegen sein, diese ad hoc gewonnenen Wähler für den Revisionismus auf die Dauer zu erhalten.

Dr. Hoffmann, Riga, kam wohl dem eigentlichen Problem, das nun vor der revisionistischen Partei unübergehbar steht, am nächsten. Er erhob warnend die Stimme, immer wieder sich zu neuen Plänen und Ideenflügen zu flüchten, denen keinerlei reale Verwirklichungsarbeit folgt. Er steht Jabotinskys 10-Jahr-Plan, der ja überhaupt erst aufgestellt werden muß, sehr skeptisch gegenüber. „Wir brauchen einen Plan für das, was wir im nächsten Jahre tun sollen! Wir reden nur ständig, aber einmal muß man doch auch damit beginnen, etwas zu tun!"

Ja, das ist der Kern der Sache. Der jetzt beschrittene Weg wird die Revisionisten zwingen, „etwas zu tun". Sie werden aus ihrem Wolkenkuckucksheim der ewigen Phantasien und Kritiken herabsteigen müssen, auf die gleiche Erde, auf der wir alle stehen und arbeiten.

*

Die geplante Legionsfeier wurde von der österreichischen Regierung verboten. — Bei der Trauerkundgebung für die in der vergangenen Zeit Verstorbenen wurde zwar Frau Schuschnigg und Königin Astrid, dagegen mit keiner Silbe Bialik erwähnt.

Ernst und Haß

Wien, 11. September.

Seit vormittag läuft die Generaldebatte ab; ohne großes Interesse — meist sind kaum 20 Delegierte im Saal, Gäste sieht man überhaupt nur ganz vereinzelt. Auch die Wiener Presse nimmt fast keine Notiz von der Konferenz. In diesem end- und uferlosen Gerede, lassen nur zwei Sprecher aufhorchen. Doktor Schabbat (Schweiz) wendet sich als erster, aber auch einziger Redner, gegen den banalen Formelschwall der Debatte. Es ist nichts getan mit der bloßen mechanischen Aufhebung der Galuth, wenn das neue jüdische Volk beziehungslos zu den Werten der jüdischen Kultur bleibt. In unserem Programm ist gar nichts spezifisch Jüdisches. Es könnte genau so das Programm einer albanischen oder dänischen Nationalbewegung sein." Dr. Schabbat lehnt scharf die Ueberschwemmung des Debatte mit banalen nationalen Formeln und Phrasen ab.

Aber schon der nächste Redner schwimmt wieder wohlgemut im alten Fahrwasser.

Der Hauptredner des Tages ist Wolfgang v. Weisl, der in theatralischer Manier, sichtlich die rhetorische Gestik Jabotinskys kopierend, fast eine Stunde lang spricht. Er opponiert zunächst Jabotinskys Vorschlag nach einem Zehn-Jahrplan für Palästina, da „die Planwirtschaft in der ganzen Welt Bankrott gemacht habe. Wie kann man einen Plan für zehn Jahre entwerfen, wenn man nicht weiß, was die nächsten 14 Tage bringen werden?" Dabei entschlüpft ihm auch eine kleine Wahrheit: „Man macht oft große Pläne, um sich kleine Taten zu ersparen". Da kommt wohl zu tiefst seine zehnjährige revisionistische Erfahrung und Praxis zum Ausdruck. Aber in Schwung gerät er erst, als er gegen die Zionistische Organisation losbrechen kann. Er rast und brüllt, die Inkarnation blinden Hasses, und reißt seine Gesinnungsgenossen, ziemlich stark an Zahl, mit sich. „Unsere Exekutive muß schon morgen bei der englischen Regierung durchzusetzen beginnen, daß wir als die Jewish Agency anerkannt werden. Und sie darf mit keinerlei Organisation Verhandlungen über politische Fragen oder wegen Zertifikaten führen, die uns nicht als Jewish Agency anerkennt. Den Kampf um die Zertifikate müssen wir gemeinsam mit der Agudah gegen die Zionistische Organisation führen. Wenn wir sie jedoch um Zertifikate bitten werden, so verkaufen wir uns ihr um einen Bakschisch. Die englische Regierung wird uns nicht zwingen können, trefene Zertifikate von Grünbaum in Empfang zu nehmen. Mit der Zionistischen Organisation kann es für uns keinen Frieden geben, wir müssen sie auf tausend Stücke zerbrechen und ihr alle Positionen wegnehmen. Dazu müssen uns alle Mittel recht sein. Im Kampfe gegen die Zionistische Organisation darf es keine Ritterlichkeit geben."

Dann entwickelt Weisl noch einen, schon merklich kühler aufgenommen Plan, mit allen antisemitischen Parteien der Welt „Friedensverhandlungen" zu führen. Basis: wir führen die Juden aus Eurem Lande, hört darum mit den antisemitischen Reden auf!"

In der Nachtsitzung, in der in feierlicher Form die Konstitution angenommen werden sollte, betrieb Weisl wieder Stunden lang Obstruktion. Er ist beleidigt, daß nicht sein Entwurf, in dem u. a. 600 Ritter, 300 Offiziere, 150 Komturen, 75 Großoffiziere und 30 Großkomturen, einerne, brozene, silberne und goldene Abzeichen, Senatoren, die von jedermann als „Herr Senator" anzusprechen sind, aufmarschieren, nicht zur Grundlage der Diskussion genommen wird. In dieser „feierlichen Sitzung" gibt es viel Lärm und Zusammenstöße, persönliche Angriffe, schlafende Teilnehmer, Wirrwarr, in dem niemand mehr weiß, worum es eigentlich geht. Und die Menschen, die stets das Wort Disziplin im Munde führen, gebärden sich ohne Zucht und Ordnung; ein kümmerliches Bild. Man kann sich um den Namen der neuen revisionistischen Organisation nicht einigen. Der Vorschlag Jabotinskys, sie „Zionistisches Volk" zu nennen, findet einen zu starken Widerstand. Es wird mit Recht eingewendet, daß es nur ein jüdisches Volk gibt. Um 2 Uhr nachts wird eine kleine Pause eingeschaltet. Dann folgt bis halb 6 Uhr früh eine turbulente Geschäftsordnungsdebatte, die dann zum Schluß dem Präsidium zu bunt wird. Und es läßt den ursprünglichen Plan — Jabotinsky hatte noch abends dezidiert erklärt, in dieser Sitzung müsse die Konstitution angenommen werden — fallen. Die Sitzung wird auf den Spätnachmittag verschoben. Draußen scheint bereits die Sonne, drinnen löst sich langsam das Chaos einer ganzen Nacht auf.

Glückwünsche an Berthold Feiwel

Zu seinem sechzigsten Geburtstage

Das heutige zionistische Geschlecht kann ja auch nicht im Entferntesten eine Vorstellung davon haben, was es für uns westjüdische Studenten vor dreißig Jahren bedeutete, daß zwei oder drei Menschen, völlig unseresgleichen und nur ungefähr zehn Jahre älter als wir, also auch noch junge Menschen (damals freilich war ein Altersunterschied von zehn Jahren fast ein Unterschied von einer Generation), die jüdische Kultur entdeckten. Es war die Zeit nach Herzls Tod, nach dem Verschwinden all der territorialen Projekte, die vorher die Gemüter in Hitze gebracht hatten, die Zeit des Kampfes zwischen „Politikern" und „Praktikern", aber sowohl die Politik wie auch die Praxis war doch nichts anderes als Diskussion, Theorie, Streit um Worte, und für uns junge Studenten, die wir uns dem Zionismus ergeben hatten aus Begeisterung, aus Erfülltheit von der noch im Jugendglanz strahlenden Herzlschen Idee, für uns war dieser Zionismus leer und armselig, und er hätte wahrscheinlich seine Anziehungskraft für uns rasch verloren, wenn er uns nicht diese Offenbarung gebracht hätte: daß es eine jüdische Kultur gab, eine zeitgenössische wie auch eine alte jüdische Kultur, genau so wie es eine zeitgenössische und eine alte deutsche, französische oder englische Kultur gab.

Der erste dieser Mittler war Berthold Feiwel. Aus Brünn, dem österreichischen Manchester, wie es einem mährischen Judenstädtchen herkommend, in Wien in den Strom der Welt geraten, hätte Feiwel genau so ahnungslos bleiben können wie wir alle, ohne jede Kenntnis lebendiger jüdischer Kultur. Warum es gerade bei ihm anders war, ist hier nicht zu erörtern, wo keine historische Darstellung, sondern nur der bescheidene Versuch einer persönlichen Abschätzung gemacht werden soll. Aber daß es bei ihm anders war, hat — wagen wir das große Wort! — einen Einfluß von historischem Maßstab auf die zionistische Entwicklung gehabt. Ihm und Martin Buber ist es in erster Linie zu verdanken, daß es in den Jahren zwischen 1905 und 1914 einen zionistischen Nachwuchs in den mitteleuropäischen Ländern gab, jene Kreise und Gruppen jüdischer Studenten in Deutschland und dem alten Oesterreich, deren Mitglieder bald danach berufen waren, führende Stellen in der Organisation einzunehmen und verantwortlichste Aufgaben auf ihre Schultern zu laden.

Wenn ich noch einen Augenblick bei dieser „historischen" Betrachtung bleiben darf, so muß ich mich und meine Leser daran erinnern, daß diese neuentdeckte jüdische Kultur, die uns mit Begeisterung erfüllte und uns unendliche Anregungen gab, vor uns hingestellt wurde nicht in ihrem großen und zeitlos gültigen Gestalten, sondern in Ausprägungen zweiten und dritten Ranges. Nicht das hebräische Schrifttum wurde uns enthüllt, sondern das jiddische, und von diesem nicht Mendale und die andern, die man in einem gewissen Abstand, aber doch noch in einem Atem mit Mendale nennen darf; sondern der erste Dichter, der einer umfassenden Uebersetzung und einer nach damaligen Begriffen luxuriösen und bedeutsamen Ausgabe gewürdigt wurde, war Morris Rosenfeld, ein aller menschlichen Sympathien werter, aber an künstlerischer Bedeutung sehr bescheidener Dichter. Es war auch nicht der literarische Wert, der uns an Rosenfeld anzog, sondern es war die erstmalige Verbindung einer nach unseren damaligen Vorstellungen höchst kultivierten, dem Zeitgeschmack entsprechend fast ästhetenhaften, dem anerkannten Zeitstil angepaßten äußeren Erscheinungsform mit einer doch immerhin aus unmittelbarem Erleben gestalteten Wiedergabe jüdischer Probleme und jüdischen Erlebens, der Probleme und des Erlebens der jüdischen Masse, des jüdischen Proletariers, des unbürgerlichen anonymen Juden.

Wenn ich heute nachdenke, was den merkwürdigen Reiz jener Zeit für uns ausgemacht hat und heute noch ausmacht — denn jeder von uns denkt heute noch an jene Jahre als die Jahre seines Lebens, die am stärksten mit „Bedeutung" geladen waren —, dann versuche ich es vielleicht in die Formel zu bringen: die ganz besondere Mischung von Naivität und Raffinement. Wir waren zwanzig, Feiwel und Buber waren dreißig Jahre alt, wir dachten und handelten vielfach wie unreife Gymnasiasten und drapierten uns dabei als Fünfzig- und Sechzigjährige. Wir sind jetzt ungefähr fünfzig, Buber und Feiwel sind sechzig, wir denken und handeln jetzt schon allmählich wie erwachsene Männer, und von den Draperien haben wir allmählich ganz absehen gelernt. Aber jene Zeit ist und bleibt unsere beste Zeit, in der Feiwel als erster uns, mag sein: durch einen etwas merkwürdigen Seiteneingang, hineingeführt hat in das Haus der selbständigen, eigenwüchsigen und eigenwertigen jüdischen Kultur, das uns allmählich zu unserer eigentlichen und wirklichen Heimat geworden ist. Das Dezennium Altersunterschied zwischen ihm und uns hat längst seine Bedeutung verloren, längst sind wir, er und wir, zu Mitarbeitern auf den verschiedenen Werkplätzen unserer gemeinsamen Sache geworden. Und ganz symbolisch empfinde ich es, daß Feiwel jetzt, nach einem dreißigjährigen Umweg durch Politik und Finanzen und Organisation, wiederfindet zu seinen ersten Tagen, daß er wieder Gedichte übersetzt, aber nicht mehr einen armen Morris Rosenfeld, sondern etwas von der höchsten Blüte hebräischer Poesie, Kinderlieder von Bialik. Es gehört viel Kraft dazu, diese Rückkehr zu vollziehen, und zu dieser Kraft, die ihm und uns noch vieles verheißt, beglückwünschen wir an seinem sechzigsten Geburtstag Berthold Feiwel und uns.

Hugo Herrmann.

DIE WOCHE IN EREZ ISRAEL

Die Stadt Tel Awiw ist Millionär geworden: die Anleihe von einer Million Pfund, die sie auf dem Londoner Markt erwirkt hat, steht zur Verfügung der Stadtverwaltung. Sie will 200.000 LP. für Kanalisation ausgeben, 120.000 LP. für Wasserversorgung, 160.000 LP. für ein neues Krankenhaus, 35.000 LP. für eine Zentralmarkthalle, 150.000 LP. für neue Schulbauten, 45.000 LP. für ein neues Rathaus, 130.000 LP. für Wohnungsbau usw. Auch die Privatinitiative trägt nach wie vor das ihrige zum weiteren Wachstum der Stadt bei. Eine Krise auf dem Baumarkt scheint bereits wieder behoben zu sein. Eine der letzten Grundsteinlegungen galt der Errichtung einer riesenhaften Wiener Bäckerei, die die größte Bäkkerei des Landes werden wird. Das für Bodenerwerb und Baudurchführung notwendige Kapital in Höhe von 25.000 LP. gaben französische Juden.

✤

Ober-Galiläa meldet einen feierlichen Friedensschluß: in Pkin, einem kleinen, abgelegenen, auf Fahrzeugen fast unerreichbaren Ort, dem einzigen Palästinas, wo seit der Zerstörung des zweiten Tempels Juden ununterbrochen ansässig waren, war es zu einem heftigen, blutigen Lokalkrieg zwischen der jüdischen und arabischen Bevölkerung gekommen: jetzt folgte also die Versöhnung mit einem Festbankett, Segenssprüchen, feierlichen Schwüren und schriftlichen Versicherungen, einander nichts Böses mehr zuzufügen.

✤

Auch die arabischen Führer, und nicht nur die palästinensischen unter ihnen, hielten und publizierten in diesen Tagen auffallend viel Friedensreden. Erstens versicherten sie — im Anschluß an den Besuch des saudischen Kronprinzen in Transjordanien — die Verbundenheit der arabischen Stämme, zweitens die Absicht, im weiteren Verlauf des italienisch-abessinischen Konfliktes unbedingt neutral zu bleiben. Eine Aussprache dieser Art hielt auch der Scheich von Kuweit, der augenblicklich im Jerusalemer „King David" Wohnung nahm. Kuweit, ein halbunabhängiger Staat unter britischem Schutz, liegt am Persischen Golf. Seine hunderttausend Bewohner, versichert der Scheich, sind glücklich — zumal sie keine Steuern zu zahlen brauchen. Perlenfischerei bildet einen Haupterwerbszweig. Eine der in jüngster Zeit gefischten Perlen hat der Scheich sogar mitgebracht und seinen Freunden gezeigt. Sie fragten nach dem Wert, aber der Scheich konnte nur antworten, daß im Jahre 1910 in London für eine nur halb so große Perle 60.000 Pfund gezahlt worden seien.

Erich Gottgetreu.

Fini Brada:

Das Heim am Berg

Wenn man mit dem Autobus von Joachimsthal kommend, auf wundervollen Serpentinen aufsteigend, zum Jüdischen Jugend- und Sportheim auf den Keilberg fährt, so bleibt der Autobus hinter einem Wald, mitten auf der Straße stehen. Links sieht man ins Tal, da hinter den Fichtelberg mit der Schwebebahn und rechts am Hang, ein freundliches rotes Haus mit hohem Giebel weit ins Land schauend. Das Heim. Schon grüßen Dich frohe Stimmen unserer Mädels und Jungens mit „Schalom", schon haben Jungens Deinen Koffer geschultert und tragen ihn bergan. Oben empfängt Dich der Heimwart, führt Dich in Dein Zimmer, das nett, sauber und freundlich ist.

Unten in den Gesellschaftsräumen ist es inzwischen lebendig. Es ist Mittagszeit, jeder deckt für sich den Tisch, holt sein Essen. Hier heißt es, „bediene Dich selbst!". Es wird viel gelacht, gescherzt. Nach der Mahlzeit macht jedes einzelne Heimmitglied wieder Ordnung für sich, schon bilden sich Gruppen, die eine geht schwimmen nach Joachimsthal, die anderen wollen faulenzen und sich auf den Pritschen vor dem Heim sonnen, die Dritten machen einen Ausflug. Erst am Abend sind alle Heimbewohner wieder vollzählig beisammen und damit beginnt auch das richtige Heimleben. Nach dem Abendessen bleibt man im Eßzimmer beisammen, alle bilden eine große Familie, es werden Gesellschaftsspiele gespielt, vor allem viel und ausdauernd gesungen, meist hebräische Lieder, Lieder unserer Chaluzim, ihrer Arbeit, ihrer Verbundenheit mit unserer neuen Heimat, Erez Israel. Dann laufen alle auf die Terrasse vor dem Heim und im Mondenschein wird Horra getanzt, immer wieder, immer wieder. — — —

Einigemal in der Woche sind am Abend Sichoth. Hört man der Eine oder der Andere war in Palästina, gleich wird er aufgefordert zu erzählen, man fragt, man ist interessiert, aber auch informiert, — die Debatte ist lebhaft.

Zum Schönsten im Heim gehört der Freitagabend. Schon am Nachmittag wird das Eßzimmer abgesperrt, die Mädels machen Ordnung, sorgfältiger als sonst, decken die Tische, schmücken sie mit Blumen, man merkt, heute ist ein besonderer Nachmittag.

Abends erscheinen alle Heimbewohner in festlicher Kleidung, die Kinder freudig erregt, denn so manches ist darunter, das im Heim das erstemal den Freitagabend festlich begehen sieht. Aber nicht nur Kinder, auch Erwachsene, kommen hier das erstemal mit dem Judentum in Berührung. Man merkt es an ihren Mienen, sie sind verlegen, sie kennen die Gebräuche nicht oder haben sie schon vergessen, das Kerzenzünden, Kiddusch und Broche machen, alles ist so fremd und doch irgendwie vertraut, Jeder, auch der verstockteste Assimilant, wird hier von diesem schlichten, ungezwungenen, pathosloser Feiern innerlich berührt.

Am Freitagabend ist die Sichah besonders schön, denn da werden nur ernste Themen besprochen, entweder eines das Bezug hat auf eben diesen Schabbath oder sonst ein jüdisches Fest, oder man spricht über das Judentum, über unsere großen Männer, man versucht der Jugend die Werte unseres Volkes aufzuweisen. eine Beziehung zu schaffen zwischen dem Gestern, dem Heute und dem Morgen. Immer wieder spricht man vom Aufbau in Erez Israel, von den Pflichten des Einzelnem der Gemeinschaft gegenüber.

Diejenigen nun, die dem Judentum fremd gegenüberstehen, die nichts vom Zionismus wissen, vielleicht sogar nichts wissen wollten und nur durch einen Zufall in dieses jüdische Heim verschlagen wurden, bleiben am ersten Abend noch etwas abseits, man merkt, daß ihnen das Milieu, die Atmosphäre fremd ist, daß zweitemal aber rücken sie schon etwas näher (dies nicht nur bildlich gesehen, sondern auch im Raum selbst halten sie sich nicht mehr so an der Peripherie des Kreises) sie beteiligen sich am Gespräch, wenn auch nur zögernd, sie fühlen ihre Lücken. Aber das Interesse ist geweckt, die meisten kommen am nächsten Vormittag zu einem Privatkolleg. Sie merken, niemand bemüht sich hier ihre Meinung zu ändern, aber „etwas" in ihrer Seele ist berührt, plötzlich fühlen sie eine Verbundenheit mit diesen Fragen und diesen Menschen.

Und so kommt es, daß ein junges Mädchen, das aus einem gänzlich assimilierten Haus kam und hier zum erstenmal den Schabbatheingang erlebt, nach Hause schreiben konnte: „Seit ich hier den Freitagabend feiern durfte, bin ich glücklich eine Jüdin zu sein."

Und so ist dieses Heim am Berg, daß nichts sein wollte als ein Jugend- und Sportheim ein großer jüdischer Wertfaktor geworden, eine Insel des Friedens. Hieher kommen Juden und Zionisten aller Parteirichtungen und Schattierungen, um einmal, als unpolitische Menschen, als Juden unter Juden zu sein. Eine besondere Aufgabe aber erfüllt dieses Haus an den Juden Deutschlands, die aus all ihrem Leid und ihrer Bedrängnis hieher flüchten, um frei atmen zu können, um hier, kaum 1 Kilometer von Deutschlands Grenzen entfernt, für einige Tage wenigstens, vergessen zu können, an all ihre Schmach und ihren Kummer.

Alle aber, die hier weilten, ob für längere Zeit oder nur vorübergehend, werden an das Haus und seine Leitung in dankbarem und frohem Erinnern zurückdenken.

C. Z. Klötzel, Jerusalem:

Abessinien in Jerusalem

Die „Söhne Salomos" in der Stadt ihres „Ahnherrn".

Zu den malerischen Gestalten der Jerusalemer Altstadt gehören die abessinischen Mönche. Ihre dunkelhaarigen Körper sind vollständig in tiefstes Schwarz gekleidet, von der hohen, zylinderförmigen Kappe über die bis auf den Boden reichenden Talare bis zum Sonnenschirm, der sonst in Palästina grau zu sein pflegt. Sie wandeln meistens paarweise einher, mit der unauffälligen Würde und Grazie orientalischer Menschen. Sie machen den Eindruck verwunschener Prinzen — und das sind sie ja beinahe auch. „Söhne Salomos", vor denen sich die Menge in den Bazaren und Straßen eigentlich verneigen sollte.

Denn nach der abessinischen Volkslegende ist König Salomo der Gründer ihres Dynasten-Geschlechtes gewesen. Als die Königin von Saba nach Jerusalem kam, um den weisen König der Juden „mit ihren Rätseln zu prüfen", verliebte sie sich heftig in ihn und als sie in ihr Land zurückkehrte, gebar sie einen Knaben, der als Menelik I. König von Abessinien und Gründer der heute dort noch regierenden Dynastie wurde. Das ist eine sehr alte abessinische Ueberlieferung. Nach der Christianisierung des Lands ist dann eine zweite hinzugekommen. Danach hat der junge Menelik seinen alternden Vater besucht und bei dieser Gelegenheit die — Bundeslade mit den Gesetzestafeln aus dem Tempel in Jerusalem gestohlen. Diese Sage sollte die stark jüdischen Züge der abessinischen Kirche erklären, die bis auf den heutigen Tag die Sabbathruhe, die Beschneidung, gewisse Speisegesetze und Reinheitsvorschriften in einer der jüdischen Ueberlieferung ähnlichen Form bewahrt hat. In Wahrheit stand Abessinien in vorchristlicher Zeit unter dem gleichen jüdischen Einfluß, der auch ganz Südarabien beherrschte, und die heutigen Falaschas sind die Ueberreste eines einmal bedeutenden jüdischen Fürstentums in Abessinien, dessen Herrscher zeitweise sogar die „salomonische" Dynastie vertrieben.

Seit wann eine abessinische Kolonie in Jerusalem besteht, weiß man nicht genau. In einem der Evangelien ist von einem Abessinier in der Heiligen Stadt die Rede. Das erste historische Dokument, das den Nachweis einer abessinischen Kolonie in Jerusalem erbringt, ist ein Firman des Kalifen Omar aus dem Jahre 636, in dem das Kloster „Deir es-Sultan" in der Nähe der Grabeskirche als in ihrem Besitz bezeichnet und bestätigt wird. Damals gehörte zu diesem Kloster, das heute noch an der gleichen Stelle, wenn auch in wesentlich veränderter Form besteht, auch eine der Kapellen der Grabeskirche (Kapelle der Erneuerung des Kreuzes) und die abessinischen Priester versahen Gottesdienst in der Grabeskirche selbst. Aber zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren die „Söhne Salomos" in so verzweifelter materieller Lage, daß sie ihre religiösen Rechte an den heiligen Stätten den Armeniern verkaufen mußten — für ein Linsengericht. Seitdem hausen sie in einem Hof, der das Dach jener Kapelle bildet. Sie wurden von ihren armenischen Klostergenossen „geschlagen und mit Ketten belastet, man ließ sie hungern und sperrte sie in das finsterste Verließ des Klosters". Ihr Los besserte sich erst etwas, als England und Preußen gemeinsam ein protestantisches Bistum in Jerusalem errichteten und als erster Bischof der Engländer Gobat bestimmt wurde, der früher Missionär in Abessinien war. Das englische Interesse an den „Söhnen Salomos" war indessen in erster Linie politisch bedingt, und diese selbst wandten sich lieber den Russen zu, die sich ebenfalls stark für sie einsetzten. Kurz vor dem Kriege schien es, als solle es zu einer russisch-abessinischen Kirchenallianz kommen und zu einer Wiedereinsetzung der Mönche vom Kloster „Deir es-Sultan" in ihre alten religiösen Rechte. Der Ausbruch des Weltkrieges hat das verhindert, und das Palästina-Mandat der Engländer hat die Aufrechterhaltung des religiösen „status quo ante" zur Voraussetzung und Bedingung.

Und so hausen die Mönche von Deir es-Sultan heute noch in jenem Hof, in den die Kuppel jener Kapelle der Grabeskirche hineinragt, die einst ihnen gehörte, und an dessen Mauern noch überall Reste aus der Architektur der Kreuzfahrerzeit erhalten sind. Sie leben in kleinen Zellen aus Lehm und Holz, unter großen, schattigen Bäumen, die ihr kleines „Dorf" zu einem überaus idyllischen Plätzchen machen, das indessen nur wenige kennen. Ihre winzige Kirche ist nach alter Ueberlieferung in drei Räume geteilt, von denen der mittlere bei ihnen „Mekdes", der innerste aber „Qodesqedusan" heißt, was unschwer als „Mikdasch" und „Kodesch-kodoschim" zu deuten ist. Da sie keinen Anteil an den christlichen heiligen Stätten mehr besitzen, haben sie sich ein eigenes Sanktuarium geschaffen: innerhalb einer Umzäunung soll angeblich unter einem Oelbaum der Stein liegen, auf dem Abraham Isak opfern wollte.

Seit den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts haben übrigens die Kaiser von Abessinien außerhalb der Altstadt sehr wertvollen Grundbesitz erworben. Die „Abessinier-Straße" in Jerusalem hat sich in der letzten Zeit zu einer Art Londoner „Harley-Street" entwickelt, in der zahlreiche bekannte jüdische Aerzte ihre Sprechstunde abhalten. Und in dem großen, repräsentativen „Abessinier-Haus", das ursprünglich einmal ein Pilgerheim werden sollte, befindet sich zur Zeit das „Hebräische Konservatorium für Musik" und das Büro der „Palestine Potash Company".

Ueber die „Abessinische Kolonie in Jerusalem" ist soeben eine Arbeit des jüdischen Forschers Dr. A. Z. Aeschkoly (Jerusalem) erschienen, die von der „Alma Egan Hyatt Foundation" in New York in der Zeitschrift „Aethiopica" veröffentlicht wurde. Er ergänzt damit die Arbeiten des Juden Professor E. Littmann-Tübingen, der 1902 ein Verzeichnis der in den Jerusalemer Klöstern vorhandenen Manuskripte in Amharisch und Geze herausgegeben hat.

Oeffentlicher Vertrieb jüdischer Zeitungen in Deutschland verboten. Folgende Anordnung über den Vertrieb jüdischer Zeitungen und Zeitschriften gibt der Präsident der Reichspressekammer bekannt: „Das öffentliche Anbieten und der Verkauf von Zeitungen und Zeitschriften, die sich ganz oder zum Teil, sei es dem Titel oder dem Inhalte nach, an die jüdische Bevölkerung richten, ist verboten. Der Verband deutscher Zeitungs- und Zeitschriftengrossisten und die Reichsfachschaft des deutschen Zeitungs- und Zeitschriften-Einzelhandels werden beauftragt, die Durchführung dieser Anordnung zu überwachen. Diese Anordnung tritt am 1. Oktober 1935 in Kraft." Die jüdische Bevölkerung wird also die Zeitungen nicht mehr im Einzelhandel erhalten, sondern nur im Abonnement beziehen können. Die Anordnung betrifft auch die jüdischen Zeitungen des Auslandes, die noch nach Deutschland hereinkommen dürfen. (JTA.)

INLAND

Um eine tschechoslowakisch-palästinensische Bank

Die in der inländischen und ausländischen Tagespresse veröffentlichten einander vielfach widersprechenden Nachrichten über die Gründung einer tschechoslowakischen Bank in Palästina veranlassen uns den Sachverhalt auf Grund an gut unterrichteten Stellen eingeholten Informationen darzustellen, wie er sich nach der momentanen Situation repräsentiert.

Die Länderbank befaßt sich ernsthaft mit der Prüfung des Problems der Errichtung einer tschechoslowakischen Bank in Palästina, wozu sie schon deshalb die besondere Eignung besitzt, weil ihr von der Tschechoslowakischen Nationalbank die Führung des palästinensischen Transferkontos übertragen ist. Die Entschließung wird voraussichtlich im Laufe dieses Monats gefaßt werden.

Mit Bezug auf eine Nachricht in der „Neuen Freien Presse" haben wir festgestellt, daß die Gesellschafter der Firma Philipp Meier & Co., Grundstückhändler in Haifa, die palästinensische Konzession zur Errichtung einer Bank unter der Firma „Csl.-palästinensische Bank" erhalten haben und diese Firma in Haifa registrieren ließen. Das autorisierte Kapital beträgt 50.000 Pfund, wozu die Gruppe Meier 25.000 Pfund eingezahlt haben soll. Das restliche Kapital bemüht sie sich in der Tschechoslowakei aufzubringen, wobei sie gleichzeitig bestrebt ist, den Anschluß an eine tschechoslowakische Bank zu finden. Es verlautete, daß eine hiesige Bank hiefür Interesse gezeigt hat. Es erscheint jedoch zweifelhaft, ob diese Kombination zustandekommen und insbesondere ob die Tschechoslowakische Nationalbank den Transfer des hier eingezahlten Kapitals bewilligen wird.

Eine hiesige Wirtschaftszeitung brachte vor kurzem die Nachricht, daß Herr Dir. Viktor Kohn, ein führendes Mitglied der revisionistischen Union, sich ebenfalls mit der Absicht trägt, eine tschechoslowakische Bank, die sich hauptsächlich an die Kreise des Kleingewerbes wenden will in Palästina zu gründen, welcher Jabotinsky als Direktionsmitglied angehören soll. Dieses Projekt wird von eingeweihten Wirtschaftskreisen als nicht chancenreich angesehen.

Die Pläne, welche die Länderbank verfolgt, stehen mit den beiden letzterwähnten Projekten in keinerlei Zusammenhang. Wenn das Projekt der Länderbank verwirklicht werden wird, so wird die von ihr gegründete Bank naturgemäß die palästinensische Abwicklungsstelle für den tschechoslowakisch-palästinensischen Transfer sein.

Tagung der Jüdischen Partei

Im Sinne des Beschlusses des Parteitages in Trenč. Teplice, wird die Konstituierung des westslowakischen Arbeitskreises am 15. September in Bratislava erfolgen. An dieser konstituierenden Tagung werden außer den Delegierten der einzelnen Ortsgruppen der Wahlkreise Nové Zámky, Trnava, Banská Bystrica und Turč. Sv. Martin, auch der Parteipräsident Ing. Frischer, die beiden Abg. Dr. Goldstein und Dr. Kugel und der Generalsekretär Doktor Zelmanovitz teilnehmen. Im Zusammenhange mit dieser Konstituierung wird auch eine wichtige Beratung der Mandatare der Jüdischen Partei stattfinden. Diese Beratung soll den engen Kontakt und eine Zusammenarbeit zwischen den Bezirks- und Gemeindevertreter und der Jüdischen Partei herstellen.

Am 14. September um 8 Uhr abends findet im Redoutensaal als Einleitung ein großes Meeting der Jüdischen Partei statt an dem der Parteipräses Ing. Frischer, Abg. Dr. Goldstein, Abg. Dr. Kugel, L.-Abg. Dr. Reisz und Generalsekretär Dr. Zelmanovitz als Redner anwesend sein werden.

Die einzelnen Ortsgruppen der obenerwähnten Wahlkreise werden auch auf diesem Wege gebeten, diese erste slowakische Tagung der Jüdischen Partei zahlreich zu beschicken.

✣

Tagesordnung

der konstituierenden Tagung des westslowakischen Arbeitskreises der Jüdischen Partei in der Tschechoslowakischen Republik am 14. und 15. September 1935 in Bratislava.

AM 14. SEPTEMBER, UM 8 UHR ABENDS, IM REDOUTENSAAL:

MEETING DER JÜDISCHEN PARTEI.

REFERENTEN: Ing. Ernst Frischer, Präsident der Jüd. Partei in der ČSR., Abg. Dr. Angelo Goldstein, Abg. Dr. Chaim Kugel, L.-Abg. Dr. Julius Reisz und Dr. Leo Zelmanovits, Generalsekretär der Jüdischen Partei in der Tschechosl. Republik.

Nach dem Meeting gesellige Zusammenkunft im Café „Park".

AM 15. SEPTEMBER, UM 9 UHR VORMITTAGS, IN UNSEREN PARTEILOKALITÄTEN, VENTURGASSE 3, I. STOCK:

1. Eröffnung der Tagung.
2. Begrüßungen.
3. Bericht des vorbereitenden Komitees, gehalten von Ing. Emil Schwarzbart.
4. Organisationsbericht, erstattet von Eugen Winterstein, Bratislava.
5. Aspekte hinsichtlich der Tätigkeit im künftigen slowakischen Landtag, von L.-Abg. Dr. Julius Reisz.
6. „Organisation und Propaganda." Dr. Alexander Márton, Žilina.
7. Finanzreferat: Sigmund Brand, Bratislava.
8. Soziales Referat unter Berücksichtigung der Lage der Juden in Deutschland, Dr. Adalbert Winterstein, Bánovce.
9. Wirtschaftsreferat: Dr. Bernat Fürst, Bratislava.
10. Generaldebatte.
11. Wahl der Kommissionen.

NACHMITTAGS VON 1 BIS 3 UHR, TAGUNG DER KOMMISSIONEN IN DEN LOKALITÄTEN, VENTURGASSE 3, I. STOCK:

Beratung der Gemeinde- und Bezirksmandatare.

12. Bericht der Kommissionen und Beschlüsse.
13. Wahl der definitiven Leitung.
14. Freie Anträge.
15. Schlußwort.

Zwi Liebermann in der P. K. R.

Der Delegierte der Exekutive der Jewish Agency Zwi Liebermann (Nahalal) weilte dieser Tage in der P. K. R., wo er die Möglichkeit einer Mittelstands-Alijah (500 £ Vermögen) und der Alijah von Landwirten mit kleinen Mitteln untersuchte. Er besuchte viele Orte, auch die Dörfer der Verchovina, und wird nach seiner Rückkehr nach Erez Israel der Exekutive Bericht erstatten. Hoffentlich wird dieser Besuch die Erweiterung des Versuches mit sich bringen den der seinerzeitige Besuch Berl Katznelsons anbahnte, des Versuches einer Alijah von karpathorussischen Elementen, die eine gewisse Eignung für Erez Israel mit sich bringen. Samstag, den 7. ds. sprach Liebermann im Rahmen des „Hoawed" in Mukačevo vor einer zahlreichen Zuhörerschaft über die Aufgaben des „Haowed". Am selben Tage hatte er eine Besprechung mit den Vertretern aller zionistischen Gruppen, denen er in ausführlichem Referat die Prinzipien der Kolonisation, wie er sie in Polen und Rumänien bereits eingeleitet hat, darlegte.

D. J.

Eingesendet. In einem Brief, der unserer Administration aus Marienbad zugeschickt wurde, werden von einem Kurgast wiederum alle bekannten Vorzüge dieses Weltkurortes geschildert, besonderes Lob wird dann vor allem einigen Häusern zuteil, deren Fürsorge um die Bequemlichkeit und das Wohlbefinden der Gäste besonders hervorgehoben wird. In erster Reihe wurde das bekannte Etablissement Panorama wiederum wegen aller der Vorzüge genannt, die jeden Besucher Marienbads entzücken. Wunderschöne Lage mitten im Walde mit herrlicher Aussicht, erstklassige Bedienung, eine bekannte, gute Küche und dann vor allem im Sommer die Konzerte Dolfi Daubers sowie die Tanzvergnügen, die hier öfter veranstaltet werden. Der Schreiber des Briefes erwähnt, daß er Gäste kenne, die nur ungern ein anderes Höhencafé aufsuchen, so wohl fühlen sie sich auf Panorama. Der Name Lucha hat ja auch in diesen Kreisen nicht umsonst seinen guten Namen. Waldmühle, das bekannte Hotel internationalen Rufes wird rühmlich erwähnt. Die beliebten Konzerte bei der Waldquelle sind der Rendez-vous-Platz der Musikfreunde. Hotel Walhalla, der Treffpunkt der Zionisten unter Leitung des Herr Löwenthal, beherbergte in diesem Jahre auch eine jüdische Theatergruppe, die den Kurgästen eine angenehme Abwechslung bot. Es wäre zu lang, den begeisterten Brief ganz abzudrucken, jedenfalls ist sicher, Marienbad hat auch in diesem Jahre neue Freunde gewonnen.

e

TARBUTH

Hebräisch-Unterricht. Die Tarbut-Organisation empfiehlt hebräische Lehrer für Privat- und Kursunterricht. Informationen erteilt Tarbut, Praha XV, Doudova 316. Telephon 59435.

Hebräischkurse. Die Tarbut-Organisation wird ab 1. Oktober in Prag hebräische Kurse eröffnen. Nähere Angaben in der nächsten Nummer.

Hebräische Lehrbücher für Kinder. Die Tarbut-Organisation hat besonders geschmackvoll ausgeführte Lehrbücher für Kinderkurse (Mikraah Alef) lagernd zum Preise von 17 Kč gegen Vorauszahlung des Betrages.

Hebräisches Lehrbuch „Hamatchil" zum Preise von 21 Kč gegen Vorauszahlung des Betrages bei Tarbut erhältlich.

Hebräierin, welche englisch kann, erhält Nachmittagsposten bei Kindern in Prag.

Hebräische Konversation für Nachmittage wird von einem jungen Mädchen in Prag gesucht.

Qualifizierter Hebräischlehrer erhält Posten in großer Provinzstadt.

Über sämtliche dieser Stellen informiert Tarbut, Praha XV., Doudova 316, Tel. 594-35.

Zionistische Propagandastelle

Der Leiter der Zionistischen Propagandastelle, Prof. Dr. Salomon Goldelman, ist vom Zionistenkongreß zurückgekehrt; die Propagandastelle hat bereits ihre Tätigkeit in vollem Umfange wieder aufgenommen. Das Bureau (Beth Haam, II. Stock, Tür 5) ist für Besucher von 10 bis 12 und von 16 bis 18 Uhr offen. (Samstag und Sonntag wird nicht amtiert.) Die Arbeitspläne der Propagandastelle für das bevorstehende Jahr 5696 liegen bereits fertig vor. Im Einvernehmen mit den Hauptleitungen des KKL. und des Keren Hajessod und mit der Unterstützung der Zionistischen Exekutive soll die Hauptinstitution der Zion. Propagandastelle, der Zion. Fernunterricht seinen Dienst auf die Ostländer (Polen, Rumänien, die Baltischen Staaten) ausbreiten. Die ZPSt. soll dafür eine Hachscharah-Korrespondenzschule errichten, die ihre Vorlesungen in populärer Form und jiddischer Sprache der chaluzischen Jugend der Ostländer zuführen wird. — Für die Hachscharah in Deutschland ist eine besondere Ausgabe des Zion. Fernunterrichtes vorgesehen. — Die Volkshochschule in Prag soll in diesem Schuljahr in drei Abteilungen ihre Lehrtätigkeit führen: einer Allgemein-jüdischen, einer Hachscharah-Abteilung (populärer Kursus für Chaluzim und Jugendliche) und als dritte Abteilung wird der 3. Zyklus des Grundprogramms der Zion. Volkshochschule: Palästina und das Aufbauwerk, geführt werden. Die Verlagstätigkeit der Zion. Propagandastelle, die mit der Herausgabe der Arbeit von Prof. Goldelman über die „Jüdische Galuthwirtschaft" begonnen hat, wird fortgesetzt werden.

Mitteilung. Wir haben vor einigen Monaten eine Notiz des Inhalts gebracht, daß eine palästinensische Bodengesellschaft in der Tschechoslowakei Boden verkauft habe und, als sich herausstellte, daß der Verkauf nicht effektuiert werden könne, von ihren Abnehmern verlangt habe, bei Abgabe des Geldes einen 30%igen Spesenabzug zu tragen. Wie wir nunmehr feststellen konnten, ist im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit niemandem ein Schaden entstanden.

Der Palestine & Orient Lloyd teilt uns mit, daß sich der Lloyd Triestino entschlossen hat, mit Rücksicht auf die Ueberfüllung aller Palästinadampfer eine Sonderfahrt des S/S Conte Grande (26.000 Tonnen) einzuschalten. Abfahrt ab Triest am 30. September. Informationen erteilt und Platzreservierungen nimmt entgegen: Palestine & Orient Lloyd, Prag II., Ve Smečkách 31. Tel. 31301.

TURNEN — SPORT

Erfolgreiche Tournee des Makabi Berlin

Wie bereits gemeldet, unternahm der jüdische Boxklub Makabi, Berlin, eine Tournee durch Mähren, die mit einem vollen Erfolg endigte. Den ersten Start absolvierten die jüdischen Boxer in Olmütz, wo sie vor 1000 Zuschauern 9 : 7 gewannen. Am nächsten Tage bereits traten sie ermüdet gegen SK. Bata in Zlin an, wo sie mit 4 : 12 Punkten gegen den sehr starken Gegner

unterlagen. 900 Zuschauer verfolgten hier den Kampf der technisch vorzüglich ausgebildeten jüdischen Sportler, deren beste Leute Noschkes, Joel und Branntwein waren. Zwei Tage später schon erfolgte der dritte Start im überfüllten Gewerkschaftshaus in Witkowitz gegen den dortigen SSK. Obwohl die Berliner durch die Schiedsrichter oft empfindlich benachteiligt wurden und ihre Gegner nicht immer ganz fair kämpften, konnten sie dennoch mit 8 : 6 Punkten siegen, wobei sie wiederum ihre besten Leute in Noschkes, Franke und Joel hatten.

Jüdische Schwimmer in Mailand erfolgreich. Beim Länderkampf ČSR. gegen Italien, der in Mailand vor sich ging, war die ČSR. durch sechs jüdische Schwimmer und Schwimmerinnen, bzw. Wasserballer vertreten. Den größten Erfolg erntete Abeles, der überraschend das 200-m-Brustschwimmen in der neuen čsl. Rekordzeit von 2:54.4 Min. gewann. Dr. Steiner verlor um Handschlag den Sieg über 100 m Crawl in 1:02.9 Min. Getreuer mußte sich im 400-m-Freistilschwimmen mit dem 3. Platz in 5:29.2 Min. begnügen. Frl. Keppich wurde über 100 m Rücken in 1:30.5 Min. zweite. Im čsl. Wasserballteam waren Fischer und Dr. Steiner tätig. — Auf der Rückseite starteten die čsl. Schwimmer in Triest, wo Abeles gegen seinen italienischen Gegner in 3:03.1 Min. unterlag. Keppich wurde zweite im 50-m-Rückenschwimmen in 45.4 Minuten.

Hecht siegte im Finale des Budapester Turniers gegen Gabrovits leicht 6—3, 6—4, 7—5. Er begibt sich in den nächsten Tagen nach Amerika, von wo er mit dem čsl. Spitzenspieler Menzel eine Tournee nach Japan, Indien und Aegypten unternimmt. Auf der Heimreise wird er sich auch in Palästina aufhalten.

Fußball. Makabi Prostějov gegen Slavoj Prostějov 5 : 0. Tore Grünfeld 4 und Spielmann. Makabi Bohumin gegen Sparta Lazy 1 : 5. — Baderle ist vom Makabi Brno dem Makabi Prostějov beigetreten. Den Makabi Brno wird Kogos aus dem SK. Říčany verstärken.

Hagibor Praha (Leichtathletiksektion) fährt Sonntag zum Meisterschaftskampf nach Česky Brod, der über das Verbleiben des jüdischen Klubs in der 1. Klasse des mittelböhmischen Gaues entscheidet. Die Sektionsleitung hat alles darangesetzt, diesen Kampf günstig zu entscheiden.

Schwimmklub Bar Kochba, Brünn. Unter der Leitung hervorragender Trainer eröffnet der Schwimmklub Bar Kochba, Brünn, am 16. Sept. im Charlottenbad auf der Bratislavská die heurige Winter-Saison. Besonderes Augenmerk wird auf die Ausbildung körperlicher Ertüchtigung der Jugend und der Kinder gerichtet, die für das spätere Sportschwimmen ausgebildet werden. Das Training findet unter ärztlicher Kontrolle statt, so daß für niemanden die Gefahr einer Uebertrainierung besteht. Das Training findet statt: Kinderschwimmen: Montag von 19—20 Uhr, Donnerstag von ½18—¾19 Uhr; Herren- und Damenschwimmen: Montag 20—21 Uhr, Donnerstag ¾19—½20 Uhr; Sportschwimmen: Montag: 21—22 Uhr, Donnerstag ½20—20 Uhr.

Žilina. Am 8. September l. J. wurde in Žilina ein Makabi-Hazair-Tag veranstaltet. Vormittags fanden leichtathletische Wettkämpfe der Jugend statt. Den Wanderpreis, gewidmet vom Vorsitzenden des Makabi Žilina, Dr. Márton, gewannen die Studenten der Staatsrealschule und den zweiten Preis die Sokolgruppe. Den vom Vorsitzenden des mittelslowakischen Gaues, Dr. Gál, gewidmeten Wanderpreis, sowie den Preis des mittelslowakischen Gaues Makabi, gewann Makabi Hazair Žilina. Zwei Preise des Makabi Žilina gewann Makabi Hazair Ružomberok. Nachmittags wurde eine Pegischa des mittelslowakischen Galils des Makabi Hazair abgehalten, es fand die feierliche Enthüllung der vom Makabi Žilina gewidmeten Fahne statt. Die Feier wurde vom Vorsitzenden des Makabi, Dr. Márton, eröffnet, die Festrede hielt in ergreifender Weise der Vorsitzende des Makabi Žilina, L. Wertheim; er erinnerte an das Ziel und die Pflichten der Makabijugend, welche ehrenvoll schreiten soll unter ihrer blau-weißen Fahne. An der Feier nahmen teil: Dr. Gál, Vorsitzender des Gaues; L. Eisner, Turnwart; Fredy Bernfeld, Vertreter der Hanhala Makabi Hazair; Poldo Reiß aus Raanana, E. Günsberger, Rosch Galil, Vertreter des Vereines Zion, der Jüdischen Schule, des Haschomer Hazair und viele andere Gäste. Nach der Fahnenweihe folgte Gesang und lustige Wettspiele. Zum Schlusse tanzten Haschomer und Makabi Hazair, zum Zeichen der Verbrüderung in dem gemeinsamen Ziele Erez Israel, gemeinsam Hora. Die gelungene Feier der Makabim in Žilina wird der jüdischen Jugend in Žilina ein Ansporn zu weiterer Arbeit sein.

PRAG

Veranstaltungskalender.

21. **September,** Makabi: Großes Makabi-Meeting. Redner die Repräs. d. Welt- und des čsl. Makabi.
23. **September,** Distriktskomitee, Poale Zion: Oeffentlicher Vortrag über die Ergebnisse des XIX. Zionistenkongresses.
18. **Oktober,** Makabi: Oneg Schabath. Heim d. Makabi.
23. **Oktober, Makabi:** Generalversammlung des Makabi Prag, Wintergarten des Café Aschermann.

Das Zionistische Distriktskomitee und Poale Zion veranstalten am 23. d. M. einen Vertrag über die Ergebnisse des XIX. Zionistenkongresses. Näheres in der nächsten Nummer.

Glückwunschanzeiger des KKL erscheint wieder!

Wir bitten die Spender:

Die ausgefüllten Erlagscheine einzusenden.

Wir bitten die Sammler:

Die ausgefüllten Sammelbogen mit uns zu verrechnen.

Letzter Termin: 30. September 1935

Jüdischer Frauenverein, Prag. Bei der Eröffnungssitzung am 11. September wurde anläßlich des Ablebens der verdienstvollen Fr. Ottilie Kohn ein Ottilie-Kohn-Fonds gegründet. Fr. Bobasch gedachte in bewegten Worten der Verdienste der Verstorbenen in Anwesenheit der nächsten Verwandten. Im Sinne der Verstorbenen wird das für den Fonds gespendete Geld für Zwecke der Plugah verwendet werden. Etwaige Spenden an Frau Ottilie Justic, I., Revoluční 3.

Für **Zahntechniker** nach der Auslehre, fachlich sehr gut ausgebildet, außerordentlich braver und anständiger Junge, wird Posten bei Zahnarzt oder Zahntechniker als Gehilfe gesucht. Gefl. Zuschriften: Jüdisches Waisenheim, Brno, Legionářská 31.

Klub jüdischer Kaufleute in Prag. Zusammenkunft der Mitglieder jeden Donnerstag 8 Uhr abends im Café Urban.

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Vermählung. Zoly Buchsbaum, Nový Bohumin und Tery geb. Jellinek, Uh. Hradiště zeigen ihre Vermählung an. (Statt Karten.)

BRÜNN

Vortrag Dr. S. E. Soskin über „Siedlungsmöglichkeiten für den Mittelstand in Palästina. Ueber dieses höchst aktuelle Thema sprach der langjährige Verfechter der Intensivwirtschaft Dr. S. E. Soskin am 8. d. M. im Café Esplanade als Gast der Allgemeinen Zionisten. Ausgehend von der Tatsache, daß derzeit von den 400.000 Juden in Erez Israel bloß 60.000 am Lande leben, entwarf er ein schönes, ja geradezu verlockendes Bild von der für den Mittelstand, den Kleinkapitalisten bestimmten Kolonisation, die auf intensive Wirtschaft (Gemüse, Obst und Hühner) sich gründet, den Kolonisten durch Bereitstellung einer fertigen Siedlung Mühe und Sorge erspart und schließlich im natürlichen Treibhause Palästina eine Art kalifornischer Farmer schaffen muß. Als weitere Prognose stellte der Redner die Entstehung einer palästinensischen Riviera und den Aufschwung der Touristik durch diese intensive Wirtschaft an der Küste in sichere Aussicht. Schließlich schilderte er die von der Haifa-Bay-Gesellschaft im Jahre 1934 zwischen Akko und der syrischen Grenze gegründete und herrlich gelegene Mittelstandssiedlung Nahariah, die nach den genannten Prinzipien mit komfortabler Einrichtung aufgebaut und nach den bisherigen glänzenden Ergebnissen etwa in zwei Jahren 175 Farmer und 50 Handwerker aufweisen wird. Die ungemein spannenden und lehrreichen Ausführungen Dr. Soskins erweckten naturgemäß lebhaften Beifall im zahlreichen Publikum und lösten ein starkes Interesse für den praktischen Aufbau Palästinas aus, das sich durch zahlreiche Anfragen an den Redner äußerte. Es fanden sich auch einige Interessenten für die geschilderte Mittelstandssiedlung, denen von Dir. Schloßmann, dem Begleiter Dr. Soskins, nähere Informationen noch zugesichert wurden. Der Gruppe der Allgemeinen Zionisten, die es versteht, zu ihren Abenden Zionisten und Nichtzionisten heranzuziehen, die sonst Vorträgen fernbleiben, gebührt für die Veranstaltung dieses hochinteressanten Abends besonderer Dank. A. St.

GEMEINDEN

Neu-Titschein. Der hiesige Makabi-Hazair begann das neue Arbeitsjahr am 8. d. M. mit einem „Jom-Gdud". Die Vorführungen der Chaverim und Chaveroth (Sprechchöre, Lieder, Vorträge) fanden bei den anwesenden Eltern und anderen Gg. großen Beifall, umsomehr, da die Jugend das Programm aus eigener Kraft vorbereitet hatte.

Užhorod. Auf Initiative der hiesigen Liga unternahm der bekannte ungarische Schriftsteller und Publizist, Rédakteur des Preßburger „Magyar Ujság", Illés Kaczér, ein Vortragstournee in ganz Karpathorußland. Der erste große öffentliche Vortrag fand hier am 7. ds. abends statt und hatte einen Erfolg, wie er in der Geschichte der hiesigen zionistischen Veranstaltungen noch nie zu verzeichnen war. Unter dem Titel „Jüdische Antwort auf die Judenfrage" sprach Herr Kaczér zwei volle Stunden. Er gab einen Ueberblick der jüdischen Geschichte und kam zur Schlußfolgerung, daß die einzige Lösung des Judenproblems in Palästina zu erwarten sei. Er trat für konstruktive Arbeit ein. Mit Phrasen und militärischer Gefallsucht kann man kein Land aufbauen. Der jüdische Fascismus würde unser Volk der uns noch hie und da entgegengebrachten Sympathie berauben, deshalb sei restlose Umschichtung und Aufbauarbeit die Parole. Das Publikum feierte mit stürmischem Applaus den hervoragenden Publizisten.

Geschäftsnachrichten

Geist und Körper halten Sie durch regelmäßige Einreibungen mit dem Menthol-Franzbranntwein Alpa gesund. Diese stärken Nerven und Muskeln. Das sagt auch Ihr Arzt.

Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Lichtwitz. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.
Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 185.080/VII—1926 bewilligt.